

Psychoanalyse des Antisemitismus

I

Wenn jemand das Unglück seines Vaterlandes und sein eigenes Mißgeschick, ganz oder teilweise, den jüdischen Elementen in der Gemeinschaft zuschreibt, wenn er diesem Zustand dadurch abhelfen will, daß man die Juden gewisser Rechte beraubt, daß man sie von gewissen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Funktionen ausschließt, daß man sie aus dem Lande verjagt oder samt und sonders ausrottet, so sagt man, er habe antisemitische »Ansichten«.

Das Wort »Ansichten« gibt zu denken. Die Dame des Hauses gebraucht es, um eine Diskussion abzuschneiden, die auszuarten droht. Es soll bedeuten, daß alle Meinungen gleichwertig sind; es beruhigt und nimmt den Gedanken den beleidigenden Ausdruck, weil es sie zu einer Geschmackssache macht.

Jeder Geschmack ist etwas Natürliches, alle Ansichten sind erlaubt; über Geschmack, Farben und Ansichten streitet man nicht. Im Namen der Demokratie, im Namen der Gedankenfreiheit maßt der Antisemit sich das Recht an, überall den Kreuzzug gegen das Judentum zu predigen.

Dabei haben wir uns seit der Großen Revolution eine analytische Anschauungsweise angewöhnt, das heißt, wir sehen jedes Ding als etwas Zusammengesetztes, das man in seine Bestandteile zerlegen kann. Wir sehen Menschen und Charaktere wie Mosaiken, deren einzelne Steinchen nebeneinander bestehen, ohne daß dieses Nebeneinander ihr inneres Wesen beeinträchtigt. So erscheint uns die antisemitische Gesinnung als Molekül, das man mit was immer für anderen Molekülen kombinieren kann, ohne daß es sich verändert.

Somit kann jemand ein guter Gatte und Vater, ein Musterbürger, hochgebildet, ein Philanthrop und anderseits ein Antisemit sein. Er kann die Freuden der Liebe und die Freuden des Angelsportes lieben, in religiösen Dingen tolerant, voll großmütiger Ideen über die Lebens-

bedingungen der Eingeborenen Zentralafrikas sein und anderseits die Juden verabscheuen.

Wenn er sie nicht mag, sagt man, so nur deshalb, weil seine Erfahrungen ihn gelehrt haben, sie seien schlecht, weil die Statistiken bewiesen haben, sie seien gefährlich, und weil gewisse historische Faktoren sein Urteil beeinflussen haben.

Demnach ist diese Ansicht scheinbar nur auf äußere Ursachen zurückzuführen, und wer sie studieren will, beschäftigt sich gar nicht mit der Person des Antisemiten, sondern lediglich statistisch mit dem Prozentsatz der im Jahre 1914 mobilisierten Juden, dem Prozentsatz der Juden unter den Bankiers, den Industriellen, den Ärzten und den Anwälten, oder auch mit der Geschichte der Juden in Frankreich seit ihren Anfängen. Das ergäbe scheinbar eine streng objektive Sachlage mit einer ebenso streng objektiven Sinnesrichtung, die sie Antisemitismus benennen und die sie graphisch darstellen können, um die Variationen von 1870 bis 1944 zu registrieren. Somit ist der Antisemitismus scheinbar ein rein subjektiver Geschmack, der mit anderen Geschmacksrichtungen zusammen die Persönlichkeit ausmacht, und gleichzeitig ein soziales Phänomen, das man in Ziffern und Durchschnittszahlen ausdrücken kann und das durch wirtschaftliche, geschichtliche und politische Gegebenheiten bedingt ist.

Ich sage nicht, daß diese beiden Auffassungen einander unbedingt widersprechen. Ich sage, sie sind gefährlich, ich sage, sie sind falsch. Ich gebe gerade noch zu, daß man über die Weinbaupolitik der Regierung seine eigene Meinung haben kann, das heißt, daß man nach reiflicher Überlegung die Weineinfuhr aus Algier billigt oder nicht, weil es sich in diesem Fall darum handelt, seine Meinung über eine Verwaltungsmaßnahme abzugeben. Aber ich weigere mich, einen Lehrsatz Meinung zu nennen, der es ausdrücklich auf bestimmte Wesen abgesehen hat und dessen Tendenz es ist, sie ihrer Rechte zu berauben oder sie auszurotten.

Der Jude, auf den der Antisemit abzielt, ist nicht ein schematisches Wesen, lediglich durch seine verwaltungsrechtlichen Funktionen oder durch sein Bürgerrecht charakterisiert. Er ist Jude, Sohn jüdischer Eltern, an seinem Äußeren, seiner Haarfarbe, vielleicht an seiner Kleidung und angeblich an seinem Charakter erkennbar. Der Antisemitismus gehört nicht zu jener Art von Gedanken, die vom Recht der Gedankenfreiheit geschützt werden müssen.

Überdies ist er ganz etwas anderes als ein Gedanke. Er ist vor allem eine Leidenschaft. Gewiß kann er sich in das Gewand theoretischer Vor-

schläge kleiden. Der gemäßigte Antisemit ist ein höflicher Mann. Er wird Ihnen voll Sanftmut sagen: »Ich hasse keineswegs die Juden. Ich erachte es nur für ratsam, wenn sie am Leben der Nation geringeren Anteil nehmen.« Aber im nächsten Augenblick, wenn er vertrauter geworden ist, läßt er sich schon mehr gehen und fügt hinzu: »Schauen Sie, es muß doch etwas mit den Juden los sein. Sie erzeugen in mir ein physisches Unbehagen.« Dieses Argument, das ich hundertmal gehört habe, ist wert, überprüft zu werden.

Vor allem entspringt es der Logik der Leidenschaft. Denn kann man sich jemanden vorstellen, der allen Ernstes sagen würde: »Es muß etwas an der Tomate daran sein, denn mir graust es, sie zu essen.« Aber überdies zeigt es uns, daß der Antisemitismus auch in seinen gemäßigtsten, kultiviertesten Formen eine Gedankenverirrung ist, die sich in scheinbar vernünftigen Reden äußert, aber bis zu physiologischen Veränderungen führen kann. Manche Männer werden plötzlich impotent, wenn sie erfahren, daß die Frau, mit der sie Liebesverkehr haben, Jüdin ist. Es existiert bei manchen Leuten ein Ekel vor Juden, wie es einen Ekel vor Chinesen oder Negern gibt. Und doch ist dieser Ekel nicht organisch bedingt, denn sie können sehr wohl in eine Jüdin verliebt sein, wenn sie nichts von ihrer Rasse wissen. Er dringt durch den Geist in den Körper. Er ist eine seelische Einstellung, aber so tief verankert, daß er wie bei der Hysterie ins Physiologische übergreift.

Diese Einstellung entspringt nicht der Erfahrung. Ich habe hundert Personen nach den Gründen ihres Antisemitismus befragt. Die meisten haben sich darauf beschränkt, die Fehler aufzuzählen, die man von jeher den Juden nachsagt. »Ich hasse sie, weil sie eigennützig, intrigant, klebrig, taktlos sind« und so weiter. »Aber zum mindesten – verkehren Sie mit einigen?« »Oh, ich werde mich hüten!« Ein Maler sagte mir: »Ich mag die Juden nicht, weil sie mit ihrem kritischen Wesen unsere Diensthuten zur Disziplinlosigkeit aufhetzen!«

Nun folgen genauere persönliche Erfahrungen. Ein junger, talentloser Schauspieler behauptet, die Juden hätten ihm seine Theaterkarriere verdorben, weil sie ihm nur untergeordnete Rollen gegeben hätten. Eine junge Frau sagte mir: »Ich hatte unerträglichen Ärger mit Kürschnern. Sie haben mich bestohlen, sie haben meinen schönsten Pelz ruiniert. Nun, es waren eben lauter Juden!« Aber warum haßte sie eher die Juden als die Kürschner? Warum die Juden überhaupt und die Kürschner überhaupt statt eines bestimmten Juden oder eines bestimmten Kürschners? Weil sie die Prädisposition zum Antisemitismus hatte.

Ein Schulkamerad sagte mir, daß die Juden ihn reizten, weil »verjudete« Körperschaften sie derart bevorzugen, daß sie zu ihren Gunsten tausend Ungerechtigkeiten begehen. »Ein Jude ist in diesem Jahre durchgekommen, wo ich durchgefallen bin, und Sie werden mir nicht einreden, daß dieser Kerl, dessen Vater aus Krakau oder Lemberg stammt, ein Gedicht von Ronsard oder einen Gesang von Virgil besser versteht als ich.« Aber andererseits gesteht er, daß er Prüfungen verachtet, weil es nur »Federfuchserien« sind, und daß er sich für eben diese Aufnahmeprüfung gar nicht vorbereitet hatte.

Er bedient sich also, um seinen Mißerfolg zu erklären, zweier verschiedener Auslegungsarten, so wie jene Irren, die, wenn sie in ihrem Wahn befangen sind, vorgeben, König von Ungarn zu sein, und wenn man sie scharf anfährt, eingestehen, daß sie Schuster sind. Seine Gedanken bewegen sich auf zwei Ebenen, ohne daß ihn dies im geringsten stört. Mehr noch, es wird vorkommen, daß er seine Faulheit damit rechtfertigt, daß man, wie er sagt, doch nicht blöde sein wird, sich auf eine Prüfung vorzubereiten, bei der man die Juden den guten Franzosen vorzieht. Übrigens war er der siebenundzwanzigste auf der endgültigen Liste. Es waren vor ihm zwölf Durchgekommene und vierzehn Durchgefallene. Hätte ihn ein Ausschluß der Juden vom Wettbewerb gefördert? Und selbst wenn er unter den Durchgefallenen an erster Stelle gestanden wäre, ja selbst wenn man durch Ausschluß eines der bereits Durchgekommenen ihm noch die Gelegenheit zur Aufnahme geboten hätte, warum hätte man eher den Juden Weil als den Normannen Mathieu oder den Bretonen Arzell ausschließen sollen? Es bedurfte eines eingefleischten Vorurteils gegen Wesen und soziale Stellung der Juden, um meinen Kameraden so in Harnisch zu bringen. Um zu schließen, daß es von sechsundzwanzig glücklicheren Bewerbern gerade der Jude gewesen sei, der ihm seinen Platz geraubt hatte, mußte er sich von vornherein dafür entschieden haben, sein eigenes Leben von Leidenschaftserwägungen leiten zu lassen.

Nicht die Erfahrung schafft den Begriff des Juden, sondern das Vorurteil fälscht die Erfahrung. Wenn es keinen Juden gäbe, der Antisemit würde ihn erfinden. Gut, wird man sagen, aber muß man nicht auch ohne konkrete Erfahrungen zugeben, daß der Antisemitismus sich aus gewissen historischen Tatsachen erklärt, denn schließlich kommt er ja nicht aus der Luft? Es ist mir ein leichtes, darauf zu erwidern, daß die französische Geschichte uns nichts über die Juden lehrt. Sie waren bis 1789 unterdrückt, und später haben sie nach Kräften am Leben der Nation teilgenommen. Gewiß haben sie die Möglichkeiten des freien

Wettbewerbs ausgenutzt und haben den Platz der Schwachen eingenommen, aber nicht mehr und nicht weniger als jeder andere Franzose. Sie haben nie ein Verbrechen gegen Frankreich begangen, und sie haben nie Frankreich verraten.

Und wenn man festzustellen glaubte, daß die Zahl der im Jahr 1914 eingerückten Juden verhältnismäßig zu gering war, so nur darum, weil man in den Statistiken gewählt hat, denn es handelt sich hier nicht um eine ins Auge fallende Tatsache, und gewiß hat sich kein Frontsoldat darüber wundern müssen, in dem engen Sektor, aus dem damals seine Welt bestand, keinen Israeliten zu erblicken.

Aber da alles, was uns die Geschichte über die Rolle Israels lehrt, von der eigenen Geschichtsauffassung abhängt, so halte ich es für besser, der Geschichte eines fremden Landes ein Beispiel offenkundigen »jüdischen« Verrates zu entlehnen.

Während der blutigen polnischen Aufstände des 19. Jahrhunderts verhielten sich die Warschauer Juden, die der Zar aus politischen Gründen schonte, offenbar äußerst lau. Und da sie an den Revolten nicht teilgenommen hatten, konnten sie ihren geschäftlichen Umsatz in einem durch die Repressalien vernichteten Lande nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar vergrößern. Ich weiß nicht, ob all das so war, aber es ist sicher, daß viele Polen fest daran glauben und daß diese historische Tatsache viel dazu beigetragen hat, die Mißstimmung gegen die Juden zu verschärfen.

Aber bei genauerer Betrachtung der Dinge finde ich einen *circulus vitiosus*. Die Zaren, so heißt es, haben die Juden in Polen geschont, während sie in Rußland mit Vorliebe Pogrome gegen die Juden anstifteten. Dieses konträre Verfahren hatte die gleiche Ursache. Die russische Regierung hielt die Juden sowohl in Rußland als auch in Polen für unassimilierbar, und je nach den Erfordernissen der zaristischen Politik ließ man sie in Kiew oder Moskau niedermachen, weil sie das zaristische Regime zu schwächen drohten, in Warschau aber protegierten, um bei den Polen Zwietracht zu säen. Diese wieder bezigten den Juden nur Haß und Verachtung, aber der Grund war der gleiche: für sie konnte sich Israel nicht der Gemeinschaft einordnen.

Von den Zaren als Juden behandelt, von den Polen als Juden behandelt, im Herzen einer fremden Gemeinschaft, sehr wider Willen mit jüdischen Interessen beschäftigt, kann man sich nicht wundern, wenn diese Minderheiten sich der Vorstellung entsprechend verhielten, die man von ihnen hatte.

Besser gesagt, es kommt hier nicht so sehr auf die »historische Tat-

sache« an, als auf die Vorstellung, die die Drahtzieher der Geschichte sich von den Juden machten. Und wenn die heutigen Polen den Juden ihr damaliges Verhalten noch nachtragen, so werden sie von den gleichen Gedanken geleitet.

Um den Enkeln die Fehler ihrer Vorfahren vorzuwerfen, muß man seinen recht primitiven Begriff von Verantwortung haben. Aber nicht genug an dem, man muß seine Vorstellung von den Kindern nach dem Bilde der Großeltern geformt haben, man muß den Jungen zumuten, es den Alten gleichzutun, man muß sich eingeredet haben, daß der jüdische Charakter vererbt sei.

So behandelten die Polen von 1940 die Juden als Juden, weil ihre Vorfahren von 1848 es mit ihren Zeitgenossen auch so gemacht hatten. Und vielleicht hätte diese alteingefressene Vorstellung die Juden von heute unter anderen Umständen dazu gebracht, so zu handeln, wie jene von 1848.

So bestimmt anscheinend die Idee, die man sich vom Juden macht, die Geschichte und nicht die geschichtlichen Gegebenheiten die Idee.

Und da man auch von den sozialen Gegebenheiten spricht, so finden wir da bei näherer Betrachtung den gleichen *circulus vitiosus*. Man sagt, daß es zu viele jüdische Anwälte gibt, aber beschwert man sich, daß es zu viele normannische Anwälte gibt? Und wenn selbst alle Bretonen Ärzte wären, würde man nicht einfach sagen, daß »die Bretagne für ganz Frankreich die Ärzte liefert«? Oh, wird man erwidern, das ist ganz und gar nicht das gleiche. Zweifellos, aber das ist ja gerade der springende Punkt: wir betrachten die Normannen als Normannen und die Juden als Juden. Somit erscheint, wohin wir uns auch wenden mögen, die vorgefaßte Idee vom Juden als das Wesentlichste.

Es zeigt sich, daß der Antisemitismus des Antisemiten von keinem äußeren Faktor herkommen kann. Der Antisemitismus ist eine selbstgewählte Haltung der ganzen Persönlichkeit, eine Gesamteinstellung nicht nur dem Juden gegenüber, sondern auch den Menschen im allgemeinen, der Geschichte und der Gesellschaft gegenüber. Er ist gleichzeitig eine Leidenschaft und eine Weltanschauung.

Gewiß sind manche Züge bei dem einen Antisemiten stärker ausgeprägt als bei dem anderen, aber sie sind latent immer alle vorhanden und ziehen am gleichen Strang.

Wir müssen nun versuchen, dieses ganze Gedankenchaos zu beschreiben:

Ich habe bereits erwähnt, daß der Antisemitismus sich als Leidenschaft gebärdet. Selbstverständlich handelt es sich um Haß- und Wut-

affekte. Aber Haß und Wut sind im allgemeinen Reaktionen auf eine Herausforderung. Ich hasse den, der mich leiden machte, der mich verhöhnt oder beschimpft. Wir haben gesehen, daß die antisemitische Leidenschaft von anderer Art ist. Sie greift den Tatsachen vor, die sie hervorrufen sollte, sie spürt sie auf, um sich selbst anzufachen, und sie ist gezwungen, sie auf ihre Weise auszulegen, damit sie tatsächlich beleidigend werden. Und dennoch, wenn Sie mit dem Antisemiten auf die Juden zu sprechen kommen, zeigt er alle Anzeichen heftiger Erregung. Wenn wir überdies bedenken, daß man sich einer Wut erst hingeben muß, bevor sie ausbricht, und daß man sich, wie man so richtig sagt, »in Wut versetzt«, so muß man zugeben, daß der Antisemit freiwillig sein Leben auf Leidenschaft eingestellt hat. Es kommt oft vor, daß man sein Leben lieber der Leidenschaft widmet als der Vernunft. Aber im allgemeinen liebt man den Gegenstand der Leidenschaft, Frauen, Ruhm, Macht, Geld.

Da der Antisemit die Leidenschaft des Hasses erwählt hat, müssen wir schließen, daß er diesen Zustand liebt. Gewöhnlich ist diese Art von Affekt unbeliebt. Wer eine Frau heiß begehrt, ist wegen der Frau und trotz der Leidenschaft entflammt. Man mißtraut den leidenschaftlichen Argumenten, die mit allen Mitteln eine Meinung vertreten, die von der Liebe, dem Haß oder der Eifersucht diktiert wurde. Man hütet sich vor leidenschaftlichen Verirrungen und vor dem, was man Monoidismus benannt hat. Der Antisemit dagegen zieht das allem anderen vor. Aber wie kann man absichtlich falsch urteilen? Aus Sehnsucht nach dem Absoluten.

Der denkende Mensch zermartert ächzend sein Gehirn, er weiß, daß seine Erwägungen immer nur Möglichkeiten und keine Gewissheiten ergeben werden, daß andere Betrachtungen alles wieder in Frage stellen werden, er weiß nie, wohin er geht, er ist allem »geöffnet«, und die Welt hält ihn für einen Zauderer. Aber manche Menschen werden von der ewigen Starre der Steine angezogen. Sie wollen wie Felsblöcke unerschütterlich und undurchdringlich sein und scheuen jeden Wechsel, denn wohin könnte der Weg sie führen?

Es handelt sich um eine Urangst vor dem Ich, eine Scheu vor der Wahrheit. Sie fürchten nicht so sehr die innere Wahrheit, die sie nicht einmal ahnen, als ihre stets fliehende, unerreichbare Gestalt.

Ihre eigene Existenz erscheint ihnen dadurch irgendwie nur bedingt. Sie aber wollen bedingungslos und im Heute leben. Sie wollen keine erworbenen Eigenschaften, sie wollen sie fertig in die Wiege gelegt bekommen.

Weil sie sich vor der Logik fürchten, so erscheinen sie eine Lebensform, bei der Logik und Forschung nur eine untergeordnete Rolle spielen, wo man nicht sucht, was man nicht schon gefunden hat, und wo man niemals etwas wird, was man nicht schon war. Bleibt nur als einziger Ausweg die Leidenschaft.

Nur die Benommenheit durch ein starkes Gefühl kann blitzartige Gewissheit geben, nur sie kann die Logik im Zaum halten, kann der Erfahrung trotzen und ein Leben lang fortbestehen.

Der Antisemit hat sich dem Haß ergeben, weil der Haß ein Glaube ist; er hat von Anfang an beschlossen, die Worte und die Vernunftgründe zu entwerten.

Wie wohl fühlt er sich nun, wie wertlos und oberflächlich erscheinen ihm nun die Debatten über die Rechte der Juden. Er hat sich von vorn herein auf eine andere Ebene gestellt. Wenn er sich aus Höflichkeit herbeiläßt, einen Augenblick lang seinen Standpunkt zu verteidigen, so macht er zwar scheinbar mit, gibt sich aber nie ganz. Er versucht nur seine intuitive Gewissheit in Worte zu kleiden.

Ich habe bereits einige »Geistesblitze« von Antisemiten zitiert:

»Ich hasse die Juden, weil sie unsere Dienstboten aufhetzen; weil ein Kürschner mich betrogen hat« und so weiter.

Glauben Sie ja nicht, daß die Antisemiten sich der Sinnlosigkeit dieser Aussprüche nicht bewußt sind.

Sie wissen, daß ihre Redereien oberflächlich und haltlos sind, aber das unterhält sie. Ihr Gegner soll die Worte wägen, weil er an Worte glaubt, sie aber haben das Recht, mit ihnen zu spielen. Es macht ihnen sogar Spaß, mit dem Gespräch zu jonglieren, denn wenn sie Possen reißen, so diskreditieren sie den Ernst des Gesprächspartners. Sie sind voll Wonne »schlechten Glaubens«, denn sie wollen ja nicht durch stichhaltige Argumente überzeugen, sondern nur einschüchtern oder verwirren.

Wenn man sie zu sehr bedrängt, so verschließen sie sich und weisen mit einer hochtrabenden Phrase darauf hin, daß die Zeit des Argumentierens vorüber sei.

Sie haben keine Angst davor, überzeugt zu werden, sondern nur lächerlich zu erscheinen oder vor einem Dritten, den sie in ihr Lager ziehen wollen, eine schlechte Figur zu spielen.

Wenn demnach, wie wir gesehen haben, der Antisemit den Vernunftgründen und der Erfahrung unzugänglich ist, so nicht, weil seine Überzeugung so stark ist, sondern weil er von vornherein beschlossen hat, unzugänglich zu bleiben.

Er hat auch beschlossen furchterregend zu sein. Man darf ihn nicht reizen. Niemand weiß, wohin die Verirrung seiner Leidenschaft ihn führen kann, wohlgemerkt, außer ihm selbst. Denn diese Leidenschaft ist nicht von außen provoziert. Er hat sie fest in der Hand, er läßt sie gerade so weit gehen, als es ihm paßt, bald läßt er die Zügel schießen, bald zieht er sie an. Er ist seiner selbst ganz sicher, aber in den Augen der anderen sieht er sein furchteinflößendes Bild, und diesem Bild paßt er seine Worte und Gesten an.

Dieses Vorbild enthebt ihn davon, sein Ich in sich selbst zu suchen; er hat beschlossen, nach außen zu leben, sich nie zu erforschen und nichts zu sein als die Angst, die er anderen einflößt. Aber mehr noch als vor der Vernunft, flieht er vor dem heimlichen Wissen um sich.

Aber, wird man sagen, vielleicht ist er nur in bezug auf die Juden so. Vielleicht führt er sich ansonsten vernünftig auf? Ich erwidere, daß das unmöglich ist.

Als Beispiel diene der Fischhändler, der, aufgebracht durch die Konkurrenz zweier jüdischer Fischhändler, die sich getarnt hatten, eines schönen Tages im Jahre 1942 zur Feder griff und sie anzeigte. — Man versichert mir, daß er sonst sanft, freundlich und der beste Sohn der Welt war. Aber ich möchte das bezweifeln. Ein Mensch, der nichts daran findet, Menschen auszuliefern, kann nicht unsere Auffassung von Menschen und Menschenwert haben, nicht einmal denen gegenüber, als deren Wohltäter er sich aufspielt. Er sieht sie nicht mit unseren Augen, seine Großmut, seine Sanftmut sind nicht unsere Großmut, nicht unsere Sanftmut. — Die Leidenschaft kennt keine Schranken. —

Der Antisemit anerkennt freiwillig, daß der Jude klug und arbeitsam ist, er wird sogar zugeben, daß er ihm in dieser Beziehung überlegen ist. Doch dieses Zugeständnis kostet ihn nicht viel. Er stellt diese Eigenschaft unter Anführungszeichen, denn für ihn richtet sich ihr Wert nach dem, der sie besitzt. Je mehr Tugenden der Jude hat, um so gefährlicher ist er. Der Antisemit gibt sich über sich selbst keinen falschen Illusionen hin. Er rechnet sich zur Mittelklasse, fast zur unteren Mittelklasse, kurz, zum Durchschnitt. Es kommt nie vor, daß ein Antisemit behauptet, den Juden individuell überlegen zu sein. Aber man darf ja nicht glauben, daß er sich seiner Mittelmäßigkeit schämt; im Gegenteil, sie behagt ihm.

Er ist ein Mensch, der jede Art der Einsamkeit fürchtet, die des Genies so gut wie die des Mörders. Er ist das typische Herdentier, und so klein er auch sein mag, so duckt er sich noch vorsichtshalber, um nicht aus der Herde hervorzuragen und sich selbst gegenüberzustehen.

Er ist Antisemit geworden, weil der Antisemitismus ein Gesellschaftsspiel ist. Die Worte: »Ich hasse die Juden« spricht man am besten im Chor; wenn man sie ausspricht, so klammert man sich an eine Tradition und an eine Gemeinde. An die große Gemeinde der Mittelmäßigen. Man muß keineswegs demütig oder bescheiden sein, um sich zur Mittelmäßigkeit bekannt zu haben. Ganz im Gegenteil, es gibt einen herausfordernden Hochmut der Mittelmäßigkeit, und der Antisemitismus ist ein Versuch, die Mittelmäßigkeit aufzuwerten, um eine Elite der Mittelmäßigen zu schaffen.

Für den Antisemiten ist der Verstand eine typisch jüdische Angelegenheit, und er kann ihn daher in aller Ruhe verachten wie alle anderen Tugenden, die der Jude besitzt. Das alles ist »Ersatz« für jene ausgeglichene Mittelmäßigkeit, die ihm immer fehlen wird.

Der echte Franzose, in seinem Vaterland, in seiner Provinz verwurzelt, von einer zweitausendjährigen Überlieferung getragen, im Besitz der Weisheit seiner Urväter, von alterprobten Gebräuchen geführt, »braucht« keine Intelligenz.

Hundert Generationen haben durch ihre Arbeit den Gegenständen, die ihn umgeben, ihren Stempel aufgedrückt. Nun gründet er seine Kraft und seine Tugend auf die Verschmelzung mit diesen Dingen, somit auf den Besitz.

Aber selbstverständlich handelt es sich um ererbten, nicht um käuflich erworbenen Besitz.

Der Antisemit ist grundsätzlich verständnislos gegenüber gewissen modernen Eigentumsformen, wie Geld, Aktien und so weiter. Das sind Abstraktionen, Vernunftgebilde, die der abstrakten, semitischen Intelligenz verwandt sind. Die Aktie gehört niemandem, weil sie jedem gehören kann. Sie ist ein Merkmal des Reichtums, kein konkretes Gut.

Der Antisemit begreift nur eine Art primitiver, bäuerlicher Aneignung, die sich auf einen wahrhaften, magischen Zusammenhang mit dem Besitz gründet, wo Besitzer und Besitz durch ein mystisches Band gegenseitiger Einwirkung miteinander verbunden sind. Er ist der Dichter der eigenen Scholle.

Sie verwandelt den Besitzer und verleiht ihm eine bestimmte eigenartige Empfindsamkeit. Begreiflicherweise bezieht dieses Feingefühl sich nicht auf die ewigen Wahrheiten, nicht auf die universellen Werte. Das Universelle ist jüdisch, da es Sache der Intelligenz ist. Was dieser verfeinerte Sinn erfaßt, ist eben das, was der Intelligenz entgeht. Anders ausgedrückt, der Grundsatz des Antisemitismus ist, daß der tatsächliche Besitz eines bestimmten Dinges auf magische Weise den Sinn

dieses Dinges vermittelt. Maurras bestätigt: Nie wird ein Jude den Vers von Racine verstehen: »Dans l'orient désert, quel devient mon ennui.«

Und warum sollte ich, Durchschnittsmensch, verstehen, was der gerissenste, höchstentwickelte Verstand nicht erfassen konnte? Weil Racine mir gehört, Racine und meine Sprache und meine Scholle.

Vielleicht spricht der Jude ein reineres Französisch als ich, vielleicht kennt er die Satzlehre und die Grammatik besser als ich, vielleicht ist er gar Schriftsteller. Tut nichts, diese Sprache spricht er erst seit zwanzig Jahren und ich seit einem Jahrtausend. Die Korrektheit seines Stils ist abstrakt und angelernt, meine Fehler passen zum Genius der Sprache.

Hier erkennt man die Kritik Barrès an den Börsianern. Aber ist es ein Wunder? Sind die Juden nicht die Börsianer der Nation? Man überläßt ihnen alles, was Geld oder Verstand erwerben können, aber das ist nur blauer Dunst. Es zählen einzig und allein die unfaßbaren Werte, und eben die werden sich ihnen immer und ewig entziehen.

So bekennt sich der Antisemit von Anfang an zu einem faktischen Irrationalismus. Er wehrt sich gegen den Juden, wie das Gefühl gegen den Verstand, wie der Einzelne gegen die Allgemeinheit, wie die Vergangenheit gegen die Gegenwart, wie das Konkrete gegen das Abstrakte, wie der Grundbesitzer gegen den Besitzer mobiler Werte.

Dabei gehören viele Antisemiten — ja vielleicht die Mehrzahl — dem städtischen Kleinbürgertum an. Es sind Beamte, Angestellte, kleine Kaufleute, die durch die Bank nichts besitzen. Aber in dem Augenblick, da sie sich gegen den Juden auflehnen, kommt es ihnen zum Bewußtsein, daß sie »Besitzer« sind. Indem sie sich den Juden als Dieb vorstellen, versetzen sie sich in die beneidenswerte Lage eines Menschen, der bestohlen werden könnte.

Weil der Jude ihnen Frankreich rauben will, so gehört Frankreich ihnen. So haben sie den Antisemitismus erwählt als Mittel, sich als Besitzende zu fühlen.

Der Jude hat mehr Geld als sie. Um so besser, denn das Geld ist jüdisch, und sie können es genauso verachten wie den Verstand. Sie sind weniger begütert als der Krautjunker aus dem Périgord, als der Großbauer aus Beauce. Tut nichts, sie brauchen nur ihre Rachsucht gegen diese jüdische Diebsbande zu nähren, und schon fühlen sie, wie ganz Frankreich sich um sie schart. Die wahren, die guten Franzosen sind alle gleich, denn jeder Einzelne von ihnen besitzt für sich allein das ganze ungeteilte Frankreich.

Ich möchte den Antisemitismus den Snobismus der Armen nennen. Tatsächlich scheint es, daß die Mehrzahl der Reichen diese Leidenschaft eher für ihre Zwecke benützen, als sich ihr mit Herz und Seele hinzugeben. Sie haben Besseres zu tun. —

Sie verbreitet sich gewöhnlich im kleinen Mittelstand, eben weil es dort keinen Grundbesitz, keine Schlösser, keine Häuser gibt, sondern nur Bargeld und einige Aktien auf der Bank.

Es ist kein Zufall, daß das deutsche Kleinbürgertum von 1925 antisemitisch war. Dieses »Proletariat im steifen Kragen« hatte nur eine Sorge: sich vom wahrhaften Proletariat zu unterscheiden.

Von der Großindustrie zugrunde gerichtet, von den Junkern verhöhnt, flog ihr Herz der Großindustrie und den Junkern zu. Das deutsche Kleinbürgertum ergab sich mit der gleichen Begeisterung dem Antisemitismus, wie es die Kleidung der Bourgeoisie trug, weil die Arbeiter international eingestellt waren, weil die Junker Deutschland beherrschten und sie es auch beherrschen wollten.

Aber der Antisemitismus ist nicht nur die Freude am Haß, er bietet auch positive Genüsse. Wenn ich den Juden als minderwertiges, schädliches Wesen behandle, so fühle ich mich im gleichen Augenblick zu einer Elite gehörig. Und zum Unterschied von den modernen Eliten, die auf Verdienst und Arbeit aufgebaut sind, erinnert diese in allen Punkten an einen Geburtsadel. Ich brauche nichts zu tun, um ihn zu verdienen, und kann nichts tun, um ihn zu verlieren. Er wurde ein für allemal verliehen. Er ist ein Ding an sich.

Wir dürfen aber diesen prinzipiellen Vorrang nicht mit Wert verwechseln. Der Antisemit hat kein Bedürfnis nach Wert. Wert will gesucht sein, wie Wahrheit. Er ist schwer zu erlangen, man muß ihn verdienen, und hat man ihn erworben, ist er ständig in Frage gestellt. Ein Fehltritt, ein Irrtum, und er verfliegt. So sind wir von der Wiege bis zum Grab für das verantwortlich, was wir wert sind. Der Antisemit flieht die Verantwortung wie sein eigenes Gewissen. Er wählt für sein Ich die Starre des Felsens und für seine Moral eine Stufenleiter morscher Werte. Er weiß, daß, was immer er tun mag, er auf der obersten Stufe bleiben wird, und daß, was immer der Jude tun mag, er höchstens die erste Stufe erklimmen kann.

Die seelischen Hintergründe des Antisemitismus sind bereits erkennbar. Der Antisemit klammert sich an das Unwandelbare aus Angst vor seiner eigenen Willensfreiheit und an die Mittelmäßigkeit aus Angst vor der Einsamkeit, und aus dieser unheilbaren Mittelmäßigkeit macht er einen künstlichen, hölzernen Adel.

Für diese verschiedenen Machinationen ist der Jude ihm unentbehrlich. Wem wäre er sonst überlegen? Einzig und allein dem Juden gegenüber fühlt er sich als Herrenmensch. Wenn durch ein Wunder alle Juden ausgerottet würden, so wie er es erhofft, so wäre er mit einem Schlag wieder Hausmeister oder Krämer in einer streng hierarchischen Gesellschaft, wo der Wert, »echter Franzose« zu sein, bedenklich gefallen wäre, weil alle ihn besitzen würden.

Das Gefühl seiner geheiligten Rechte an seinem Vaterland wäre dahin, weil niemand mehr da wäre, sie zu bestreiten, und ebenso das geheime Einverständnis, das ihn mit den Reichen und Mächtigen verband, weil es im Grunde negativ war.

Für die Mißerfolge, die er der unlauteren Konkurrenz der Juden zuschrieb, müßte er wohl oder übel andere Ursachen suchen oder sein Inneres befragen. Er würde verbittern und sich ganz dem Haß gegen die oberen Schichten hingeben. So ist der Antisemit dazu verurteilt, ohne den Feind, den er vernichten will, nicht leben zu können.

Diese Gleichschaltung, die der Antisemit so eifrig anstrebt, hat nichts gemein mit der Gleichheit im demokratischen Sinne. Diese soll in einer wirtschaftlichen abgestuften Gesellschaft verwirklicht werden und stets mit der Verschiedenheit der Funktionen vereinbar bleiben.

Aber der Antisemit fordert die Gleichheit aller Arier entgegen der Abstufung der Funktionen. Er versteht nichts von Arbeitsteilung und will nichts davon verstehen. Wenn nach ihm jeder Bürger den Titel des Franzosen beanspruchen darf, so nicht weil er an seinem Platz, in seinem Beruf, gemeinsam mit allen anderen am wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Nation mitwirkt, sondern weil er wie jeder andere ein unbestreitbares, angeborenes Anrecht auf die ganze unteilbare Heimat hat.

Die Gesellschaft, wie der Antisemit sie sieht, ist, wie wir überdies annehmen konnten, eine Gesellschaft der Nebeneinanderstellung, da sein Ideal des Besitzes der Grundbesitz ist.

Und da die Antisemiten zahlreich sind, trägt jeder von ihnen dazu bei, inmitten des geordneten Staates eine Gemeinschaft blinder Solidarität zu bilden. Der Grad der Zugehörigkeit jedes Antisemiten zu dieser Gemeinschaft sowie der Grad seiner Angleichung werden durch den Wärmegrad dieser Gemeinschaft, wenn ich so sagen darf, bestimmt.

Proust zum Beispiel hat geschildert, wie der Anti-Dreyfusianismus den Herzog seinem Kutscher näherbrachte, und wie dank ihres Hasses gegen Dreyfus die bürgerlichen Familien den Zutritt zu den adeligen Häusern erzwingen.

Das kommt daher, daß die gleichgeschaltete Gemeinschaft, auf die der Antisemit sich beruft, zum Typus der Massengemeinschaften gehört oder zu jener Sorte von Augenblicksgemeinschaften, die bei einem Fall von Lynchjustiz oder einem Skandal plötzlich aus der Erde schießen.

Die Gleichheit ist hier die Frucht der Nichtdifferenzierung der Funktionen. Das soziale Band ist der Zorn.

Die Gemeinschaft hat kein anderes Ziel, als gegen bestimmte Individuen umfassende Repressalien zu ergreifen. Die Masseninstinkte und die Massenvorstellungen übertragen sich um so stärker auf den Einzelnen, als keiner von ihnen durch eine besondere Funktion ausgefüllt ist.

Daher gehen die Individuen in der Menge unter, und die Denkgewalt sowie die Reaktionen der Gruppe sind völlig primitiv.

Natürlich erzeugt nicht nur der Antisemitismus derartige Gemeinschaften. Ein Aufruhr, ein Verbrechen, ein flagrantes Unrecht können sie plötzlich aus dem Boden stampfen. Nur sind es in diesen Fällen flüchtige Gebilde, die rasch und spurlos verschwinden.

Da der Antisemitismus die großen Haßausbrüche gegen die Juden überdauert, so bleibt die vom Antisemiten begründete Gemeinschaft auch in normalen Perioden in latentem Zustand bestehen, und jeder Antisemit beruft sich auf sie.

Er kann die moderne Gesellschaftsordnung nicht verstehen und sehnt sich nach den Krisenperioden, in denen die Urgemeinschaft plötzlich wieder auftaucht und ihren Siedepunkt erreicht. Da möchte er mit der Gruppe verschmelzen und vom reißenden Strom der Massen fortgetragen werden. Diese Pogromatmosphäre schwebt ihm vor, wenn er nach der »Vereinigung aller Franzosen« schreit.

In diesem Sinn ist der Antisemitismus eine verkappte Form vom sogenannten Kampf des Bürgers gegen die Staatsgewalt.

Befragen Sie einmal einen jener ungestümen Jünglinge, die sich zusammmentun, um in einer abgelegenen Gasse einen einsamen Juden zu mißhandeln, und die in aller Ruhe das Gesetz brechen. Er wird Ihnen sagen, daß er eine kräftige Regierung wünscht, die ihn der niederschmetternden Verantwortung enthebt, selbständig zu denken. Da aber die Republik keine Regierung der starken Hand ist, führt ihn die Lust zu gehorchen zum Ungehorsam.

Aber wünscht er denn wirklich eine autoritäre Regierung? Tatsächlich verlangt er für die anderen eine straffe Ordnung und für sich eine verantwortungslose Unordnung.

Er will sich außerhalb der Gesetze stellen und trotzdem seiner Einsamkeit und seiner Willensfreiheit entrinnen.

Also nimmt er zu einer List Zuflucht: Der Jude nimmt an den Wahlen teil, es sitzen Juden in der Regierung, also ist der Staat von Grund auf faul, vielmehr besteht er, gar nicht, und es ist recht und billig, seine Gesetze zu mißachten. Es handelt sich übrigens gar nicht um Ungehorsam, denn man widersetzt sich dem nicht, das gar nicht besteht.

Demnach bestünde für den Antisemiten ein »wahres« Frankreich mit einer »wahren«, aber verschwommenen und ungegliederten Regierung, und ein abstraktes, offizielles verjudetes Frankreich, gegen das man sich gebührend auflehnen muß.

Natürlich wird diese ständige Auflehnung von einer Gruppe inszeniert, denn der Antisemit ist in keiner Lebenslage fähig, allein zu handeln oder zu denken.

Und die Gruppe selbst will sich nicht als Minderheitspartei betrachten, denn als solche wäre sie verpflichtet, ein Programm aufzustellen und eine Richtlinie festzulegen, was Initiative, Verantwortungsfreude und eigenen Willen erfordert.

Die antisemitischen Vereinigungen wollen nichts schaffen, sie lehnen jede Verantwortung ab, sie wollen sich keinesfalls als Teil der öffentlichen Meinung ausgeben, denn auch in diesem Fall müßten sie ein Programm aufstellen und gesetzliche Maßnahmen vorschlagen.

Sie wollen lieber als eine Gruppe angesehen werden, die unverfälscht und in aller Ruhe die Gefühle der »wahren« ungeteilten Heimat vertritt.

Somit ist jeder Antisemit mehr oder weniger der Feind des geordneten Staates. Er will das gehorsame Mitglied einer undisziplinierten Gruppe sein. Er verehrt die Ordnung, aber die »soziale« Ordnung. Man könnte sagen, daß er die politische Unordnung provozieren will, um die soziale Ordnung wiederherzustellen, die ihm als primitive, gleichgeschaltete, überhitzte Gesellschaftsordnung, unter Ausschluß der Juden, vorschwebt.

Diese Grundsätze verleihen ihm eine eigenartige Unabhängigkeit, die ich pervertierte Freiheit nennen möchte. Denn die wahre Freiheit übernimmt ihre Verantwortung, während die Freiheit des Antisemiten daher kommt, daß er sich jeder Verantwortung entzieht.

Er schwebt zwischen einer autoritären Gesellschaft, die noch nicht besteht, und einer offiziellen und toleranten Gesellschaft, die er verleugnet, daher kann er sich alles gestatten, ohne als Anarchist zu gelten, was er mit Entsetzen zurückweisen würde.

Der tiefe Ernst seiner Absichten, die kein Wort und keine Tat aus-

zudrücken vermögen, berechtigt ihn zu einer gewissen Schalkhaftigkeit. Er ist ein Schelm, er reißt Possen, er prügelt, »säubert«, stiehlt — und alles für die gute Sache.

Unter einer starken Regierung nimmt der Antisemitismus ab, außer er gehört zum Regierungsprogramm. Aber in diesem Fall verändert er seine Gestalt. Obwohl der Antisemit ein Judenfeind ist, braucht er die Juden, und obwohl er Antidemokrat ist, ist er ein natürliches Produkt der Demokratie und kann sich nur im Rahmen einer Republik betätigen.

Wir beginnen zu verstehen, daß der Antisemitismus nicht einfach eine »Meinung« über die Juden ist und daß er die ganze Persönlichkeit des Antisemiten umfaßt. Aber wir sind mit seiner Schilderung noch nicht zu Ende, denn er beschränkt sich nicht darauf, moralische und politische Richtlinien zu ziehen, er ist an sich eine Philosophie und eine Weltanschauung.

Um ihn zu verstehen, muß man in der Tat auf gewisse psychologische Grundsätze zurückgreifen.

Der Jude, sagt er, ist ganz und gar schlecht, ganz und gar Jude. Seine Tugenden, falls er welche besitzt, verwandeln sich kraft seines Judentums in Laster, die Arbeit seiner Hände trägt notgedrungen seinen Stempel, und wenn er eine Brücke baut, so ist sie vom ersten bis zum letzten Pfeiler schlecht, weil sie jüdisch ist. Die gleiche Tat von einem Juden oder einem Christen vollführt, hat nicht den gleichen Sinn. Der Jude verleiht allem, was er berührt, weiß der Teufel was für eine abscheuliche Eigenschaft.

Die Deutschen verboten als erstes den Juden den Zutritt zu den Schwimmbädern. Sie glaubten, das ganze Bassin würde verunreinigt, wenn der Körper eines Juden hineintauchte. Wörtlich genommen verpestete der Jude sogar die Luft, die er atmet.

Wenn wir versuchen, durch abstrakte Behauptungen die Grundsätze zu formulieren, auf die man sich beruft, so kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

Ein Ganzes ist mehr und etwas anderes als die Summe seiner Teile. Das Ganze bestimmt den Sinn und das innere Wesen seiner Bestandteile. Es gibt nicht eine einzige Tugend des Mutes für den Juden und den Christen, in der Art, wie der gleiche Sauerstoff mit Stickstoff und Argon verbunden die Luft, und mit Wasserstoff verbunden das Wasser bildet, sondern jedes Individuum ist ein unauflösbares Ganzes, mit »seinem« Mut, »seiner« Größe, »seiner« Art zu denken, zu lachen, zu trinken und zu essen.

Man muß sagen, daß der Antisemit, um die Welt zu verstehen, zum Geist der Synthese Zuflucht genommen hat. Dank ihm darf er glauben, daß er mit ganz Frankreich eine untrennbare Einheit bildet. Im Namen des synthetischen Geistes prangert er die rein analytische, kritische Intelligenz Israels an.

Aber wir müssen feststellen, daß man sich seit einiger Zeit, von der Rechten und von der Linken, bei den Konservativen und bei den Sozialisten, entgegen dem Geist der Analyse, der zur Zeit der Gründung der bürgerlichen Demokratie herrschte, auf synthetische Grundsätze beruft.

Es kann sich aber bei den einen und den anderen nicht um die gleichen Grundsätze handeln. Zumindest machen sie verschiedenen Gebrauch davon. Welchen Gebrauch jedoch macht der Antisemit von ihnen?

Bei den Arbeitern gibt es so gut wie keinen Antisemitismus. Weil es unter ihnen keine Juden gibt, wird man sagen. Aber diese Erklärung ist sinnlos, denn wenn dem so wäre, müßten die Arbeiter sich über diesen Ausfall beschweren.

Die Nazis wußten das sehr wohl, denn als sie ihre Propaganda auf das Proletariat ausdehnen wollten, schufen sie das Schlagwort vom »Jüdischen Kapitalismus«.

Trotzdem betrachtet die Arbeiterklasse die soziale Lage synthetisch, nur wendet sie keine antisemitischen Methoden an. Sie zerschneidet das Ganze nicht nach künstlich gegebenen Größen, sondern nach den wirtschaftlichen Funktionen.

Die Bourgeoisie, die Bauernschaft, das Proletariat, das sind die synthetischen Größen, mit denen sie sich befaßt. Und diese zerfallen wieder in untergeordnete Einheiten, wie Arbeiter- und Arbeitgebersyndikate, Truste, Kartelle, Parteien.

Somit entsprechen ihre Erklärungen der geschichtlichen Ereignisse vollkommen der unterschiedlichen Gliederung einer auf Arbeitsteilung begründeten Gesellschaft.

Die Geschichte ist demnach für sie das Ergebnis aus dem Kräfte-spiel der wirtschaftlichen Körperschaften und dem Ineinandergreifen der synthetischen Gruppen.

Die Mehrzahl der Antisemiten findet sich dagegen im Mittelstand, das heißt bei den Leuten mit gleichem oder höherem Lebensstandard als dem der Juden, oder, wenn man will, bei den Unproduktiven (Arbeitgeber, Kaufleute, Mitglieder der freien Berufe, Schmarotzer.) In Wirklichkeit produziert der Bourgeois nicht, er leitet, verwaltet,

verteilt, kauft und verkauft. Seine Funktion ist es, in direkte Verbindung mit den Konsumenten zu treten, das heißt, daß seine Tätigkeit in einem ständigen Verkehr mit Menschen besteht, während der Arbeiter in der Ausübung seines Berufes in ständiger Berührung mit den Dingen ist. Jeder beurteilt die Geschichte vom Standpunkt seines Berufes aus.

Durch seine tägliche Beschäftigung mit der Materie geformt, sieht der Arbeiter in der Gesellschaft das Produkt realer Kräfte, die nach strengen Gesetzen wirken. Sein dialektischer »Materialismus« bedeutet, daß er die soziale Welt genauso betrachtet wie die materielle Welt.

Der Bourgeois dagegen und insbesondere der Antisemit wollen die Geschichte durch die Wirkung individueller Willensakte erklären. Und sind es nicht dieselben Willensakte, von denen sie in der Ausübung ihrer Berufe abhängig sind?¹

Sie verhalten sich den sozialen Tatsachen gegenüber wie die primitiven Völker, die hinter Sonne und Mond einen kleinen Gott vermuten. Intrigen, Ränke, die Seelenschwärze des einen, der Mut und die Seelengröße des anderen, das bestimmt den Gang ihrer Geschäfte und den Lauf der Welt.

Der Antisemitismus, ein bürgerliches Phänomen, erscheint uns demnach als der Wille, die Massenergebnisse durch die Initiative einzelner zu erklären.

Gewiß kommt es vor, daß der Proletarier auf seinen Plakaten und in seinen Zeitungen den Bourgeois so karikiert wie der Antisemit den Juden, aber diese äußere Ähnlichkeit darf uns nicht täuschen. Was für den Arbeiter den Bourgeois ausmacht, ist seine Stellung als Bourgeois, das heißt eine Zusammensetzung äußerer Faktoren, und der Bourgeois selbst ist nichts als die synthetische Einheit seiner sichtbaren Kundgebungen. Es ist die Gesamtheit seines Betragens.

Was für den Antisemiten den Juden ausmacht, ist die Existenz des Judentums in ihm, des jüdischen Prinzips, ähnlich dem Phlogiston oder der einschläfernden Kraft des Opiums.

Man täusche sich nicht, die Erklärungen durch Vererbung und Rasse sind viel später nachgefolgt und sind nur das wissenschaftliche Mäntelchen für die ursprüngliche Überzeugung; lange vor Mendel und Gobineau gab es einen Abscheu vor dem Juden, und die ihn empfanden, hätten ihn nur mit den Worten Montaignes über seine Freundschaft zu La Boétie erklären können: »Weil er es ist, weil ich es bin.«

¹ Ich nehme hier die Ingenieure, Wissenschaftler und Bauunternehmer aus, unter denen man übrigens selten Antisemiten findet.

Ohne diese metaphysische Eigenschaft wären die Dinge, die man von antisemitischer Seite den Juden vorwirft, völlig unverständlich. Wie soll man tatsächlich die verbohrte Narrheit eines reichen jüdischen Kaufmannes verstehen, der vernunftgemäß das Gedeihen des Landes, wo er Handel treibt, wünschen sollte und der sich angeblich darauf versteift, es zugrunde zu richten. Oder wie soll man den unseligen Internationalismus von Menschen verstehen, deren Familien, Gefühle und Gewohnheiten sowie die Quelle und der Wert ihres Vermögens sie an ein bestimmtes Land knüpfen sollten. Die Überklugen sprechen von einem jüdischen Willen zur Weltherrschaft, aber auch da erscheint, wenn man nicht den Schlüssel besitzt, die Kundgebung dieses Willens unverständlich; denn bald soll hinter dem Juden der internationale Kapitalismus, der Imperialismus der Truste und Waffenfabrikanten stecken und bald wieder der Bolschewismus mit seinem Messer zwischen den Zähnen. Und man scheut sich nicht, in gleicher Weise die jüdischen Bankiers, die den Kommunismus verabscheuen müßten, für ihn verantwortlich zu machen, und die armseligen Juden, die die Rue des Rosiers bevölkern, für den internationalen Kapitalismus.

Aber alles klärt sich auf, wenn wir es aufgeben, vom Juden ein vernunftgemäßes, seinen Interessen entsprechendes Verhalten zu fordern, sondern wenn wir in ihm dagegen ein metaphysisches Prinzip sehen, das ihn antreibt, unter allen Umständen »das Böse zu tun«, sogar wenn es zu seinem eigenen Untergang führen müßte.

Dieses Prinzip ist, wie zu vermuten war, magisch. Einerseits ist es eine Essenz, eine Wesensform, und der Jude kann es, was immer er auch tun mag, nicht verwandeln, so wie das Feuer es nicht lassen kann, zu brennen. Andererseits aber, da man die Möglichkeit haben muß, den Juden zu hassen, und da man ein Erdbeben oder die Reblausplage nicht haßt, so ist diese magische Kraft gleichzeitig auch freier Wille.

Nur ist die Willensfreiheit, um die es sich hier handelt, wohlweislich beschränkt. Der Jude ist frei, das Böse zu tun, nicht das Gute. Er besitzt die Willensfreiheit nur in dem Maße, um die volle Verantwortung für seine Verbrechen tragen zu müssen, er hat sie nicht in dem Maße, um sich zu bessern.

Sonderbare Willensfreiheit, die, anstatt der Wesensform voranzugehen und sie zu formen, ihr völlig untertan bleibt und nichts ist als eine ihr angehörende irrationelle Eigenschaft, aber doch Willensfreiheit bleibt.

Es gibt meines Wissens nur ein Geschöpf, das auf diese Art ganz

frei und dem Bösen verschrieben ist. Es ist der Geist des Bösen selbst, es ist Satan. Somit ist der Jude gleich dem Geist des Bösen. Sein Wille ist, in Umkehrung des Kantschen Willens, ein Wille, der rein, grundlos und überhaupt nur das Böse ist, er ist der böse Wille an sich. Durch ihn kommt das Böse auf die Erde. Alles Übel der Welt (Krisen, Kriege, Hungersnot, Umsturz und Aufruhr) ist ihm direkt oder indirekt zuzuschreiben.

Der Antisemit fürchtet sich vor der Erkenntnis, daß die Welt schlecht sei, denn in diesem Falle müßte man erfinden, verbessern, und der Mensch wäre wieder der Herr seines Schicksals mit einer beängstigenden, unaufhörlichen Verantwortung. Darum sieht er im Juden das Grundübel der Welt.

Wenn die Völker sich bekriegen, so nicht, weil die Idee des Nationalismus in ihrer heutigen Form den Imperialismus und die Interessenkonflikte züchtet, sondern weil der Jude hinter den Regierungen steckt und die Flamme der Zwietracht entfacht.

Wenn es einen Klassenkampf gibt, so nicht, weil die Wirtschaftsordnung zu wünschen übrig läßt, sondern weil die jüdischen Rädelführer, die krummnasigen Hetzer, die Arbeiter verführt haben.

Demnach ist der Antisemitismus ursprünglich ein Manichäismus. Er erklärt den Lauf der Welt durch den Kampf des Guten mit dem Bösen. Zwischen diesen beiden ist kein Ausgleich möglich. Der eine muß siegen, der andere untergehen.

Lesen Sie Céline, sein Zukunftsbild der Welt ist katastrophal. Der Jude ist allgegenwärtig, die Erde ist verloren, der Arier darf sich nie bloßstellen, darf nie verhandeln. Aber wehe, denn wenn er atmet, hat er schon seine Reinheit verloren, denn selbst die Luft, die in seine Lungen dringt, ist verpestet. Klingt das nicht wie die Predigt eines Katharers? Wenn Céline die nationalsozialistischen Thesen unterstützen konnte, so war er bestochen. Im Grunde seines Herzens glaubt er nicht an sie. Für ihn ist die einzige Lösung der Massenselbstmord, die Nichtfortpflanzung, der Tod. Andere, zum Beispiel Maurras, sind weniger entmutigend. Sie prophezeien einen langen, oft unentschiedenen Kampf mit dem Endsieg des Guten. Es ist Ormuzd gegen Ahriman.

Der Leser hat verstanden, daß der Antisemit den Manichäismus nicht als erklärendes Hilfsmittel verwendet, sondern daß das ursprüngliche Bekenntnis zum Manichäismus den Antisemitismus bedingt und erklärt. Wir müssen uns nun fragen, was dieses ursprüngliche Bekenntnis bei einem Menschen von heute zu bedeuten hat.

Vergleichen wir einen Augenblick die revolutionäre Idee des Klassenkampfes mit dem antisemitischen Manichäismus.

Für den Marxisten ist der Klassenkampf keineswegs der Kampf des Guten gegen das Böse, sondern ein Interessenkonflikt verschiedener menschlicher Gruppen. Der Revolutionär teilt den Standpunkt des Proletariats, erstens weil es seine eigene Klasse ist, sodann weil sie unterdrückt ist, weil sie weitaus die zahlreichste ist, und weil das Los des Proletariats sich letzten Endes vermutlich mit dem Los der Menschheit decken wird und endlich, weil die Folgen seines Sieges naturgemäß die Aufhebung der Klassenunterschiede bedeuten würden.

Das Ziel des Revolutionärs ist die Änderung der Gesellschaftsordnung. Dazu muß er zweifellos das alte Regime stürzen, aber das genügt nicht, er muß vor allem eine Neuordnung schaffen.

Wenn durch ein Wunder die bevorzugten Klassen am sozialistischen Neuaufbau mitwirken würden und man greifbare Beweise ihres guten Willens hätte, so gäbe es keinen Grund sie auszuschalten. Und wenn es auch höchst unwahrscheinlich ist, daß sie den Sozialisten ihre Dienste gutwillig anbieten, so weil gerade ihre Stellung als die der bevorzugten Klassen sie daran behindert, aber nicht, weil Gott weiß was für ein innerer Dämon sie antreibt, wider Willen das Böse zu tun.

Auf jeden Fall, wenn Bruchteile dieser Klassen sich von ihnen lösen, so können sie stets den unterdrückten Klassen einverleibt werden, und diese Neulinge werden dann nach ihren Handlungen und nicht nach ihrer »Essenz« beurteilt werden.

»Ich schere mich den Teufel um Eure Essenz«, sagte mir eines Tages Politzer.

Für den antisemitischen Manichäisten dagegen liegt die Betonung auf der Zerstörung. Es handelt sich nicht um Interessenkonflikte, sondern um den Schaden, den ein böser Geist der Gesellschaft zufügt. Demzufolge besteht das Gute vor allem darin, das Böse zu vernichten. Hinter der Erbitterung des Antisemiten verbirgt sich der optimistische Glaube, daß nach Vertreibung des Bösen die Harmonie sich automatisch wieder einstellt. Seine Aufgabe ist somit rein negativ.

Es kann nicht davon die Rede sein, eine neue Gesellschaft aufzubauen, sondern nur die bestehende zu säubern. Um dieses Ziel zu erreichen, wäre die Mitwirkung der Juden guten Willens unnütz und sogar unheilvoll; und überdies kann ein Jude nicht guten Willens sein.

Als Streiter des Guten ist der Antisemit geheiligt, jedoch auch der Jude ist es auf seine Weise, wie die Unberührbaren, wie die Eingeborenen, die ein Tabu getroffen hat.

Der Kampf spielt sich auf der religiösen Ebene ab und führt zwangsläufig zum heiligen Krieg.

Die Vorteile dieser Stellungnahme sind mannigfaltig. Erstens fördert sie die Gedankenträgheit. Wir haben gesehen, daß der Antisemit nichts von der modernen Gesellschaft versteht, er wäre unfähig, einen Aufbauplan zu entwerfen. Seine Handlungsweise ist nie konstruktiv, sondern stets von der Leidenschaft diktiert. Ihm ist ein Wutausbruch, gleich dem Amok der Malaiken, lieber als eine langatmige Unternehmung.

Seine geistige Tätigkeit beschränkt sich auf Auslegung, er sucht in den geschichtlichen Ereignissen die Spuren eines bösen Geistes. Daher kommen die kindischen und verwinkelten Erfindungen, die an die der großen Paranoiker gemahnen.

Aber andererseits lenkt der Antisemitismus die revolutionären Strömungen von der Zerstörung der Einrichtungen auf die Vernichtung gewisser Menschen ab. Eine antisemitische Menge wird glauben, genug getan zu haben, wenn sie ein paar Juden massakriert und ein paar Tempel in Brand gesteckt hat. Er fungiert somit als Sicherheitsventil für die besitzenden Klassen, die ihn ermutigen und so den gefährlichen Haß gegen ein Regime in einen unschädlichen Haß gegen einzelne verwandeln.

Und hauptsächlich ist dieser kindliche Dualismus für den Antisemiten selbst eine ungeheure Beruhigung. Man muß nur das Böse aus der Welt schaffen, und das Gute ist schon da. Man muß es nicht mühsam suchen, nicht hervorzaubern, nicht geduldig dafür eintreten, wenn man es gefunden hat, nicht seine Wirkung erproben, noch seine Folgen bedenken und endlich nicht die Verantwortung der eigenen moralischen Wahl tragen.

Es ist kein Zufall, daß sich hinter den großen antisemitischen Ausbrüchen ein gewisser Optimismus verbirgt. Der Antisemit hat das Böse erwählt, um das Gute nicht in Frage stellen zu müssen. Man spricht nicht davon, aber es steckt hinter allen Reden und Gedanken des Antisemiten, daß nach Erfüllung seiner Mission des geheiligten Zerstörers das verlorene Paradies von selbst wieder erstehen wird.

Im Moment ist er so beschäftigt, daß er keine Zeit hat, darüber nachzudenken. Er steht auf der Schanze, er kämpft, und seine ganze Empörung ist nur ein Vorwand, um nicht voll Angst und Bange nach dem Guten forschen zu müssen.

Aber es verbirgt sich mehr dahinter, und wir begeben uns nun auf das Gebiet der Psychoanalyse. Der Manichäismus verschleiert eine tiefe

Hinneigung zum Bösen. Für den Antisemiten ist das Böse zugleich Schicksal und Beruf. Später mögen andere kommen, sich mit dem Guten zu befassen, wenn es dazu kommt. Er kämpft als Vorposten der Gesellschaft und wendet den reinen Tugenden, die er verteidigt, den Rücken zu. Er hat nur mit dem Bösen zu tun; es ist seine Pflicht, es zu enthüllen, anzuprangern und sein Ausmaß festzustellen.

Seine einzige Sorge ist nun, Anekdoten zu sammeln, die die Schlüpfrigkeit, die Habgier, die Ränke und Verrätereien des Juden bloßstellen. Er wühlt im Unrat.

Man lese wieder »Das jüdische Frankreich« von Drumont; dieses Buch »hoher französischer Moralität« ist eine Sammlung unflätiger oder gemeiner Geschichten.

Nichts erhellt besser die komplexe Natur des Antisemiten. Da er sich nicht selbständig seinen eigenen Begriff des Guten machen wollte, ließ er sich, aus Angst, abseits zu stehen, den Allerweltsbegriff des Guten vorschreiben; daher gründet sich die Moral bei ihm niemals auf die Erkenntnis der Werte, noch auf Liebe im Sinne Platons, sondern sie offenbart sich nur durch die schärfsten Verfemungen und die unbarmherzigsten und willkürlichsten Gebote.

Aber worüber er unentwegt nachsinnt, wofür er die rechte Einführung und eine Art eigenen Sinn hat — ist das Böse. Er kann sich so bis zur Besessenheit unzuchtige oder verbrecherische Handlungen vorstellen, die ihn erregen und seine perversen Neigungen befriedigen, aber da er sie zu gleicher Zeit diesen schamlosen Juden zuschreibt, die er mit unsäglichlicher Verachtung straft, so befriedigt er sich, ohne sich etwas zu vergeben.

Ich kannte in Berlin einen Protestanten, bei dem das sinnliche Verlangen die Form der Entrüstung annahm. Der Anblick von Frauen im Schwimmtrikot versetzte ihn in Wut, er suchte freiwillig die Gelegenheiten auf, in eben diese Wut zu geraten, und verbrachte seine Tage in den Schwimmbädern.

Genauso ist der Antisemit. Eine Komponente seines Judenhasses ist die tiefe sinnliche Anziehung, die die Juden auf ihn ausüben. Sie ist vor allem eine unstillbare Neugier für das Böse, aber hauptsächlich gehört sie, meiner Meinung nach, ins Gebiet des Sadismus.

Aber man begreift den Antisemitismus nicht, wenn man nicht bedenkt, daß der Jude, der Gegenstand so vieler Verwünschungen, völlig unschuldig und harmlos ist. Darum bemüht der Antisemit sich auch, Gerüchte von jüdischen Geheimbünden und gefährlichen, heimlichen Freimaurereien zu verbreiten. Aber der Jude, den er von Angesicht zu

Angesicht sieht, ist zumeist nur ein schwaches Wesen, das nicht für die Gewalt geschaffen, sich nicht einmal verteidigen kann.

Der Antisemit kennt natürlich diese persönliche Schwäche des Juden, die ihn mit gebundenen Händen und Füßen den Pogromen ausliefert, und ergötzt sich schon im voraus daran.

Auch kann man seinen Judenhaß nicht mit dem Haß der Italiener von 1830 auf die Österreicher oder mit dem Haß der Franzosen von 1942 auf die Deutschen vergleichen. In den besagten zwei Fällen handelte es sich um harte, grausame, überlegene Unterdrücker, im Besitz von Waffen, Geld und Macht, und die den Rebellen mehr Unheil zufügen konnten, als diese auch nur im Traum den anderen hätten zufügen können. In dieser Art Haß ist kein Raum für sadistische Neigungen.

Aber da sich für den Antisemiten das Böse in diesen unbewaffneten, so wenig furchterregenden Menschen verkörpert, so gerät er nie in die peinliche Lage, ein Held sein zu müssen. Es ist ein Spaß, Antisemit zu sein. Man kann die Juden furchtlos schlagen und martern, höchstens werden sie die Gesetze der Republik anrufen, und die Gesetze sind milde. — Auch ist die sadistische Anziehungskraft des Antisemiten zum Juden so stark, daß man häufig sieht, wie eingeschworene Judenfeinde sich mit jüdischen Freunden umgeben. Gewiß nennen sie sie »Ausnahmejuden« und erklären, »die sind nicht wie die anderen«.

Im Atelier des Malers, den ich eingangs erwähnte und der die Morde von Lublin keineswegs verurteilte, stand am Kamin das Bild eines ihm nahestehenden, von der Gestapo füsilierten Juden.

Jedoch ihre Freundschaftsbeteuerungen sind nicht aufrichtig, denn sie denken nicht einmal daran, in ihrem Gerede die »guten Juden« zu verschonen, und auch wenn sie ihren jüdischen Bekannten ein paar gute Eigenschaften zubilligen, so geben sie nicht zu, daß ihre Gesprächspartner andere kennen, die ebenso gute Eigenschaften haben. Sie gefallen sich darin, diese wenigen in einer Art Umkehrung ihres Sadismus zu beschützen, und lieben es, das lebende Abbild dieses Volkes, das sie so verabscheuen, stets vor Augen zu haben.

Es kommt häufig vor, daß weibliche Antisemiten sich von Juden sexuell sowohl angezogen als abgestoßen fühlen. Ich kannte eine, die mit einem polnischen Juden intime Beziehungen unterhielt. Sie kam manchmal zu ihm ins Bett, ließ sich Brust und Schultern liebkosen, aber nicht mehr. Sie genoß seinen Respekt, seine Unterwürfigkeit und die Ahnung seines zurückgedrängten, gedemütigten Verlangens. Ihr

② späteres Sexualleben mit anderen Männern war völlig normal. In den Worten »eine schöne Jüdin« liegt eine ganz besondere sexuelle Bedeutung, ganz anders als in den Worten »schöne Rumänin«, »schöne Griechin«, »schöne Amerikanerin«. Es geht von ihnen ein Hauch von Massaker und Vergewaltigung aus. Die schöne Jüdin ist die, welche die Kosaken an den Haaren durch ihr brennendes Dorf schleifen. Die Literatur, die sich in Schilderungen von Auspeitschungen spezialisiert, räumt der Jüdin einen Ehrenplatz ein. Aber man muß nicht die pornographische Literatur durchstöbern; von der Rebekka aus »Ivanhoe« bis zur Jüdin von »Gilles«, mit Umgehung derer von Ponson du Terrail, haben die Jüdinnen in den ernstesten Romanen eine sehr eindeutige Funktion. Häufig vergewaltigt und grausam geschlagen, gelingt es ihnen manchmal, durch den Tod mit knapper Not der Schande zu entgehen, und jene, die ihre Tugend behalten, sind die fügsamen Mägde oder die gedemütigten Liebenden gleichgültiger Christen, die Arierinnen heiraten. Ich glaube, das genügt, um die Rolle der Jüdin im Folklore zu charakterisieren.

Zerstörer von Beruf, »keuscher« Sadist, ist der Antisemit im Grunde seiner Seele ein Verbrecher. Was er wünscht und plant, ist der Tod des Juden. Natürlich schreien nicht alle Judenfeinde am helllichten Tag nach seinem Tod, aber die Maßnahmen, die sie vorschlagen und die alle seine Erniedrigung, Demütigung und Verbannung bezwecken, sind ein Ersatz für den Mord, den sie im Sinn haben. Es sind symbolische Morde.

Jedoch der Antisemit hat ein reines Gewissen, er ist Verbrecher für die gute Sache. Es ist nicht seine Schuld, wenn er ausersehen ist, das Böse durch das Böse zu vernichten. Das »echte« Frankreich hat ihm das Amt des Richters verliehen.

Gewiß hat er nicht täglich die Gelegenheit, es auszuüben, aber täuschen wir uns nicht, seine plötzlichen Zornausbrüche, seine donnersartigen Philippiken gegen die »Saujuden« sind ebenso viele Hinrichtungen. In richtiger Erkenntnis dessen hat der Volksmund den treffenden Ausdruck »Judenfresser« geprägt.

Somit hat der Antisemit sich selbst zum Verbrecher, und zwar zum »unbefleckten« Verbrecher, auserkoren, aber auch hier flieht er vor der Verantwortung; er hat seine Mordinstinkte erkannt, aber er hat das Mittel gefunden, sie zu befriedigen, ohne es sich einzugestehen.

Er weiß, daß er schlecht ist, aber da er das Böse dem Guten zuliebe tut, da ein ganzes Volk von ihm die Befreiung erwartet, sieht er sich als geheiligter Bösewicht. Durch eine Art Umkehrung aller Werte,

wie man es bei manchen religiösen Sekten, zum Beispiel in Indien, findet, wo es eine geheiligte Prostitution gibt, glaubt er, daß Zorn und Haß, Mord und Plünderung, kurz alle Formen der Gewalt Hochachtung und Begeisterung erwecken, und sogar in dem Moment, da die Niedertracht ihn berauscht, fühlt er sich beschwingt durch sein gutes Gewissen und das befriedigende Bewußtsein erfüllter Pflicht.

Nun ist das Porträt vollendet. Wenn viele Leute, die mit Vorliebe erklären, daß sie die Juden hassen, sich nicht wiedererkennen, so kommt das daher, weil sie tatsächlich die Juden nicht hassen. Sie lieben sie auch nicht, sie würden ihnen kein Haar krümmen; sie würden aber auch keinen Finger rühren, sie zu retten.

Sie sind keine Antisemiten, sie sind nichts und »niemand«, und weil man doch irgend etwas scheinen muß, so machen sie sich zum Echo, zum Sprachrohr. Sie gehen herum, ohne Böses zu denken, ohne überhaupt zu denken, und verbreiten ein paar eingelernte Phrasen, die ihnen den Zutritt zu gewissen Salons öffnen.

So kosten sie die Wonnen, nichts zu sein als ein leeres Gerede und den Kopf von einer ungeheuren Phrase angefüllt zu haben, die ihnen um so mehr imponiert, als sie nicht von ihnen stammt.

Hier dient der Antisemitismus nur als Rechtfertigung. Die Hohlheit dieser Leute ist übrigens derart, daß sie bereitwilligst diese Form der Rechtfertigung gegen jedwede andere eintauschen würden, vorausgesetzt, daß sie »vornehm« ist. Denn der Antisemitismus ist, wie alle Äußerungen einer Massenpsychose, die ein verborgenes und konservatives Frankreich gründen will, »vornehm«.

Alle diese Hohlköpfe glauben, daß sie, wenn sie um die Wette schreien, der Jude sei ein Landesschädling, einen Einweihungsritus vollführen, durch den sie zu den gesellschaftlichen Kraft- und Wärmequellen zugelassen werden.

In diesem Sinn hat der Antisemitismus etwas vom Menschenopfer beibehalten. Er bietet überdies diesen Leuten, die ihre tiefe innere Haltlosigkeit kennen und die sich langweilen, einen entscheidenden Vorteil. Sie können sich so den Anschein der Leidenschaft geben, und da es seit der Romantik üblich ist, Leidenschaft mit Persönlichkeit zu verwechseln, so kommen diese Antisemiten zweiter Hand billig zu einer Kampfnatur.

Einer meiner Freunde sprach mit mir in diesem Zusammenhang oft von einem alten Vetter, der öfters bei ihnen speiste und von dem man mit einem gewissen Stolz sagte: »Jules kann die Engländer nicht leiden.« Mein Freund erinnert sich nicht, daß man je etwas anderes

über ihn gesagt hätte. Aber das genügte. Zwischen Jules und seiner Familie bestand ein heimliches Abkommen, man vermied es ostentativ, von den Engländern zu sprechen, und diese Vorsichtsmaßnahme umgab ihn in den Augen seiner Nächsten mit einem Schein von Leben und gab ihnen gleichzeitig das angenehme Gefühl, an einer rituellen Handlung teilzunehmen. Und manchmal, unter gewissen, sorgsam ausgewählten Umständen, warf jemand nach langer Überlegung wie unversehens eine Bemerkung über Großbritannien oder seine Kolonien ins Gespräch. Da mimte dann der Vetter Jules einen großen Wutanfall, und für einen kurzen Augenblick fühlte er sich leben, und alles war zufrieden.

Viele sind in der Art Antisemiten, wie Vetter Jules Anglophobe, und wohlgemerkt geben sie sich keinerlei Rechenschaft über die wahre Bedeutung ihrer Haltung.

Nichts als Widerscheine, schwankende Rohre im Wind, hätten sie den Antisemitismus bestimmt nicht erfunden, wenn es keine bewußten Antisemiten gäbe.

Aber sie sind es, die gleichmütig dafür sorgen, daß der Antisemitismus nicht ausstirbt, sondern sich von Generation zu Generation fortpflanzt.

Nun können wir den Antisemiten verstehen. Er ist ein Mensch, der Angst hat. Nicht vor den Juden, vor sich selbst, vor seiner Willensfreiheit, seinen Instinkten, seiner Verantwortung, vor der Einsamkeit und vor jedweder Veränderung, vor der Welt und den Menschen, vor allem — außer vor den Juden. Er ist ein uneingestandener Feigling, ein Mörder, der seine Mordsucht verdrängt und kennt, ohne sie zügeln zu können, und der es doch nur wagt, bildlich oder im Anonymat der großen Masse zu töten, ein Unzufriedener, der aus Angst vor den Folgen seiner Auflehnung es nicht wagt, sich aufzulehnen.

Wenn er sich zum Antisemitismus bekennt, so nimmt er nicht einfach eine Meinung an, sondern begeht einen Akt der Selbstbestimmung. Er wählt für sein Ich die Undurchdringlichkeit des Felsens, die völlige Unverantwortlichkeit des Soldaten, der seinen Vorgesetzten gehorcht; er aber hat keinen Vorgesetzten.

Er will nichts erwerben, nichts verdienen, sondern alles in der Wiege vorfinden — aber er ist nicht von Adel.

Das Gute soll für ihn fix und fertig, über jeden Zweifel erhaben, unantastbar sein, er wagt nicht, zu ihm aufzublicken, aus Angst, es am Ende bestreiten und nach einem anderen Guten forschen zu müssen.

Der Jude dient hier nur als Vorwand; anderswo bedient man sich

des Negers oder des Gelben. Seine Existenz ermöglicht es einfach dem Antisemiten, seine Ängste im Keim zu ersticken, indem er sich davon überzeugt, daß ihm sein Platz an der Sonne von jeher reserviert war, daß er auf ihn wartete, und daß er das angestammte Recht hat, ihn einzunehmen.

Der Antisemitismus ist, kurz gesagt, die Angst, Mensch zu sein. Der Antisemit will ein unerbittlicher Felsen, ein reißender Sturzbach, ein verheerender Blitz — alles, nur kein Mensch sein.

II

Trotz alledem haben die Juden einen Freund — den Demokraten. Aber er ist ein armseliger Verteidiger. Wohl verkündet er, daß alle Menschen die gleichen Rechte haben, ja er hat die Liga der Menschenrechte geschaffen, jedoch seine eigenen Erklärungen verraten die Schwäche seiner Position.

Er hat sich im 18. Jahrhundert ein für allemal dem analytischen Geist verschrieben, er ist blind für die synthetischen Gebilde der Geschichte. Er kennt weder den Juden noch den Araber noch den Neger noch den Bourgeois oder den Arbeiter. Er kennt nur den Menschen, der sich immer und überall gleich bleibt.

Er löst alle Gemeinschaften in ihre Elemente auf. Ein Körper ist für ihn eine Summe von Molekülen und eine Gesellschaft eine Summe von Individuen. Und unter Individuum versteht er eine eigenartige Verkörperung allgemeiner Züge der menschlichen Natur.

So reden der Antisemit und der Demokrat ewig aneinander vorbei, ohne sich je zu verstehen und ohne zu bemerken, daß sie nicht von der gleichen Sache sprechen.

Wenn der Antisemit dem Juden seinen Geiz vorwirft, so wird der Demokrat erwidern, daß er Juden kennt, die nicht geizig sind. Aber der Antisemit ist nicht so leicht zu überzeugen; was er sagen wollte, ist, daß es einen jüdischen Geiz gibt, das heißt einen Geiz, der von jener synthetischen Einheit beeinflusst ist, die die jüdische »Persönlichkeit« ist. Er wird ruhig zugeben, daß es geizige Christen gibt, denn für ihn sind der jüdische und der christliche Geiz grundverschieden. Für den Demokraten hingegen ist der Geiz eine allgemeine, unveränderliche Eigenschaft, die sich den Gesamtzügen des Individuums hinzugesellen kann und die unter allen Umständen immer gleich bleibt. Es gibt nicht zwei verschiedene Arten, geizig zu sein, man ist es, oder man ist es nicht.

So übersieht der Demokrat wie der Wissenschaftler den Einzelmenschen, denn das Individuum ist für ihn nur die Summe allgemeiner Eigenschaften. Daraus folgt, daß seine Verteidigung des Juden den Juden als Menschen rettet und als Juden vernichtet.

Im Gegensatz zum Antisemiten hat der Demokrat keine Angst vor sich selbst. Was er fürchtet, sind die großen Massenformationen, in denen er Gefahr läuft, sich zu verlieren. So hat er sich zum analytischen Geist bekannt, weil der analytische Geist diese synthetischen Gebilde »nicht sieht«.

Von diesem Gesichtspunkt aus fürchtet er das Erwachen eines »jüdischen Bewußtseins« beim Juden, das heißt ein Bewußtsein der israelitischen Gemeinschaft, so wie er beim Arbeiter das Erwachen des »Klassenbewußtseins« fürchtet. Er will die Individuen davon überzeugen, daß sie jedes für sich allein bestehen. »Es gibt keine Juden«, sagt er, »also gibt es keine Judenfrage.« Das bedeutet, daß er den Juden von seiner Religion, seiner Familie, seinem Volk losreißen möchte, um ihn in den demokratischen Schmelztiegel zu werfen, aus dem er nackt und einsam als einzelstehendes, individuelles Teilchen, allen anderen Teilchen gleich, herauskommen wird: Das nannte man in den Vereinigten Staaten die Assimilationspolitik.

Die Einwanderungsgesetze haben den Bankrott dieser Politik bezeichnet und, genaugenommen, auch den Bankrott des demokratischen Standpunktes.

Wie sollte es auch anders sein? Für einen selbstbewußten und aufrechten Juden, der auf seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft besteht, ohne deshalb die Bande zu verkennen, die ihn mit einer nationalen Gemeinschaft verknüpfen, ist zwischen einem Antisemiten und einem Demokraten kein so großer Unterschied.

Dieser will ihn als Menschen vernichten, um nur den Juden, den Paria, den Unberührbaren bestehen zu lassen, jener will ihn als Juden vernichten, um ihn als Menschen zu erhalten, als allgemeines abstraktes Subjekt der Menschen- und Bürgerrechte.

Auch der liberalste Demokrat ist nicht frei von Antisemitismus. Er ist dem Juden insoweit feindlich gesinnt, als dieser es wagt, sich als Jude zu fühlen. Diese Feindseligkeit äußert sich in einer Art nachsichtiger, belustigter Ironie, so wie wenn er von einem jüdischen Freund, dessen jüdische Herkunft leicht erkennbar ist, sagt: »Er ist doch »zu« jüdisch«, oder wenn er erklärt: »Das einzige, was ich den Juden vorwerfe, ist ihr Herdensinn, wenn man einen in ein Geschäft hineinnimmt, wird er zehn andere mitschleppen.«

Während der Besetzung waren die Demokraten über die antisemitischen Verfolgungen tief empört, aber von Zeit zu Zeit seufzten sie: »Die Juden werden mit einer derartigen Frechheit und Rachsucht aus dem Exil zurückkommen, daß ich ein Wiederaufleben des Antisemitismus befürchte.«

In Wirklichkeit fürchtete er, die Verfolgungen könnten den Juden schärfer zum Bewußtsein bringen, Juden zu sein.

Der Antisemit wirft dem Juden vor, Jude zu sein; der Demokrat wirft ihm mit Vorliebe vor, sich als Jude »zu betrachten«.

Zwischen seinem Gegner und seinem Verteidiger ist der Jude übel daran. Mir scheint, dem Juden bleibt nur die Wahl, gekocht oder gebraten zu werden.

Nun ziemt es sich, unsererseits die Frage zu stellen: Existiert der Jude, und wenn, was ist er? Zuerst Jude oder zuerst Mensch? Liegt die Lösung des Problems in der Ausrottung aller Juden oder in ihrer völligen Assimilation? Oder gibt es nicht eine andere Art der Fragestellung und eine andere Art der Lösung?

III

Wir stimmen in einem Punkt mit dem Antisemiten überein. Wir glauben nicht an die menschliche »Natur«, wir betrachten eine Gesellschaft nicht als Summe isolierter oder isolierbarer Moleküle. Wir glauben, daß man die biologischen, psychischen und sozialen Phänomene in synthetischem Geist betrachten soll. Jedoch wir sind anderer Ansicht in bezug auf die Anwendungsform dieser synthetischen Betrachtungsweise.

Wir anerkennen kein jüdisches »Prinzip«, und wir sind keine Manichäer, wir glauben auch nicht, daß der »echte« Franzose aus der Erfahrung oder der Überlieferung seiner Ahnen so leicht Nutzen zieht. Wir bleiben betreffs der Vererbung psychischer Eigenschaften äußerst skeptisch, und wir verwenden die ethnologischen Begriffe nur dort, wo sie wissenschaftlich nachgewiesen wurden, das heißt in der Biologie und in der Pathologie. Für uns ist der Mensch vor allem ein durch seine »Situation« bestimmtes Wesen. Das bedeutet, daß er mit seiner biologischen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen usw. Situation ein synthetisches Ganzes bildet. Man muß bei der Beurteilung des Menschen seine Situation in Betracht ziehen, denn sie bestimmt seine Möglichkeiten und sie formt ihn, aber umgekehrt ist er es, der ihr ihren Sinn gibt, so wie er sich zu ihr verhält.

In einer bestimmten Situation sein, heißt nach uns, diese Situation »gewählt« haben, und die Menschen unterscheiden sich, je nach ihren Situationen und je nachdem sie sich zu ihnen verhalten. Das allen Gemeinsame ist nicht eine bestimmte Wesensart, sondern bestimmte Lebensbedingungen, das heißt eine Summe von Schranken und Imperativen: der Zwang zu sterben, der Zwang zu arbeiten, um zu leben, der Zwang, in einer Welt zu leben, die schon von anderen Menschen bewohnt ist.

Und diese Bedingungen sind im Grunde nichts anderes als die menschliche Lage an sich, oder, wenn man es vorzieht, die Summe der allen Situationen gemeinsam abstrakten Merkmale.

Ich gebe also dem Demokraten zu, daß der Jude ein Mensch wie alle anderen ist, aber das lehrt mich nichts Besonderes, außer daß er frei und zugleich gebunden ist, daß er geboren wird, genießt, leidet und stirbt, liebt und haßt wie alle Menschen. Ich kann aus diesen zu allgemeinen Angaben nichts anderes entnehmen.

Wenn ich wissen will, »wer« der Jude ist, so muß ich, da er ein Wesen in einer bestimmten Situation ist, erst seine Situation näher betrachten. Ich bemerke, daß ich meine Schilderung auf die französischen Juden beschränke, denn unser Problem ist das der französischen Juden.

Ich leugne nicht, daß es eine jüdische Rasse gibt. Aber wir müssen uns recht verstehen. Wenn man unter Rasse jenes undefinierbare Sammelsurium versteht, in das man kunterbunt die somatischen, moralischen und geistigen Eigenschaften hineinwirft, glaube ich nicht mehr daran, als an das Tischrücken. Was ich faute de mieux ethnologische Eigenschaften nennen möchte, sind gewisse ererbte körperliche Formen, die man häufiger bei Juden als bei Nichtjuden beobachtet.

Aber auch da geziemt es sich, vorsichtig zu sein und eher von jüdischen Rassen zu sprechen. Bekanntlich sind nicht alle Semiten Juden, und das erschwert das Problem; es ist bekannt, daß gewisse blonde russische Juden einem ostpreußischen Arier näherstehen als einem kraushaarigen algerischen Juden.

In Wirklichkeit hat jedes Land seine Juden, und unsere Vorstellung des Israeliten entspricht nicht der unserer Nachbarn.

Als ich zu Beginn des Naziregimes in Berlin lebte, hatte ich zwei französische Freunde, einen Juden und einen Nichtjuden. Der Jude vertrat einen »ausgesprochenen semitischen Typus«. Er hatte eine gebogene Nase, abstehende Ohren und dicke Lippen. Ein Franzose hätte ihn auf den ersten Blick als Juden erkannt; aber weil er blond, hager

und phlegmatisch war, bemerkten die Deutschen nichts. Es unterhielt ihn, ab und zu mit SS-Leuten auszugehen, die keine Ahnung von seiner Rasse hatten. Einer von ihnen sagte ihm einmal: »Ich kann einen Juden auf hundert Meter erkennen.« Mein anderer Freund dagegen, ein Korse aus einer alten katholischen Familie, hatte schwarzes, leicht gekraustes Haar, die Nase der Bourbonen, einen blassen Teint und war klein und dick. Die Gassenjungen warfen Steine nach ihm und schrien: »Jud', Jud'!« weil er einem gewissen orientalisch-jüdischen Typus ähnelte, der der landläufigen deutschen Vorstellung vom Juden entspricht.

Aber wie dem auch sei, und sogar angenommen, daß alle Juden gewisse gemeinsame körperliche Züge haben, so kann man, außer durch die haltlosesten Vergleiche, nicht schließen, daß sie die gleichen Charakterzüge haben. Mehr noch, die feststellbaren physischen Kennzeichen des Semiten sind voneinander unabhängig und trennbar. Ich kann ein solches Merkmal, wann immer, vereinzelt bei einem Arier wiederfinden. Werde ich daraus schließen, daß besagter Arier auch jene bestimmte psychische Eigenschaft hat, die man gewöhnlich den Juden zuschreibt? Gewiß nicht; aber dann fällt die ganze Rassen-theorie in sich zusammen. Sie geht von der Annahme aus, der Jude sei ein unteilbares Ganzes, und ungeachtet dessen macht man aus ihm ein Mosaik, wo jedes Element ein Steinchen ist, das man beliebig herausnehmen und einer anderen Gesamtheit einfügen kann.

Wir können weder vom Physischen auf das Psychische schließen noch einen psycho=physiologischen Parallelismus vertreten. Wenn man sagt, daß man die »Gesamtheit« der somatischen Züge in Betracht ziehen muß, so erwidere ich:

Entweder ist diese Gesamtheit die Summe der ethnologischen Züge, so kann diese Summe keineswegs das Äquivalent einer vollen psychischen Synthese darstellen, nicht mehr, als eine Gruppe Gehirnzellen einem Gedanken entspricht, oder man versteht, wenn man vom physischen Aussehen der Juden spricht, die Verschmelzung ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften zu einem Ganzen, das man nur intuitiv erfassen kann.

In diesem Fall kann es tatsächlich eine »Gestalt« im Sinne Kohlers geben, und das meinen die Antisemiten, wenn sie behaupten, einen Juden »riechen« zu können, eine besondere »Witterung« für die Juden zu haben usw. . . Nur ist es unmöglich, die körperlichen Elemente gesondert von den psychischen Bedeutungen, die sich ihnen beimengen, zu betrachten.

Hier sehen Sie einen Juden, der auf seiner Türschwelle in der Rue des Rosiers sitzt. Ich erkenne ihn auf den ersten Blick als Juden. Er hat einen schwarzen Krausbart, eine leicht gebogene Nase, abstehende Ohren, Eisenbrille, einen steifen Hut, der ihm bis an die Augen reicht, hastige, nervöse Gesten und ein seltsam schmerzliches, gütiges Lächeln.

Wie soll man da das Körperliche und das Moralische auseinanderhalten? Sein Bart ist schwarz und kraus; das ist ein körperliches Merkmal. Aber was mich vor allem wundert, ist, daß er ihn wachsen läßt; dadurch drückt er seine Zugehörigkeit zu den Überlieferungen der jüdischen Gemeinschaft aus, er kennzeichnet sich als von Polen kommend und als einer ersten Generation von Emigranten angehörig. Ist sein Sohn weniger Jude, weil er sich den Bart abgenommen hat? Andere Züge, wie die Form der Nase, die abstehenden Ohren, sind rein anatomisch und andere wieder rein geistig und sozial, wie die Wahl der Kleidung und der Brillen, das Mienenspiel und die Gesten.

Was kennzeichnet ihn für mich als Juden, wenn nicht dieses unteilbare Ganze, wo Geistiges, Körperliches, Religiöses, Gesellschaftliches und Persönliches ineinandergreifen; wenn nicht diese lebende Synthese, die gewiß nicht vererbt sein kann und die im Grunde mit seiner »Person« als Ganzes identisch ist?

Wir betrachten also die körperlichen und erbten Züge des Juden als einen der Faktoren seiner Situation und nicht als eine Grundbedingung seiner Natur.

Da wir den Juden nicht durch seine Rasse definieren können, müssen wir ihn durch seinen Glauben oder durch seine Zugehörigkeit zu seiner streng jüdischen nationalen Gemeinschaft definieren? Hier wird das Problem komplizierter.

Gewiß gab es in längst vergangenen Zeiten eine religiöse und nationale Gemeinschaft, Israel benannt. Aber die Geschichte dieser Gemeinschaft ist die einer zweieinhalb Jahrtausende währenden Auflösung. Sie verlor zuerst ihre Souveränität, es folgte die babylonische Gefangenschaft, sodann die Perserherrschaft und zuletzt die Eroberung durch Rom.

Man muß darin nicht die Auswirkung eines Fluches sehen, es sei denn, daß es geographische Verwünschungen gibt. Die Lage Palästinas, am Schnittpunkt aller antiken Handelswege, eingeklemmt zwischen zwei mächtigen Reichen, erklärt zur Genüge diesen langsamen Enteisungsprozeß. Das religiöse Band zwischen den Juden der Diaspora und denen, die auf dem Boden der Heimat geblieben waren, verstärkte

sich. Es nahm Sinn und Wert eines nationalen Bandes an. Aber diese »Übertragung« ergab begreiflicherweise eine Vergeistigung der gemeinsamen Bande, und Vergeistigung bedeutet trotz allem Schwächung. Bald darauf kam übrigens die Spaltung durch das Christentum.

Das Erscheinen dieses neuen Glaubens beschwor eine große Krise im Judentum herauf und schuf einen scharfen Gegensatz zwischen den ausgewanderten Juden und den Juden Judäas. Angesichts der »starken Macht«, die das Christentum gleich von Anbeginn an war, erschien der mosaische Glaube sofort wie ein schwächliches, in Auflösung begriffenes Gebilde. Er erhielt sich nur durch eine komplizierte Politik der Zugeständnisse und des Starrsinns. Er widersteht den großen Verfolgungen und der Zerstreuung der Juden im Mittelalter, aber er widersteht weit weniger den Fortschritten der Aufklärung und des kritischen Geistes.

Die Juden unserer Umgebung haben zu ihrem Glauben nurmehr zeremonielle und Höflichkeitsbeziehungen. Ich frug einen meiner Freunde, warum er seinen Sohn habe beschneiden lassen. Er erwiderte: »Weil es meiner Mutter Freude machte und weil es sauberer ist.« — »Aber warum legte Ihre Mutter Wert darauf?« — »Wegen ihrer Freunde und Nachbarn.«

Ich fühle, daß diese allzu nüchternen Erklärungen ein dumpfes und tiefes Bedürfnis verhüllen, sich an Überlieferungen zu klammern und mangels einer nationalen Vergangenheit in einer Vergangenheit der Riten und Gebräuche Wurzel zu fassen. Aber gerade die Religion ist hier nur ein symbolisches Mittel.

Sie konnte wenigstens in Westeuropa den vereinten Angriffen des Rationalismus und des christlichen Geistes nicht widerstehen. Die atheistischen Juden, die ich befragte, gaben zu, daß ihr innerer Disput über die Existenz Gottes mit dem christlichen Glauben geführt wird. Die Religion, die sie angreifen und von der sie sich losmachen wollen, ist das Christentum. Ihr Atheismus unterscheidet sich in nichts von dem eines Martin du Gard, der sagt, daß er sich vom katholischen Glauben »loslösen« will. Sie sind keinen Augenblick lang Atheisten »gegen den Talmud«, und der Priester ist für sie alle der Pfarrer und nicht der Rabbiner.

Demnach sind die Gegebenheiten des Problems folgende: Eine historische Gemeinschaft ist zuerst national und religiös, aber die jüdische Gemeinschaft, die sowohl das eine wie das andere war, büßte nach und nach ihre konkreten Eigenschaften ein. Man kann sie mit Recht als abstrakte historische Gemeinschaft bezeichnen.

Ihre Zerstreuung bedeutete die Auflösung der gemeinsamen Überlieferungen und, wie wir schon bemerkten, die zwei Jahrtausende lange Wanderschaft und politische Ohnmacht versagten ihr eine historische Vergangenheit.

Wenn es, nach Hegel, zutrifft, daß eine Gemeinschaft in dem Maße historisch ist, als sie sich ihrer Geschichte erinnert, so ist die jüdische Gemeinschaft die unhistorischste, denn sie kann sich nur eines langen Martyriums erinnern, das heißt einer langen Passivität.

Was aber ist es, das der jüdischen Gemeinschaft einen Schein von Einigkeit bewahrt? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir auf den Begriff der »Situation« zurückkommen. Nicht ihre Vergangenheit, nicht ihr Glaube, nicht ihre Erde vereinen die Söhne Israels. Aber wenn sie ein gemeinsames Band haben und wenn alle den Namen Jude verdienen, so weil sich alle in der gleichen spezifisch jüdischen Situation befinden, das heißt, sie leben in einer Gesellschaft, die sie als Juden betrachtet. Kurz gesagt, der Jude ist von allen modernen Nationen völlig assimilierbar, aber man kann ihn als diejenigen definieren, den die Nationen nicht assimilieren wollen.

Von Urbeginn lastet auf ihm die Ermordung Christi¹. Hat man je die unerträgliche Situation der Menschen bedacht, die verurteilt sind, inmitten einer Gesellschaft zu leben, die den Gott anbetet, den sie angeblich getötet haben? Ursprünglich ist der Jude somit Mörder oder Nachkomme von Mördern, was strenggenommen das gleiche bedeutet in einer Gesellschaft, deren Auffassung von Verantwortung prälogisch ist, und als solcher ist er verfemt.

Das erklärt gewiß nicht den modernen Antisemitismus, aber der Antisemit hat den Juden als Haßobjekt gewählt wegen der religiösen Abscheu, die er stets einflößte.

Dieser Abscheu hatte ein merkwürdiges wirtschaftliches Phänomen zur Folge, und zwar: Wenn die Kirche im Mittelalter die Juden duldete, anstatt sie mit Gewalt zu assimilieren oder auszurotten, so nur deshalb, weil sie eine wirtschaftliche Funktion erster Ordnung erfüllten.

Verflucht, übten sie ein verfluchtes, aber unentbehrliches Gewerbe aus. Da sie weder Grund und Boden besitzen noch im Heer dienen durften, trieben sie Geldhandel, womit ein Christ nicht in Berührung kommen durfte, ohne sich zu beschmutzen.

¹ Vermerken wir hier gleich, daß es sich um eine von der christlichen Propaganda der Diaspora geschaffene Legende handelt. Es ist bekannt, daß die Kreuzigung eine römische Form der Todesstrafe war und daß Christus als politischer Auführer von den Römern hingerichtet wurde.

So verdoppelte sich der ursprüngliche Fluch bald durch einen wirtschaftlichen Fluch, und vor allem dieser ist an ihnen haften geblieben.

Man wirft den Juden heute vor, unproduktive Gewerbe zu treiben, ohne zu bedenken, daß ihre anscheinende Autonomie inmitten der Nation daher stammt, daß man sie anfangs in diese Gewerbe trieb, während man ihnen alle anderen untersagte.

Es ist demnach keine Übertreibung, zu sagen, daß die Christen den Juden *erschaffen* haben, indem sie seine Assimilation jäh unterbrochen haben und indem sie ihm gegen seinen Willen eine Funktion aufzwingen haben, in der er sich seitdem ausgezeichnet hat.

Aber auch in diesem Fall handelt es sich nur um eine Erinnerung, denn die Differenzierung der wirtschaftlichen Funktionen ist heute derart, daß man den Juden kein bestimmtes Betätigungsfeld mehr zuschreiben kann. Man kann höchstens feststellen, daß ihr langwährender Ausschluß von gewissen Gewerben sie von deren Ausübung ablenkte, als die Gelegenheit dazu sich ergab. Aber die modernen Gesellschaften haben diese Erinnerung verwertet und sie zum Vorwand und zur Grundlage ihres Antisemitismus gemacht.

Wenn man also wissen will, was der heutige Jude ist, so muß man das christliche Gewissen befragen. Man darf nicht fragen: »Was ist ein Jude?« sondern: »Was hast du aus den Juden gemacht?«

Der Jude ist der Mensch, den die anderen als solchen betrachten. Das ist die schlichte Wahrheit, von der man ausgehen muß. In diesem Sinn hat der Demokrat dem Antisemiten gegenüber recht. Der Antisemit *macht* den Juden. Aber man würde fehlgehen, dieses Mißtrauen, diese Neugier, diese verkappte Feindseligkeit, die den Israeliten überall begegnet, auf die sporadischen Ausschreitungen einzelner Fanatiker zu reduzieren.

Wie wir gesehen haben, ist der Antisemitismus vor allem der Ausdruck einer primitiven, blinden, verschwommenen Gesellschaft, die in latentem Zustand im Rechtsstaat fortbesteht. Man darf daher nicht glauben, daß eine großmütige Geste, ein paar gute Worte, ein Federstrich genügen, ihn abzuschaffen. Es ist, als würde man glauben, der Krieg sei abgeschafft, weil man seine Folgen in einem Buch gebrandmarkt hat.

Der Jude weiß die ihm dargebrachte Sympathie zu schätzen, aber dessenungeachtet sieht er den Antisemitismus als integrierenden Bestandteil des Staates, in dem er lebt. Er weiß auch sehr wohl, daß die Demokraten und alle seine Verteidiger die Tendenz haben, den Antisemitismus zu schonen. Erstens leben wir tatsächlich in einer Republik, und es herrscht Meinungsfreiheit, zweitens übt der Mythos der ge-

heiligten Union («Union Sacrée») auf die Franzosen noch eine derartige Wirkung aus, daß sie, insbesondere zu Zeiten internationaler Krisen, zu den größten Konzessionen bereit sind, Zeiten, in denen wohl gemerkt auch der Antisemitismus am verheerendsten ist.

Natürlich ist es der gutwillige und naive Demokrat, der alle Konzessionen macht, der Antisemit macht überhaupt keine. Er genießt die Vorteile des Fanatikers. »Reizen wir ihn nicht«, sagt man und wagt es nicht, in seiner Umgebung laut zu sprechen.

Im Jahre 1940 zum Beispiel scharten sich viele Franzosen um die Regierung Pétain, die mit den bekannten Hintergedanken die Union predigte. In der Folge ergriff diese Regierung antisemitische Maßnahmen. Die »Pétainisten« protestierten nicht. Sie fühlten sich in ihrer Haut nicht wohl, aber was soll man machen? Wenn Frankreich um den Preis einiger Opfer gerettet werden kann, war es da nicht besser, die Augen zuzudrücken? Sie waren nicht antisemitisch — o nein —, sie sprachen sogar mit den Juden, denen sie begegneten, voll höflicher Teilnahme. Aber wie sollten diese Juden nicht fühlen, daß man ihr Los dem Trugbild eines geeinten und patriarchalischen Frankreich opferte? Heute kehren jene zurück, die die Deutschen nicht verschleppt oder ermordet haben¹. Viele waren von der ersten Stunde an »Résistants«, andere haben einen Sohn, einen Vetter in der Armee Leclerc. Ganz Frankreich jubelt, in den Straßen verbrüdernd man sich, der Klassenkampf scheint für den Augenblick vergessen, die Zeitungen widmen ganze Spalten den Kriegsgefangenen und Deportierten.

Wird man auch von den Juden sprechen? Wird man die Heimkehr der Geretteten feiern? Wird man jener gedenken, die in den Gaskammern von Lublin den Tod fanden? Kein Wort, keine Zeile in den Tagesblättern! Weil man die Antisemiten nicht reizen darf. Mehr denn je braucht Frankreich die Einigkeit. Die wohlmeinenden Journalisten sagen: »Im eigenen Interesse der Juden darf man jetzt nicht zuviel von ihnen sprechen. Die französische Gesellschaft hat vier Jahre lang ohne sie gelebt, es ist besser, ihr Wiedererscheinen nicht zu sehr zu betonen.«

Glaubt ihr denn, daß die Juden sich über die Situation keine Rechenschaft geben? Glaubt ihr, daß sie die Gründe dieses Schweigens nicht verstehen? Manche von ihnen billigen es und sagen: »Je weniger man von uns spricht, um so besser.«

Kann ein selbstbewußter Franzose, der seines Glaubens, seiner Rasse sicher ist, den Seelenzustand erfassen, aus dem ein solcher Ausspruch kommt? Seht ihr nicht, daß man jahrelang im eigenen Land Feind-

seligkeit, stets waches Übelwollen, eine Gleichgültigkeit, die stets bereit ist, sich in Gehässigkeit zu verwandeln, erduldet haben muß, um zu dieser Weisheit der Entsagung, zu dieser Vertuschungspolitik zu gelangen? Sie sind also heimlich zurückgekehrt, und ihre Freude, befreit zu sein, hat sich nicht mit der Freude der Nation vermengt. Ich hatte in den »Lettres Françaises«, ohne weiter darüber nachzudenken, einen nichtssagenden Satz zur vollständigen Aufzählung über die Leiden der Kriegsgefangenen, der Deportierten, der politischen Gefangenen und auch der Juden geschrieben.

Einige Juden haben mir in rührender Weise gedankt. In welcher Vereinsamung mußten sie sich gefühlt haben, um einem Autor zu danken, der einfach das Wort Jude in einem Artikel erwähnt hatte?

Somit befindet der Jude sich in der Situation des Juden, weil er inmitten einer Gesellschaft lebt, die ihn als Juden betrachtet.

Er hat fanatische Feinde und laue Verteidiger. Der Demokrat macht aus seiner Mäßigung einen Beruf, er tadelt und ermahnt, während man die Tempel anzündet. Er ist tolerant aus Überzeugung, bis zum Snobismus, und erstreckt seine Toleranz sogar auf die Feinde der Demokratie. Es war in der Linken geradezu Mode, Maurras für ein Genie zu halten.

Er hat ein gewisses Verständnis für den Antisemiten, denn er ist von allem wie fasziniert, was auf seinen Untergang sinnt. Und vielleicht sehnt er sich im Grunde nach der Gewalt, die er sich versagt.

Und vor allem ist es ein Spiel mit ungleichen Kräften. Um die Sache der Juden mit etwas mehr Wärme zu verteidigen, müßte der Demokrat selbst auch Manichäer sein und den Juden für das Prinzip des Guten halten. Aber wie wäre das möglich? Der Demokrat ist ja nicht verrückt. Er macht sich zum Anwalt der Juden, weil er in ihnen einen Teil der Menschheit sieht; aber die Menschheit hat noch andere Teile, die er ebenso verteidigen muß; er befaßt sich mit den Juden, wenn er dazu Muße hat. Der Antisemit hat nur einen Feind, und auf den kann er sich ganz konzentrieren, und der Antisemit gibt den Ton an. Heftig angegriffen und schwächlich verteidigt, fühlt der Jude sich in einer Gesellschaft gefährdet, deren ständige Versuchung der Antisemitismus ist.

Das muß für uns der Ausgangspunkt näherer Betrachtungen sein. Die Mehrzahl der französischen Juden rekrutiert sich aus dem kleineren oder größeren Bürgertum. Sie üben größtenteils Gewerbe aus, die ich Gewerbe des »guten Rufes« nennen möchte, in dem Sinne, daß der Erfolg nicht von der persönlichen handwerklichen Geschicklichkeit abhängt, sondern von der Meinung der anderen über einen selbst. Ob man Anwalt oder Kleiderhändler ist, die Kundschaft kommt, wenn man

¹ Geschrieben Oktober 1944.

gefällt. Daraus folgt, daß die besagten Gewerbe voller Zeremonien sind. Man muß verführen, schmeicheln, das Vertrauen gewinnen, die Tadellosigkeit der Kleidung, die äußere Würde gehören mit zu den tausend kleinen Tänzen, die man wohl oder übel aufführen muß, um die Kundschaft anzulocken.

Somit zählt vor allem der gute Ruf. Man *macht* sich einen guten Ruf, und man lebt von ihm. Das bedeutet, daß man im Grunde in völliger Abhängigkeit von den anderen Menschen ist; im Gegensatz zum Landwirt, der vor allem mit seinem Boden zu tun hat, oder dem Arbeiter, der vor allem mit seiner Materie zu tun hat. Dadurch gerät der Jude in eine widersinnige Situation. Es steht ihm frei, sich wie jeder andere und mit den gleichen Mitteln einen guten Ruf zu erwerben, dieser aber überschneidet sich mit einem vorangehenden Ruf, den er sogleich bekam und den er, was immer er auch tun mag, nicht abstreifen kann – dem Ruf, Jude zu sein.

Ein jüdischer Arbeiter in seinem Bergwerk, auf seinem Wägelchen, in seiner Gießerei wird vergessen, daß er Jude ist. Ein jüdischer Kaufmann kann es nicht vergessen. Wenn er die tätigen Beweise seiner Selbstlosigkeit und seiner Ehrlichkeit vertausendfacht, wird man ihn vielleicht einen *guten* Juden nennen. Aber Jude ist und bleibt er.

Wenn man ihn ehrlich oder unehrlich nennt, weiß er zumindest, woran es liegt, und kann sich der Handlungen entsinnen, denen er diese Benennungen verdankt. Aber wenn man ihn Jude nennt, so verhält es sich ganz anders, es handelt sich in diesem Fall nicht um einen besonderen Umstand, sondern um eine bestimmte *Allure*, die all seinem Tun und Lassen anhaftet. Man hat ihm eingetrichtert, daß ein Jude jüdisch denkt, schläft, trinkt und ißt, auf jüdische Art ehrlich oder unehrlich ist. Wie er sich auch prüfen mag, er kann diese Allure in seinen Handlungen nicht entdecken.

Sind wir uns unserer Lebensform bewußt? Wir sind zu sehr mit uns selbst verwachsen, um uns objektiv zu betrachten. Aber im Leben des Juden taucht eines schönen Tages das Wörtchen »Jude« auf und verschwindet nie wieder. Manche Kinder wehren sich schon im ersten Schuljahr, mit Faustschlägen, wenn die Kameraden sie »Judenfratzen« nennen. Andere hält man lange in Unkenntnis ihrer Rasse. In einer mir bekannten Familie kannte ein Mädchen bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr nicht den Sinn des Wortes Jude. Während der Besetzung erzog ein jüdischer Arzt aus Fontainebleau, der in seinem Haus eingesperrt lebte, seine Enkel, ohne ihnen ein Wort von ihrer Abstammung zu sagen.

Aber wie immer, müssen sie doch eines Tages die Wahrheit erfahren, manchmal durch das bedeutsame Lächeln der Umgebung, ein anderes Mal durch ein Gerücht oder durch Insulte. Je später die Entdeckung, desto schwerer der Schock; plötzlich bemerken sie, daß die anderen etwas von ihnen wußten, was sie nicht wußten, und daß man sie mit einem verdächtigen, unheimlichen Namen nennt, den man daheim nicht gebraucht.

Sie fühlen sich abseits, aus der Gesellschaft der Kinder ausgestoßen, die ruhig spielen und umherlaufen und die keinen *besonderen Namen* haben. Sie kommen nach Hause, sehen ihren Vater an und denken: »Ist er auch ein Jude?« Und der Respekt vor ihm ist vergiftet. Wie sollen sie nicht ihr Leben lang das Brandmal dieser ersten Offenbarung tragen? Man hat tausendfach die seelischen Störungen beschrieben, die in einem Kinde entstehen, wenn es plötzlich bemerkt, daß seine Eltern geschlechtlich miteinander verkehren, wie sollten bei dem kleinen Juden nicht die gleichen Störungen entstehen, wenn er heimlich seine Eltern betrachtet und denkt: »Es sind Juden!«

Dagegen sagt man ihm daheim, daß er stolz sein muß, Jude zu sein. Er weiß nicht mehr, was er glauben soll, und ist zwischen Demütigung, Furcht und Stolz hin- und hergerissen. Er weiß, daß er *abseits* steht, aber weiß nicht mehr warum, er ist nur einer Sache sicher, daß er in den Augen der anderen, was immer er auch tun mag, der Jude ist und bleibt.

Man war mit Recht über den widerwärtigen »gelben Stern« entsetzt, den die deutsche Regierung dem Juden aufzwang. Das Unerträglichste daran war, daß man mit Gewalt die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte und ihn zwang, sich ständig unter den Augen der anderen als Jude zu fühlen. Das ging so weit, daß man mit allen Mitteln versuchte, diesen unglücklichen Gebrandmarkten aufrichtige Teilnahme darzubringen. Aber während wohlmeinende Leute begannen, vor den Juden, denen sie begegneten, tief den Hut zu ziehen, haben mir diese gesagt, daß ihnen diese Begrüßungen äußerst peinlich waren. Unter den tränenfeuchten, pathetischen Blicken fühlten sie sich zu *Objekten* werden. Objekten des Erbarmens, des Mitleids, soviel man will, aber zu Objekten.

Sie boten diesen tugendhaften Liberalen Gelegenheit zu einer großmütigen Geste, zu einer Liberalitätskundgebung, sie waren nur ein Anlaß, die Liberalen waren dem Juden gegenüber frei, völlig frei, ihm die Hand zu drücken oder ihm ins Gesicht zu spucken; sie entschieden sich, je nach ihrer Moral, je nach dem Weg, den sie für sich erwählt hatten. Der Jude war nicht frei, Jude zu sein oder nicht. Den stärksten

Geistern unter ihnen war die Geste des Hasses noch lieber als die des Wohlwollens, weil der Haß eine Leidenschaft ist und unbewußter erscheint, während das Wohlwollen von oben herab geübt wird. Das alles war uns so klar, daß wir zum Schluß die Augen abwandten, wenn wir einem Juden mit dem Stern begegneten. Wir fühlten uns bedrückt, geniert durch unsere eigenen Blicke, die ihn, wenn sie ihn trafen, trotz ihm und trotz uns, als Juden hinstellten. Der größtmögliche Freundschaftsdienst in diesem Fall war, sich nichts wissen zu machen. Denn was immer wir auch taten, um zum *Menschen* vorzudringen, mußten wir notgedrungen immer dem *Juden* begegnen.

Wie konnten wir so blind sein, nicht zu sehen, daß die Naziverordnung nichts tat, als eine schon gegebene Situation auf die Spitze zu treiben, eine Situation, die uns übrigens vorher sehr gut gepaßt hatte.

Gewiß trug der Jude vor 1940 keinen Stern, aber sein Name, sein Gesicht, seine Gesten und tausend kleine Züge kennzeichnen ihn als Juden. Ob er in den Straßen spazierte, ein Caféhaus, ein Geschäft, einen Salon betrat, wußte er sich als Jude *gebrandmarkt*. Wenn jemand gar zu offenherzig und liebenswürdig auf ihn zukam, wußte er, daß er als *Objekt* einer Toleranzkundgebung diene, daß sein Bekannter ihn als Vorwand ausersehen hatte, um der Welt und sich selbst zu erklären: Ich bin nicht engherzig, ich habe einen weiten Horizont, ich bin kein Antisemit, ich kenne nur Menschen und keine Rassen.

Aber trotz allem dünkt der Jude sich in seinem Inneren den anderen gleichwertig. Er spricht ihre Sprache, er hat die gleichen Klasseninteressen und nationalen Interessen, er liest die gleichen Zeitungen, er wählt wie sie, er versteht und teilt ihre Ansichten. Aber man gibt ihm zu verstehen, daß dem nicht so ist, weil er eine »*jüdische Art*« hat zu sprechen, zu lesen, zu wählen. Wenn er Aufklärungen fordert, entwirft man ihm ein Bild seiner selbst, worin er sich nicht erkennt. Und doch ist es zweifellos das seine, da Millionen von Menschen es übereinstimmend für zutreffend erklären.

Was tun? Wir werden später sehen, daß die Wurzel der jüdischen Unrast der Zwang ist, sich ständig zu befragen und sich endlich diesem unbekannten und doch vertrauten, ungreifbaren und doch so nahen Phantom zu stellen, das ihn verfolgt und das nichts anderes ist als sein Spiegelbild in den Augen der anderen.

Man wird einwenden, daß dies für uns alle gilt, daß wir alle für unsere Umgebung einen ihr vertrauten Charakter haben, der uns entgeht. Gewiß, und das ist im Grunde nichts anderes als unsere Grund-

beziehung zum Nächsten; aber der Jude hat wie wir einen Charakter und ist überdies noch Jude. Es handelt sich bei ihm gewissermaßen um eine Verdoppelung seiner Urbeziehung zum anderen. Er ist überdeterminiert.

Seine Situation wird in seinen Augen für ihn noch unverständlicher dadurch, daß er die vollen Bürgerrechte genießt, zumindest solange die Gesellschaft, in der er lebt, sich im Gleichgewicht befindet.

In Krisenzeiten ist sein Leid vertausendfacht, aber wenigstens kann er sich auflehnen und kann durch eine Dialektik, wie Hegel sie im »Herr und Diener« beschreibt, seine Freiheit gegen die Unterdrückung wiederfinden und seine verfluchte jüdische Natur verleugnen, indem er mit der Waffe in der Hand sich gegen jene wehrt, die sie ihm aufzwingen wollen. Aber gegen wen soll er sich auflehnen, wenn alles ruhig ist?

Sicherlich findet er sich mit der Gesellschaft, die ihn umgibt, ab, weil er mit von der Partie sein will und sich allen üblichen Zeremonien fügt. Er tanzt wie die anderen den Tanz der Ehrenhaftigkeit und Achtbarkeit, und überdies ist er ja niemandes Sklave, er ist freier Bürger eines Staates, der ihm freien Wettbewerb gewährt, keine gesellschaftliche Würde, kein Staatsamt ist ihm verwehrt, er bekommt die Ehrenlegion, wird großer Anwalt und Minister.

Aber im gleichen Augenblick, da er den Gipfel der legalen Gesellschaft erklommen hat, enthüllt sich ihm blitzartig eine andere, amorphe, diffuse und allgegenwärtige Gesellschaft, die ihn zurückstößt.

Er fühlt am eigenen Leib die Nichtigkeit der äußeren Würden und Glücksfälle, weil auch der größte Erfolg ihm nie den Zutritt zu jener Gesellschaft ermöglichen wird, die sich die *wahre* nennt. Als Minister wird er jüdischer Minister sein, Exzellenz und Paria zugleich.

Dabei begegnet er keinem besonderen Widerstand, aber alles scheint vor ihm zurückzuweichen, es entsteht eine Leere, ein hohler Graben, und vor allem entwertet ein unsichtbarer chemischer Vorgang alles, was er berührt.

Tatsächlich werden in der bürgerlichen Gesellschaft die Werte durch das ständige Durcheinanderwürfeln der Menschen, durch die Massenströmungen, die Sitten und Moden geschaffen. Die Werte der Gedichte, der Möbel, der Häuser, der Landschaften entstehen größtenteils aus jenen spontanen Verdichtungen, die sich wie ein leichter Tau auf die Dinge legen. Die Werte sind streng national und ergeben sich aus dem normalen Funktionieren einer traditionalistischen und historischen Gesellschaft.

Franzose sein, bedeutet nicht nur, in Frankreich geboren zu sein, zu wählen und Steuern zu entrichten, es bedeutet hauptsächlich, Frankreichs Werte zu begreifen und sich ihrer bedienen zu können. Und wenn man an ihrer Schaffung mitwirkt, so erhöht es das Selbstbewußtsein, und man fühlt seine Daseinsberechtigung durch einen Zusammenhang mit der Gesamtheit.

Ein Louis-XVI.-Möbel, einen Ausspruch von Chamfort, eine Landschaft der Ile-de-France, ein Gemälde von Claude Lorrain würdigen zu können, bedeutet, seine Zugehörigkeit zur französischen Gesellschaft fühlen und befestigen und den stillschweigenden Gesellschaftsvertrag mit allen ihren Mitgliedern erneuern.

Mit einem Schlag verwandelt sich unser vages Zufallsdasein in eine rechtmäßige Existenz. Jeder Franzose, den die Lektüre eines Villon oder der Anblick des Versailles Schlosses erschüttert, wird zu einem Teil des Staates und Subjekt unwandelbarer Rechte.

Der Jude aber ist der Mensch, dem man grundsätzlich den Zugang zu diesen Werten verwehrt. Zweifellos gilt das auch für den Arbeiter, aber seine Situation ist eine andere. Er kann die bürgerliche Kultur und ihre Werte verschmähen und planen, seine eigenen Werte an ihre Stelle zu setzen.

Der Jude aber gehört im Prinzip zu eben jener Sorte von Leuten, die ihn verleugnen, er teilt ihren Geschmack und ihre Lebensweise, er tastet nach diesen Werten, aber angeblich fehlt ihm der Sinn für sie, er möchte sie mitbesitzen, aber man verweigert es ihm, man sagt ihm, er sei blind.

Natürlich ist dem nicht so, oder glaubt man, daß Bloch, Crémieux, Suarès, Schwob, Benda die großen französischen Werke weniger verstehen als ein christlicher Gemischtwarenhändler oder Polizist? Glaubte man, daß Max Jacob unsere Sprache weniger beherrschen konnte als ein »arischer« Gemeindeschreiber? Und verstand Proust, ein Halbjude, Racine deshalb nur halb? Und wer verstand Stendhal besser, der »Arier« Chiquet, ein berühmter Schmierer, oder Léon Blum? Aber es spielt keine Rolle, daß dies alles ein Irrtum ist, die Tatsache bleibt bestehen, daß dieser Irrtum allgemein ist. Und der Jude muß selbst entscheiden, ob es wahr oder falsch ist, mehr noch, er muß den Beweis erbringen, und man wird sich überdies immer dahin einigen, den gelieferten Beweis zu verwerfen. Er mag im Verständnis eines Werkes, einer Sitte, einer Epoche, eines Stiles so weit gehen, als er mag, aber was den *wahren* Wert der Dinge ausmacht, jenen Wert, der nur den Franzosen des wirklichen Frankreich zugänglich ist, ist eben das, was

»über seinen Begriff« geht, und was sich in Worten nicht ausdrücken läßt.

Vergebens wird er seine Bildung und seine Werke verfechten, aber es ist eine jüdische Bildung, und es sind jüdische Werke, und der Jude in ihm zeigt sich gerade darin, daß er nicht einmal ahnt, was es zu verstehen gibt. So will man ihn davon überzeugen, daß ihm der tiefere Sinn der Dinge entgeht, es bildet sich ein ungreifbarer Nebel um ihn, der das *wahre* Frankreich mit seinen *wahren* Werten, seinem *wahren* Takt, seiner *wahren* Gesittung ist, und er hat keinen Teil daran.

Ebenso kann er alle Güter der Erde erwerben, wenn er will, Grund und Boden und Schlösser, wenn er die Mittel dazu hat, aber in dem Augenblick, da er rechtmäßiger Besitzer wird, bekommt das Besitztum wie durch einen Zauber eine andere Bedeutung.

Nur ein Franzose, Sohn eines Franzosen, Bauernsohn oder Enkel kann wahrhaft besitzen. Um eine elende Hütte in einem Dorf zu besitzen, genügt es nicht, sie mit gutem Geld bezahlt zu haben, man muß alle Nachbarn, ihre Eltern und Großeltern kennen, die umliegenden Felder, die Buchen und Eichen des Waldes, man muß geackert, gefischt und gejagt haben, man muß seinen Namen in die Baumrinden geschnitten haben und die Kerbe im reifen Alter vergrößert wiedergefunden haben. Man kann fest überzeugt sein, daß der Jude diese Bedingungen nicht erfüllt, der Franzose vielleicht auch nicht, aber *da* gibt es Begnadigungen! —

Es gibt eine französische und eine jüdische Art, Hafer und Weizen zu verwechseln. So bleibt der Jude im Herzen der Gemeinschaft der Fremde, der Eindringling, der Außenseiter. Alles ist ihm zugänglich, und doch besitzt er nichts, denn, so sagt man ihm, der wahre Besitz ist nicht käuflich. Alles, was er berührt, was er erwirbt, entwertet sich in seinen Händen; die Güter der Erde, die die wahren Güter sind, sind stets die, die er nicht besitzt. Dennoch weiß er sehr gut, daß er genau wie die anderen an der Zukunft der Gemeinschaft mitwirkt, die ihn verstößt. Aber wenn auch die Zukunft ihm gehören mag, so verweigert man ihm zumindest die Vergangenheit. Übrigens muß man zugeben, daß er rückblickend sieht, daß seine Rasse keinen Anteil an ihr hat. Weder die französischen Könige, ihre Ratgeber, die großen Feldherren, die großen Herren, weder die Künstler noch die Gelehrten waren Juden. Der Jude hat auch nicht die Französische Revolution gemacht.

Der Grund hierfür ist sehr einfach. Bis zum 19. Jahrhundert standen die Juden, wie die Frauen, unter Vormundschaft, daher ist ihr Beitrag



zum politischen und sozialen Leben, wie der der Frauen, jüngeren Datums. Namen wie Einstein, Charlie Chaplin, Bergson, Chagall, Kafka genügen, um zu zeigen, was sie der Welt hätten geben können, wenn man sie früher emanzipiert hätte. Aber wie dem auch sei, die Tatsache bleibt bestehen. Diese Franzosen hatten keine Eignung zur französischen Geschichte.

Ihr Massengedächtnis liefert ihnen nur dunkle Erinnerungen an Pogrome, Gettos, Vertreibungen, an große eintönige Leiden, zweitausend Jahre der Wiederholung, nicht der Entwicklung. Die Juden sind noch nicht *historisch*, und dennoch sind sie fast das älteste der Völker, daher ihr ewig ältliches und ewig kindliches Aussehen; sie haben Weisheit, doch keine Geschichte. Das soll kein Hindernis sein, wird man sagen, man muß sie nur rückhaltlos aufnehmen, so wird unsere Geschichte die ihre oder zumindest die ihrer Söhne sein.

Aber davor hütet man sich, und so treibt der Jude unsicher und enturzelt dahin. Er soll es sich ja nicht einfallen lassen, sich Israel wieder zuzuwenden, um eine Gemeinschaft und eine Vergangenheit zu finden als Ersatz für die, die man ihm versagt.

Diese jüdische Gemeinschaft, die wenigstens im heutigen Frankreich weder auf der Nationalität noch auf dem Boden, noch auf der Religion, noch auf wirtschaftlichen Interessen beruht, sondern nur auf einer Gleichheit der Situation, könnte ein wahrhaft *geistiges* Band der Liebe, der Kultur und des Beistandes sein. Aber da würden die Feinde Israels sogleich sagen, daß es ein völkisches Band sei, und der Jude selbst, um eine richtige Bezeichnung verlegen, würde vielleicht das Wort Rasse aussprechen. Damit gibt er sofort dem Antisemiten recht: »Sehen Sie, daß es eine jüdische Rasse gibt, sie geben es selbst zu, und übrigens finden sie sich überall zusammen.«

Und wenn die Juden aus dieser Gemeinschaft einen berechtigten Stolz schöpfen wollen, so müssen sie, da sie ihn weder aus einem spezifisch jüdischen Gesamtwerk noch aus einer eigenen jüdischen Zivilisation oder einem gemeinsamen Mythos schöpfen können, letzten Endes rassische Merkmale verherrlichen.

So siegt der Antisemit auf jeden Fall. Kurz, man verlangt von dem Juden, der in die französische Gesellschaft eingedrungen ist, daß er isoliert bleibt. Tut er es nicht, so insultiert man ihn. Gehorcht er, so assimiliert man ihn trotzdem nicht, man duldet ihn und überdies mit einem Mißtrauen, das ihn bei jeder Gelegenheit zwingt, »die Probe zu bestehen«.

Im Falle von Krieg oder Aufruhr hat der *wahre* Franzose keine

Probe zu bestehen, er erfüllt einfach seine militärischen und zivilen Pflichten. Aber für den Juden gilt das nicht. Er kann überzeugt sein, daß man voll Übelwollen die Zahl der Juden im Heer nachrechnen wird. So wird er mit einem Schlag mit all seinen Glaubensgenossen solidarisch.

Sogar wenn er das wehrfähige Alter überschritten hat, wird er sich gezwungen fühlen — er mag es tun oder nicht —, sich zu melden, weil man allseits behauptet, daß die Juden sich drücken. Ein wohlfundiertes Gerücht, wird man sagen. Keineswegs: In einer Analyse von Steckel über einen Rassenkomplex, auf die ich später zu sprechen komme, lese ich folgenden Satz aus dem Mund einer jüdischen Patientin: »Die Christen sagen immer, daß die Juden sich drücken, wo sie nur können. Da wollte mein Mann als Freiwilliger einrücken.« Nun handelt es sich hier um den Beginn des Krieges im Jahre 1914, und Österreich hatte seit 1866 keinen Krieg gehabt, und diesen hatte es mit einem Berufsheer geführt. Dieser Ruf, den man den Juden in Österreich und auch in Frankreich machte, war also nichts als ein spontanes Mißtrauensvotum.

Im Jahre 1938, im Augenblick der Krise, die sich dann in München löste, mobilisierte die französische Regierung nur bestimmte Kategorien von Reservisten, die Mehrzahl der wehrfähigen Männer war demnach noch nicht einberufen. Trotzdem warf man in Belleville schon Steine in das Schaufenster eines mir befreundeten jüdischen Kaufmannes und behandelte ihn als Drückeberger.

Somit müßte der Jude, um in Frieden gelassen zu werden, vor den anderen mobilisiert werden, er müßte im Fall einer Hungersnot mehr Hunger leiden als die anderen, und wenn eine Massenkatastrophe das Land heimsucht, müßte er mehr betroffen sein —.

Diese ständige Verpflichtung, den Beweis zu erbringen, daß er Franzose ist, erzeugt beim Juden einen *Schuldkomplex*. Wenn er nicht bei jeder Gelegenheit mehr, viel mehr tut als die anderen, macht er sich schuldig — er ist ein schmutziger Jude. Man könnte einen Satz von Beaumarchais parodieren und sagen: Nach den Eigenschaften zu urteilen, die man von einem Juden verlangt, um ihn einem »wahren« Franzosen anzugleichen, wie viele Franzosen wären würdig, in ihrem eigenen Lande Juden zu sein?

Da der Jude in seinem Beruf, in seinen Rechten, in seinem Leben von der Meinung der anderen abhängt, ist seine Situation äußerst labil. Rechtlich unanfechtbar ist er den Launen und Leidenschaften der

»wirklichen« Gesellschaft auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Er wittert die Fortschritte des Antisemitismus, er ahnt die Krisen und die unterirdischen Strömungen, wie der Bauer die Gewitter voraus-ahnt. Er berechnet unentwegt die Rückwirkungen der äußeren Ereignisse auf seine eigene Situation. Er mag die gesetzlichen Garantien, die Reichtümer, die Ehrungen anhäufen, er ist darum den Angriffen noch mehr ausgesetzt, und er weiß es. So erscheint es ihm einerseits, als wären seine Bemühungen stets von Erfolg gekrönt, denn er kennt die blitzartigen Aufstiege seiner Rasse, andererseits, als wären sie mit dem Fluch der Nichtigkeit geschlagen; nie wird ihm die Sicherheit des armseligsten Christen zuteil werden. Vielleicht ist es mit ein Sinn des Romans »Prozeß« des Israeliten Kafka: Wie der Held des Romans, so ist der Jude in einen langen Prozeß verwickelt. Er kennt seine Richter und seine Anwälte kaum, er weiß nicht, was man ihm vorwirft, und doch weiß er, daß man ihn für schuldig hält. Das Urteil wird stets von Termin zu Termin verschoben; er benützt das, um sich auf tausendfache Weise zu schützen, aber alle seine ins Blaue getroffenen Vorkehrungen verstricken ihn noch mehr in seine angebliche Schuld. Seine äußere Situation mag noch so glänzend erscheinen, aber dieser nicht endenwollende Prozeß nagt heimlich an ihm, und wie im Roman kann es geschehen, daß fremde Männer, unter dem Vorwand, er habe seinen Prozeß verloren, ihn packen, in einen unbekannten Vorort verschleppen und dort massakrieren.

Es stimmt, wenn die Antisemiten sagen, daß der Jude wie ein Jude ißt, trinkt, schläft und sogar stirbt. Wie denn auch anders? Sie haben seine Nahrung, seinen Schlaf, ja seinen Tod tückisch vergiftet, wie sollte er da nicht gezwungen sein, jede Minute zu dieser Vergiftung Stellung zu nehmen? Sowie er den Fuß vor die Tür setzt, sowie er den anderen auf der Gasse oder in der Öffentlichkeit begegnet, sowie er den Blick derer, die eine jüdische Zeitung »Jene« genannt hat, mit einem Gemisch von Ängstlichkeit, Verachtung, Vorwurf und Nächstenliebe auf sich ruhen fühlt, muß er sich entscheiden: Will er, ja oder nein, die Rolle spielen, die man ihm zuweist? Wenn ja, inwieweit, und wenn nein, lehnt er jede Verwandtschaft mit den anderen Israeliten ab oder nur eine völkische Verwandtschaft?

Was immer er tut, kommt er an diesen Kreuzweg. Es steht ihm frei, mutig oder feige, traurig oder heiter zu sein, die Christen zu töten oder sie zu lieben, aber es steht ihm nicht frei, kein Jude zu sein, oder vielmehr, wenn er das will, wenn er erklärt, daß es keine Juden gibt, wenn er verzweifelt und mit allen Kräften den Juden in

sich verleugnet, so ist er gerade darin Jude. Denn ich, der Nichtjude, habe nichts zu leugnen, nichts zu beweisen, während der Jude, wenn er zum Entschluß gekommen ist, daß seine Rasse nicht existiert, persönlich den Beweis erbringen muß.

Jude sein, heißt der Situation des Juden ausgeliefert sein und zu gleicher Zeit in und durch seine eigene Person für das Geschick und sogar für die Natur selbst des jüdischen Volkes verantwortlich sein.

Denn was immer der Jude sagt oder tut, ob er ein mehr oder weniger klares Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit hat, so spielt sich alles bei ihm ab, als müßte er seine Taten einem Kantischen kategorischen Imperativ unterbreiten, als müßte er sich in jedem Fall fragen: »Wenn alle Juden so wie ich handeln würden, was wird aus dem Judentum?« Und auf die Fragen, die er sich stellt (»was geschieht, wenn alle Juden Zionisten würden, oder wenn sie sich im Gegenteil alle taufen ließen, wenn alle Juden leugnen würden, Juden zu sein« und so weiter), muß er allein und hilflos antworten, indem er seinen Weg wählt.

Wenn wir übereinkommen, daß der Mensch eine durch seine Situation bedingte Willensfreiheit darstellt, so wird man leicht begreifen, daß man diese als echt oder unecht bezeichnen kann, je nachdem sie sich in der entscheidenden Stunde einstellt.

Die Echtheit, das versteht sich von selbst, besteht in einem klaren und wahrhaften Erfassen der Situation und darin, daß man alle Gefahren und Verantwortlichkeiten auf sich nimmt, die sie mit sich bringt, und daß man stolz oder demütig, manchmal auch voll Haß und Entsetzen für sie einsteht.

Zweifelloso erfordert die Echtheit, man kann auch Wahrhaftigkeit sagen, viel Mut und mehr als Mut, und es ist nicht zu verwundern, daß die Lüge verbreiteter ist. Ob es sich nun um Bourgeois oder Christen handelt, die meisten sind in dem Sinne unwahr, als sie es ablehnen, ihre Situation als Bourgeois oder Christ bis in die letzten Konsequenzen durchzuhalten und daß sie immer einige Aspekte ihrer Situation vor sich verschleiern.

Und wenn die Kommunisten die »Radikalisierung der Massen« auf ihr Programm schreiben, wenn Marx erklärt, daß die Proletarier sich ihrer selbst bewußt werden *müssen*, so heißt das nichts anderes, als daß auch der Arbeiter zuerst unwahr ist.

Der Jude entgeht dieser Regel nicht: Wahrhaftigkeit bedeutet für ihn, seine Situation als Jude bis zu Ende zu durchleben, Lüge, ihr auszuweichen oder sie abzuleugnen. Für ihn ist die Versuchung, eine

Lüge zu leben, gewiß größer als für die anderen Menschen, denn seine Situation annehmen und durchleben, bedeutet einfach das Martyrium.

Im allgemeinen verbindet sogar die ärmsten Stiefkinder des Schicksals ein festes Band der Solidarität mit anderen Menschen. Die wirtschaftliche Situation der Festbesoldeten, vom revolutionären Standpunkt aus erlebt, die Lage des Mitgliedes einer verfolgten Sekte, tragen beide eine tiefe materielle und geistige Interessengemeinschaft in sich.

Wir aber haben gezeigt, daß die Juden untereinander keine Interessengemeinschaft haben und daß kein gemeinsamer Glaube sie verbindet, sie haben nicht einmal das gleiche Vaterland, und sie haben keine Geschichte. Das einzige gemeinsame Band ist die feindselige Verachtung, mit der die Umwelt sie behandelt.

Der aufrechte Jude ist somit jener, der der Verachtung, die man ihm entgegenbringt, die Stirn bietet; die Situation, die er voll erfassen und durchleben will, ist in Friedenszeiten nahezu untragbar. Sie ist eine Atmosphäre, ein verborgener Sinn in den Worten und Mienen, eine versteckte Drohung hinter den Dingen, ein abstraktes Band, das ihn mit anderen, ansonsten von ihm grundverschiedenen Menschen verbindet.

Dagegen scheint sich alles verschworen zu haben, damit er sich selbst als einfacher Franzose sieht. Sein Wohlstand ist eng mit dem des Landes verknüpft, das Los seiner Söhne hängt von Frankreichs Größe ab, die Sprache, die er spricht, die Bildung, die man ihm gab, gestatten es ihm, seine Berechnungen und Erwägungen auf die Grundsätze einer ganzen Nation zu stützen.

Er brauchte sich also nur gehen zu lassen, um seine Situation als Jude zu vergessen, wenn er nicht, wie wir gesehen haben, überall diesem heimlichen Gift begegnen würde, der Feindseligkeit der Nebenmenschen.

Was uns wundernehmen kann, ist nicht, daß es verschämte Juden gibt, sondern daß es relativ weniger verschämte Juden als verschämte Christen gibt. Und doch hat der Antisemit seinen Mythos vom Juden überhaupt aus dem spezifischen Benehmen der verschämten Juden geschöpft.

Was sie tatsächlich kennzeichnet, ist, daß sie vor ihrer Situation fliehen; sie haben beschlossen, sie zu verleugnen oder sich ihrer Verantwortung zu entziehen oder ihre ihnen unerträglich scheinende Verlassenheit abzuleugnen.

Das bedeutet nicht unbedingt, daß sie den Begriff Jude abschaffen

wollen oder daß sie die Existenz eines Judentums ausdrücklich leugnen. Aber ihre Gesten, ihre Gefühle und ihre Handlungen streben dumpf danach, diese Tatsachen aus der Welt zu schaffen.

Kurz, die verschämten Juden sind Menschen, die von den anderen als Juden betrachtet werden und die beschlossen haben, vor dieser untragbaren Situation zu fliehen. Das ergibt bei ihnen verschiedene Arten des Betragens, die nicht alle gleichzeitig bei derselben Person auftreten, die aber alle deutlich erkennbare *Fluchtwege* sind.

Der Antisemit hat alle diese unterschiedlichen, oft untereinander unvereinbaren Fluchtwege gesammelt und zusammengefügt und so das ungeheuerliche Bild des typischen Juden geschaffen. Zugleich schildert er diese freiwilligen Anstrengungen, einer peinlichen Situation zu entgehen, als tief eingekerbte, ererbte und daher unverbesserliche Charakterzüge des Israeliten.

Um klar zu sehen, müssen wir dieses Bild zergliedern, wir müssen die *Fluchtwege* als solche hervorheben, anstatt sie als angeborene Eigenschaften zu betrachten.

Selbstverständlich gilt die Nomenklatur dieser Fluchtwege nur für die *verschämten* Juden (der Ausdruck verschämt bedeutet natürlich kein Werturteil) und muß durch eine Beschreibung der *aufrechten* Juden vervollständigt werden. Endlich müssen wir uns fest einprägen, daß die Situation des Juden uns unter allen Umständen als Leitfaden dienen muß. Wenn man diese Methode genau erfaßt hat und sie streng durchführt, wird man vielleicht den großen manichäischen Mythos durch präzisere, wenn auch fragmentarischere Wahrheiten ersetzen können.

Wie lautet der erste Satz der antisemitischen Mythologie? Der Jude, sagt man, ist ein kompliziertes Wesen, das seine Zeit damit verbringt, sich zu analysieren und Spitzfindigkeiten zu ersinnen. Man nennt ihn mit Vorliebe »Haarspalter«, ohne sich auch nur zu fragen, ob diese Neigung zur Analyse und Einschau mit der Geldgier und der blinden Streberei vereinbar ist, die man ihm andererseits zuschreibt.

Was uns betrifft, so geben wir zu, daß der Entschluß, der eigenen Situation zu entfliehen, bei vielen, zumeist intellektuellen Juden eine konstant grüblerische Einstellung erzeugt. Aber verstehen wir uns recht, dieser Hang zum Grübeln ist nicht ererbt, er ist ein Fluchtweg, und wir sind es, die den Juden zwingen zu fliehen.

Steckel und andere Psychoanalytiker sprechen in diesen Fällen von einem »Rassenkomplex«, und viele Juden erwähnen ihren Minderwertigkeitskomplex. Ich sehe nicht ein, warum man diesen Ausdruck nicht

gebrauchen soll, wenn man daran festhält, daß dieser Komplex nicht von außen hervorgerufen wurde, sondern daß der Jude sich selbst mit dem Komplex belastet, wenn er beschließt, sich zu tarnen.

Kurz, er hat sich von den Antisemiten überzeugen lassen, er ist das erste Opfer ihrer Propaganda. Er stimmt den Antisemiten bei, daß, wenn es einen Juden gibt, er so sein muß, wie der übelwollende Volksmund ihn schildert, und sein Streben geht dahin, sich als Märtyrer darzustellen, als Glaubensheld im eigentlichen Sinn des Wortes, das heißt, durch seine eigene Person zu beweisen, daß es keinen Juden gibt. Die Angst nimmt bei ihm häufig eine besondere Form an, die Furcht, als Jude zu denken oder zu handeln. Man kennt jene Psychopathen, die von der Zwangsvorstellung gepeinigt werden, zu töten, sich zum Fenster hinauszustürzen oder anstößige Worte auszusprechen. In gewissem Maß, und wenn auch ihre Beklemmungen selten ein pathologisches Maß erreichen, kann man manche Juden mit ihnen vergleichen. Sie haben sich von einer bestimmten Vorstellung, die die anderen von ihnen haben, vergiften lassen und zittern nun davor, daß ihre Handlungen dieser Vorstellung entsprechen könnten. So können wir in Wiederholung einer bereits gebrauchten Wendung sagen, daß ihr Benehmen stets von innen heraus überdeterminiert ist. Tatsächlich haben ihre Handlungen nicht nur die Beweggründe, die man auch den Nichtjuden zuschreiben kann, wie Interesse, Leidenschaft, Selbstlosigkeit und so weiter, sondern sie zielen außerdem dahin, sich radikal von den als »typisch jüdisch« geltenden Handlungen zu unterscheiden.

Wie viele Juden sind mit Vorbedacht freigebig, selbstlos, ja sogar großartig, weil man den Juden gewöhnlich für einen reinen Geldmenschen hält. Aber das bedeutet, wohlgemerkt, nicht, daß sie eine »Tendenz« zum Geiz bekämpfen müssen. Es besteht von vornherein kein Grund, daß ein Jude geiziger sein sollte als ein Christ.

Es bedeutet vielmehr, daß ihre großmütigen Gesten durch die Absicht, großmütig zu sein, vergiftet werden. Ursprünglichkeit und vorbedachte Absicht sind hier unentwirrbar vermengt. Das erstrebte Ziel ist, einerseits ein konkretes Resultat zu erzielen, außerdem aber, sich und den anderen zu beweisen, daß es keine typisch jüdische Natur gibt. So spielen verschämte Juden das Spiel, keine Juden zu sein.

Viele haben mir ihre merkwürdigen Reaktionen nach dem Waffenstillstand berichtet. Man kennt die wunderbare Rolle der Juden in der Résistance. Sie haben, noch bevor die Kommunisten in Aktion traten, die Hauptkader gestellt, sie haben vier Jahre lang einen Mut und eine Entschlossenheit bewiesen, vor denen man sich mit Freuden ver-

neigt. Trotzdem haben viele lange gezögert, sich der Résistance anzuschließen, sie schien ihnen dermaßen den jüdischen Interessen zu entsprechen, daß es ihnen zuerst widerstrebte, ihr beizutreten.

Sie wären gern sicher gewesen, daß sie nicht als Juden, sondern als Franzosen kämpfen würden. Dieses Bedenken zeigt zur Genüge die spezifische Art ihrer Erwägungen. Der Faktor Judentum gesellt sich jedes Mal hinzu, und es ist ihnen nicht möglich, sich einfach nach Überprüfung der nackten Tatsachen zu entscheiden. Kurz, sie haben sich ursprünglich auf die Ebene der Selbstbeobachtung begeben.

Wie der Schüchterne und Ängstliche begnügt der Jude sich nicht damit, spontan zu handeln oder zu denken, er sieht sich handeln, er sieht sich denken.

Wir müssen jedoch folgendes bemerken. Die jüdische Selbstbeobachtung entspringt nicht dem reinen Forschungstrieb noch dem Wunsch nach moralischer Bekehrung, sondern sie verfolgt einen bestimmten Zweck. Der Jude will durch seine Einschau nicht den Menschen in sich erkennen, sondern den Juden, und zwar, um ihn zu verleugnen. Sie wollen nicht ihre Fehler erkennen und bekämpfen, sondern durch ihr Benehmen zeigen, daß sie diese Fehler nicht besitzen. So erklärt sich die spezifisch jüdische Ironie, die zumeist auf Kosten der Juden selbst geht und die das ständige Bemühen darstellt, sich selbst von außen zu sehen. Weil der Jude sich ständig beobachtet fühlt, greift er den Dingen vor und versucht, sich mit den Augen der anderen zu sehen. Diese Objektivität in bezug auf sich selbst ist eine weitere Tarnungslist. Während er sich mit der »Unbefangenheit« eines Dritten betrachtet, fühlt er sich tatsächlich von sich selbst »befreit«, er ist ein anderer, ein bloßer Zeuge.

Er weiß indessen sehr gut, daß diese Loslösung von sich nur eine Wirkung haben kann, wenn die anderen sie akzeptieren. Daher stammt seine außergewöhnlich große Anpassungsfähigkeit. Er verschlingt alles Wissen mit einer Gier, die man nicht mit gewöhnlichem Wissensdurst verwechseln darf. Er will nur ein »Mensch«, ein Mensch wie die anderen, sein, und dazu füllt er sein Gehirn mit allen Ideen der Menschheit und eignet sich so eine universelle Weltanschauung an. Er bildet sich, um den Juden in sich zu vernichten. Er würde wünschen, daß man die Worte von Terenz, leicht abgewandelt, auf ihn anwendet: *Nil humani mihi alienum puto ergo homo sum*. Und gleichzeitig möchte er sich in der Masse der Christen verlieren. Wir haben gesehen, daß die Christen die Kühnheit und die Schlaueit hatten, dem Juden entgegenzuhalten, daß sie keine andere Rasse wären, son-

dem einfach der Mensch an sich. Wenn der Jude von den Christen fasziniert ist, so nicht wegen ihrer Tugenden, die er nicht schätzt, sondern weil sie das Anonymat repräsentieren, die Menschheit ohne Rasse.

Wenn er sich bemüht, in die exklusivsten Kreise einzudringen, so nicht aus jenem unbändigen Ehrgeiz, den man ihm so häufig vorwirft, vielmehr hat dieser Ehrgeiz eine besondere Bedeutung. Der Jude trachtet danach, von den anderen Menschen als Mensch anerkannt zu werden. Wenn er sich überall einschleichen will, so tut er dies, weil er keine Ruhe findet, solange es noch ein Milieu gibt, das ihm widersteht und ihn so in seinen eigenen Augen zum Juden stempelt. Das Prinzip dieses Wettrennens zur Assimilation ist vortrefflich. Der Jude fordert seine Rechte als Franzose. Unseligerweise ist sein Projekt von vornherein zum Scheitern verurteilt, er möchte als »Mensch« aufgenommen werden; aber sogar in den Kreisen, in die er gelangen konnte, wird er als Jude aufgenommen. Er ist der reiche oder der mächtige Jude, mit dem man »wohl oder übel« verkehren muß, oder der »gute«, der Ausnahmsjude, mit dem man aus Freundschaft trotz seiner Rasse verkehrt. Er ist sich dessen bewußt, aber wenn er sich eingestehen müßte, daß man ihn als Juden empfängt, würde sein Streben jeden Sinn verlieren, und er würde den Mut sinken lassen. Demnach fehlt ihm der gute Glaube, er verschleiert vor sich die Wahrheit, die er im Grunde seines Herzens erkennt. Er erobert eine Stellung, er behauptet sie mit seinen Mitteln, das heißt mit jüdischen Mitteln, aber er betrachtet jede neue Eroberung als Symbol eines höheren Grades der Assimilation.

Selbstverständlich reagieren die Kreise, in die er eingedrungen ist, sofort mit Antisemitismus und lassen ihn nicht lange in Unkenntnis dessen, was er so gern verkennen möchte. Aber die Angriffe der Antisemiten haben die paradoxe Wirkung, den Juden zur Eroberung anderer Kreise und anderer Gruppen anzufeuern, weil sein Ehrgeiz im Grunde nur die Suche nach Sicherheit ist, so wie sein Snobismus, falls er ein Snob ist, nur die Bemühung ist, die nationalen Bilder, Bücher und so weiter zu assimilieren.

So durchheilt er wie ein Komet alle Schichten der Gesellschaft, aber in den Kreisen, die ihn aufgenommen haben, bleibt er der unverdauliche Kern. Seine Assimilation ist ebenso glänzend wie kurz, was man ihm häufig vorwirft. So glauben, nach Siegfried, die Amerikaner, daß der Hauptgrund des amerikanischen Antisemitismus in der Tatsache liegt, daß die jüdischen Emigranten, die sich scheinbar am schnell-

sten assimilieren, in der zweiten oder dritten Generation wieder zu Juden wurden. Wohlgemerkt legt man das so aus, als würde der Jude sich gar nicht assimilieren wollen und als würde er unter einer geheuchelten Geschmeidigkeit eine bewußte Anhänglichkeit und Zugehörigkeit an die Traditionen seiner Rasse verbergen. Aber es ist gerade umgekehrt.

Weil man ihn niemals als Menschen, sondern immer und überall als Juden aufnimmt, ist der Jude unassimilierbar.

Diese Situation schafft ein neues Paradoxon, und zwar, daß der verschämte Jude sich in der christlichen Welt verlieren will und gleichzeitig in der jüdischen verankert bleibt.

Überall, wohin der Jude vor der jüdischen Wirklichkeit geflohen ist, fühlt er, daß man ihn als Juden aufgenommen hat und ihn in jedem Augenblick als solchen betrachtet.

Das Leben unter den Christen ist keine Entspannung und verleiht ihm nicht das ersehnte Anonymat, es ist im Gegenteil eine ständige Spannung. Bei dieser Flucht zu den Menschen hin nimmt er überall das Bild mit, das ihn verfolgt. Das ist es, was die Juden untereinander solidarisch macht, und diese Solidarität beruht nicht auf der Gleichheit der Handlungen oder der Interessen, sondern auf der Gleichheit der Situation. Was sie mehr als das zweitausendjährige Leiden vereint, ist die gegenwärtige Feindseligkeit der Christen. Sie können noch so energisch behaupten, daß nur der Zufall sie in den gleichen Vierteln, den gleichen Mietshäusern, den gleichen Unternehmungen vereint: es besteht unter ihnen ein starkes, merkwürdiges Band.

Der Jude ist für den Juden der einzige Mensch, mit dem er *wir* sagen kann. Und was sie alle gemeinsam haben (zumindest alle verschämten Juden), ist diese Zwangsvorstellung, »sich für anders als die anderen Menschen« zu halten, diesen Taumel vor der Meinung der anderen und der blinde und verzweifelte Entschluß, sich von dieser Zwangsvorstellung zu befreien.

Aber wenn sie allein, in der Intimität ihrer Heime, ohne den nicht-jüdischen Zeugen sind, schließen sie die jüdische Wirklichkeit aus. Dabei erscheinen sie den vereinzelt Christen, die in diese Heime eindringen konnten, jüdischer denn je; aber das kommt daher, weil sie sich gehenlassen; das bedeutet aber nicht etwa, daß sie sich mit Wonne ihrer jüdischen »Natur« hingeben, wie man behauptet, sondern im Gegenteil, daß sie an sie vergessen. Wenn die Juden unter sich sind, so ist jeder für die anderen und somit auch für sich nur ein Mensch.

Was das nötigenfalls beweisen würde, ist, daß die Mitglieder einer

Familie häufig die ethnologischen Züge ihrer Verwandten nicht sehen (unter ethnologischen Zügen verstehen wir hier die ererbten biologischen Gegebenheiten, die wir als unanfechtbar akzeptiert haben).

Ich kannte eine jüdische Dame, deren Sohn im Jahre 1934 gezwungen war, Geschäfte halber nach Nazideutschland zu reisen. Dieser Sohn trug die typischen Züge des französischen Juden, gebogene Nase, abstehende Ohren und so weiter . . . , aber als man einmal während einer seiner Reisen um ihn besorgt war, sagte seine Mutter: »Oh! Ich bin beruhigt, er sieht absolut nicht jüdisch aus.«

Jedoch durch eine eigene Dialektik der jüdischen Tarnung wird diese Zuflucht in das Heim, dieser Versuch, eine jüdische Immanenz zu schaffen, in der jeder Jude — statt der Zeuge des anderen zu sein, in einer Gesamtsubjektivität verschmelzen würde —, der Versuch, die Blicke der Christen auszuschalten, werden all diese Ausflüchte zu nichts durch die ständige Allgegenwart des Nichtjuden.

Sogar in ihren intimsten Zusammenkünften könnten die Juden von ihm sagen, wie St. John Perse von der Sonne: »Ihr Name wird nicht genannt, aber sie ist unter uns.« Sie wissen auch, daß eben der Hang, miteinander zu verkehren, sie in den Augen der Christen zu Juden stempelt. Und wenn sie wieder in das grelle Licht der Öffentlichkeit treten, sind sie durch ihre Solidarität mit ihren Glaubensgenossen gebrandmarkt.

Der Jude, der in einem christlichen Haus einem anderen Juden begegnet, ist wie ein Franzose, der in der Fremde einen Landsmann trifft. Aber der Franzose freut sich, sich vor der Welt als Franzose zu bekennen. Der Jude dagegen würde als einziger Jude in dieser nicht-jüdischen Gesellschaft sich bemühen, sich nicht als Jude zu fühlen. Da aber ein anderer Jude mit ihm da ist, fühlt er sich *dort durch ihn* gefährdet.

Und er, der vor kurzem die ethnologischen Züge seines Sohnes oder Neffen nicht sah, belauert nun seinen Glaubensgenossen mit den Augen des Antisemiten. Mit einem Gemisch von Furcht und Fatalismus späht er bei ihm nach sichtbaren Merkmalen ihrer gemeinsamen Abstammung, er hat derartige Angst, daß die Christen etwas bemerken könnten, daß er sich beeilt, sie zu warnen. — Ein Antisemit aus Ungeduld und auf Kosten anderer.

Und jeder jüdische Zug, den er zu entdecken glaubt, ist ihm ein Dolchstoß, denn er glaubt ihn bei sich selbst wiederzufinden, aber nicht zu fassen, objektiv, unheilbar und gegeben. Es kommt nicht darauf an, durch wen sich die jüdische Rasse offenbart; im Augenblick,

da sie offenbar ist, werden alle Anstrengungen des Juden, sie zu leugnen, zunichte.

Man weiß, daß die Feinde Israels zur Bekräftigung ihrer eigenen Meinung mit Vorliebe das Argument vorbringen, »daß es keine ärgen Antisemiten gibt als die Juden«. Tatsächlich hat der Jude sich am Antisemitismus des Christen angesteckt. Es ist vor allem die quälende Angst, bei seinen Eltern und seinen Nächsten die Fehler wiederzufinden, die er mit allen seinen Kräften ablegen will.

Wir zitieren aus der bereits erwähnten Analyse von Steckel: »Punkto Erziehung muß zu Hause alles auf Befehl (des jüdischen Gatten) gehen. In Gesellschaft ist es noch ärger: er verfolgt sie (die Gattin, die sich psychoanalysieren läßt) mit den Blicken und kritisiert sie so, daß sie die Fassung verliert. Als junges Mädchen war sie selbstbewußt, und alle Welt lobte ihr vornehmes und sicheres Benehmen. Jetzt zittert sie immer davor, etwas schlecht gemacht zu haben, sie fürchtet den Tadel ihres Mannes, den sie in seinen Augen liest . . . Beim kleinsten Schnitzer warf er ihr vor, daß sie sich jüdisch benommen hätte.«

Man glaubt diesem Drama zu zwei beizuwohnen. Der kritische, pedantische, ewig grübelnde Gatte, der seiner Frau vorwirft, Jüdin zu sein, weil er vor Angst vergeht, es selbst zu scheinen. Die Frau, durch diese mitleidlosen, feindseligen Blicke erdrückt, wider Willen in der »jüdischen Sippe« gefangen, ahnt, ohne es zu begreifen, daß jede ihrer Bewegungen, jedes Wort einen Mißklang ergibt und allen Augen ihre Abstammung verrät. Es ist für sie beide die Hölle. —

Außerdem muß man aber im Antisemitismus des Juden den Versuch sehen, sich von den angeblichen Fehlern seiner »Rasse« zu desolidarisieren und sich zum objektiven Richter und Zeugen zu machen.

So kommt es oft vor, daß Leute über sich selbst mit unerbittlicher, durchdringender Strenge urteilen, weil diese scharfe Selbstkritik sich als Verdoppelung der Persönlichkeit auswirkt, und weil man der Schulsituation entgeht, wenn man sich als Richter fühlt. Immerhin erzeugt das sichtbare Vorhandensein jener »jüdischen Realität« beim Nebenmenschen, gegen die er selbst sich verzweifelt wehrt, im Herzen des verschämten Juden ein mystisches, unerklärliches Gefühl seiner Verbindung mit den übrigen Juden. Dieses Gefühl ist im Grunde die Erkenntnis eines Zusammenhanges. Die Juden hängen einer mit dem anderen zusammen, das Leben eines jeden wird vom Leben der anderen heimgesucht, und diese mystische Verbindung ist um so stärker, je mehr der verschämte Jude sein Judentum verleugnen will.

Ich führe als Beweis nur ein Beispiel an: Bekanntlich sind die Prostituierten in der Fremde häufig Französinen. Die Begegnung mit einer Französin in einem öffentlichen Haus in Deutschland oder Algier war für einen Franzosen immer peinlich. Aber das Zugehörigkeitsgefühl zur Nation ist bei ihm von ganz anderer Art. Frankreich ist eine *Nation*, und der Patriot kann sich als Teil einer echten Gemeinschaft fühlen, deren Form sich durch ihre wirtschaftlichen, kulturellen und militärischen Betätigungen ausdrückt, und wenn Nebenerscheinungen unerfreulich sind, kann er sich gestatten, sie zu übersehen.

Das ist aber keineswegs die Reaktion des Juden, der eine Jüdin unter gleichen Umständen antrifft. Er sieht, sich selbst zum Trotz, in den Demütigungen der Prostituierten ein Symbol der Demütigungen Israels. Mir sind über dieses Thema mehrere Anekdoten zu Ohren gekommen. Ich zitiere nur die, die mir als persönliches Erlebnis berichtet wurde. Ein Jude betritt ein öffentliches Haus, wählt eine Prostituierte und zieht sich mit ihr zurück. Sie gesteht ihm, daß sie Jüdin ist. Er wird auf der Stelle impotent, und es befällt ihn ein unerträgliches Gefühl der Demütigung, das sich in heftigem Erbrechen ausdrückt. Ihn ekelte nicht vor dem Geschlechtsverkehr mit einer Jüdin, da doch im Gegenteil die Juden untereinander heiraten, es ist vielmehr der Umstand, selbst in der Person der Prostituierten und somit in seiner eigenen Person zur Demütigung der jüdischen Rasse beizutragen. Letzten Endes ist er der Prostituierte und Gedemütigte, er und mit ihm das ganze jüdische Volk. —

Somit ist der verschämte Jude, was immer er auch tun und lassen mag, vom Bewußtsein erfüllt, Jude zu sein. Im selben Augenblick, da er sich durch sein ganzes Benehmen bemüht, das Bild Lügen zu strafen, das man von ihm entwirft, erkennt er es beim anderen und fühlt, wie es auf ihn zurückstrahlt. Er sucht und flieht zugleich seine Glaubensgenossen, er sagt, daß er nur ein Mensch wie die anderen sei, und doch fühlt er sich durch die Haltung des ersten besten bloßgestellt, wenn dieser erste beste ein Jude ist.

Er ist Antisemit, um alle Bande mit der jüdischen Gemeinschaft zu zerreißen, und bleibt ihr im innersten seines Herzens doch verbunden, denn jede Demütigung, die die Antisemiten den anderen Juden zufügen, spürt er im eigenen Fleisch.

Dieses ewige Schwanken zwischen Stolz und Minderwertigkeitsgefühl, zwischen dem leidenschaftlichen Wunsch, alle Züge ihrer Rasse abzulegen, und dem mystischen Zusammenhang mit dem Judentum ist ein typischer Zug der verschämten Juden.

Diese qualvolle, unentwirrbare Situation kann so manchen zum Masochismus führen, weil der Masochismus wie eine flüchtige Lösung, wie ein Aufschub, wie eine Rast erscheint.

Was den Juden belastet, ist, daß er, der wie jeder andere Mensch für sich selbst verantwortlich ist und stets nach freiem Willen und bestem Gewissen handelt, trotzdem von einer feindseligen Gesellschaft ständig beschuldigt wird, daß alle seine Handlungen den Schandfleck des Jüdischen tragen. So scheint es ihm, daß er sich im gleichen Augenblick zum Juden stempelt, da er dem Judentum entfliehen will. Er fühlt sich in einen ungleichen Kampf verwickelt, wo er ewig der Besiegte sein muß, und wo er sich zu seinem eigenen Feind macht.

Je nach der Stärke seines Verantwortungsgefühles fühlt er die niederschmetternde Verpflichtung, sich vor den anderen Juden sowie vor den Christen als Jude zu bekennen. Trotz ihm und durch ihn besteht das Judentum in der Welt.

Nun ist der Masochismus der Wunsch, als Objekt behandelt zu werden. Gedemütigt, verachtet oder einfach vernachlässigt, genießt der Masochist die Wonne, wie eine Sache herumgestoßen, abgegriffen, mißbraucht zu werden. Er versucht, ein lebloses Ding zu sein, und im selben Augenblick entledigt er sich jeder Verantwortung.

Diese völlige Abdankung übt auf manche Juden eine Anziehung aus, die des ewigen Kampfes gegen dieses nebulöse, gemarterte und ewig wiederauferstehende Judentum müde sind. Wohl bedeutet es, aufrechter Jude zu sein, wenn man sich als Jude bekennet, doch haben die Juden nicht begriffen, daß das aufrechte Judentum sich erst im Kampf wirklich offenbart; sie wollen nur, daß die Blicke, die Angriffe, die Verachtung der anderen sie ein für allemal zu Juden stempeln, so wie ein Stein ein Stein ist, mit einem sicheren Platz und feststehenden Eigenschaften.

So werden sie für einen kurzen Augenblick von ihrer teuflischen Willensfreiheit erlöst, die sie ihrem Schicksal nicht enttrinnen läßt und nur da zu sein scheint, um sie für das verantwortlich zu machen, was sie mit aller Gewalt abwehren.

Natürlich darf man auch die anderen Ursachen dieses Masochismus nicht übersehen. In einem wunderbaren und grausamen Satz der Antigone schreibt Sophokles: »Du bist zu stolz für jemanden, der im Unglück ist.« Man könnte sagen, daß es, im Gegensatz zu Antigone, ein Hauptcharakterzug des Juden ist, durch die tausendjährige Vertrautheit mit dem Unglück angesichts der Katastrophe bescheiden zu sein. Man darf daraus nicht den üblichen Schluß ziehen, daß er frech

im Erfolg und demütig im Mißerfolg ist. Das ist etwas ganz anderes. Er hat jenen denkwürdigen Rat befolgt, den die Weisheit des Griechen der Tochter Ödipus' gab, er hat begriffen, daß Bescheidenheit, Geduld und Stillschweigen dem Unglück geziemt, weil das Unglück in den Augen der Welt an sich schon eine Sünde ist. Und gewiß kann diese Erkenntnis sich in Masochismus, in die Lust am Leiden verwandeln. Jedoch das Wesentliche bleibt die Sehnsucht, sein Ich abzulegen und endlich ein für allemal mit einem jüdischen Wesen und einer jüdischen Bestimmung gekennzeichnet zu werden, die ihn jeder Verantwortung und jedes Kampfes entheben.

So bilden der Antisemitismus des verschämten Juden und sein Masochismus gewissermaßen die beiden Pole seines Fluchtversuches. Im ersten Falle geht er so weit, seine Rasse zu verleugnen, um nichts zu sein als ein Mensch ohne Schandfleck unter anderen Menschen. Im zweiten Fall verleugnet er seine Menschenwürde, um der Sünde zu entgehen, ein Jude zu sein, und um zu versuchen, zur Passivität und Stumpfheit des leblosen Dinges zurückzukehren.

Aber der Antisemit fügt dem Bild neue Töne hinzu. Der Jude, sagt er, ist ein abstrakter Intellektueller, ein reiner Vernunftmensch, und wir fühlen, daß die Worte abstrakt, intellektuell und vernunftgemäß in seinem Mund einen verächtlichen Klang annehmen. Wie könnte es auch anders sein, da der Antisemit sich als den tatsächlichen Besitzer »von Gottes Gnaden« aller Güter der Nation bezeichnet.

Aber wenn wir bedenken, daß die Anwendung der Vernunft ein Hauptfaktor bei der Befreiung des Menschen war, so weigern wir uns, sie als reine Gedankenspielerlei zu betrachten, und bestehen im Gegenteil auf ihrer schöpferischen Kraft. Zwei Jahrhunderte, und nicht die schlechtesten, setzten ihre ganze Hoffnung in sie, ihr entsprangen die Wissenschaften und deren praktische Anwendungen. Sie war ein Ideal und eine Leidenschaft. Der Rationalismus versuchte die Menschen zu versöhnen, als Entdecker ewiger Wahrheiten, die sie einen sollten, und in seinem rührenden, kindlichen Optimismus verwechselte er kühn das Böse mit dem Irrtum.

Man wird den Rationalismus der Juden nie verstehen, wenn man in ihm weiß Gott welche Lust an der Diskussion sieht, statt ihn für das zu nehmen, was er ist, nämlich eine unverbrauchte lebendige Liebe zu den Menschen.

Und doch ist er zugleich ein Fluchtweg, ja vielleicht der Hauptfluchtweg. Bisher haben wir tatsächlich nur jene Israeliten ins Auge gefaßt, die sich bemühen, durch ihren Körper und ihren Geist ihre Si-

tuation als Juden zu verleugnen. Andere wieder wählen eine Weltanschauung, in der die Rassenidee keinen Platz haben kann; wohl handelt es sich immer darum, die Situation, Jude zu sein, vor sich zu maskieren, aber wenn sie sich und andere überzeugen könnten, daß der Begriff Jude ein Widersinn ist, wenn sie ihr Weltbild so einstellen könnten, daß sie für die jüdische Realität in der Art blind würden, wie der Farbenblinde für Rot oder Grün, könnten sie dann nicht guten Glaubens behaupten, daß sie »Menschen unter Menschen« sind?

Der Rationalismus der Juden ist eine Leidenschaft. Die Leidenschaft für das Allumfassende. Und sie haben diese und keine andere erwählt, um die partikularistischen Anschauungen zu bekämpfen, die aus ihnen Sonderwesen machen.

Die Vernunft ist die Sache, die in der Welt am gerechtesten verteilt ist, sie gehört allen und keinem, und sie ist bei allen gleich. Wenn es eine Vernunft gibt, so gibt es keine französische Wahrheit und keine deutsche Wahrheit, keine Negerwahrheit und keine jüdische Wahrheit. — Es gibt nur eine Wahrheit, und der ist der Erste, der sie entdeckt. Angesichts der ewigen kosmischen Gesetze wird der Mensch selbst zum Weltbürger. Es gibt weder Polen noch Juden, es gibt Menschen, die in Polen leben und andere, auf deren Familienpapieren steht, »zur mosaischen Religion gehörig«, zwischen ihnen wird es immer eine Möglichkeit der Übereinstimmung geben, sowie es sich um das Universelle handelt.

Man denkt an das Abbild des Philosophen, das Plato im Phädon entwirft, wie das Erwachen zur Vernunft bei ihm den Tod des Körperlichen und den Tod aller Charaktereigentümlichkeiten bedeutet, wie der vergeistigte Philosoph, der reine Sucher der abstrakten, absoluten Wahrheit all seine besonderen Züge verliert und zum Auge der Welt wird.

Manche Juden erstreben eben dieses völlige Aufgehen im Geistigen. Das beste Mittel, sich nicht als Jude zu fühlen, ist die Hingabe an die reine Logik; die Logik gilt für alle, und jeder kann auf ihren Wegen wandeln.

Es gibt keine jüdische Art, Mathematik zu treiben, und der jüdische Mathematiker, wenn er seine Schlüsse zieht, vergeistigt sich und wird Universal mensch; und der Antisemit, der seinen Gedankengängen folgt, wird wider Willen sein Bruder.

Somit ist der Rationalismus, an dem der Jude so leidenschaftlich hängt, vor allem eine Übung der Askese und der inneren Reinigung und

eine Flucht ins All. — Und in dem Maße, als der junge Jude an den leuchtenden und abstrakten Folgerungen Geschmack findet, ist er wie der Neugeborene, der seinen Körper betastet, um ihn kennenzulernen, er erprobt und besichtigt die berauschende Situation des Weltbürgers. Er verwirklicht auf einer höheren Ebene die Vereinigung und Verständigung, die man ihm auf der gesellschaftlichen Ebene verweigert. Die Wahl des Rationalismus ist bei ihm die Entscheidung für ein Menschenschicksal und eine menschliche Natur.

Daher ist es zugleich wahr und unwahr, daß »der Jude klüger ist als der Christ«. Ich möchte eher sagen, daß er eine Liebe zur reinen Vernunft hat und sie gern beim geringsten Anlaß spielen läßt, und daß ihre Ausübung nicht durch die unzähligen Tabus gehemmt ist, die der Christ als Rückstände in sich trägt, noch durch eine gewisse Art partikularistischer Sentimentalität, die der Nichtjude mit Vorliebe betont. Man muß hinzufügen, daß er von einer Art leidenschaftlichen Imperialismus der Vernunft beseelt ist. Er will nicht nur die anderen davon überzeugen, daß er im Recht ist, er will sie auch dazu bekehren, daß der Rationalismus einen unbedingten und absoluten Wert darstellt.

Er sieht sich als Missionar des Universellen und als Gegengewicht zur katholischen Religion, von der er ausgeschlossen ist, will er die »Katholizität« der reinen Vernunft aufstellen als Mittel der Erkenntnis und als geistiges Band zwischen den Menschen.

Es ist kein Zufall, daß der jüdische Philosoph Léon Brunschwig die Fortschritte der Vernunft denen der Vereinigung gleichstellt (Vereinigung der Ideen, Vereinigung der Menschen).

Der Antisemit wirft dem Juden vor, »nicht schöpferisch zu sein und einen zersetzenden Verstand zu haben«. Diese sinnlose Anschuldigung (sind Spinoza, Proust, Kafka, Darius Milhaud, Chagall, Einstein, Bergson keine Juden?) konnte plausibel erscheinen, weil der jüdische Verstand häufig eine kritische Färbung hat. Aber auch hier handelt es sich nicht um eine besondere Formation der Gehirnzellen, sondern um die Wahl einer Waffe.

Man hat gegen den Juden die übersinnlichen Kräfte der Tradition, der Rasse, des nationalen Schicksals und des Instinktes aufgeboten. Man behauptet, diese Mächte hätten Denkmäler errichtet, eine Kultur und eine Geschichte geschaffen: praktische Werte, die noch den Stempel ihrer irrationalen Entstehung tragen und die nur der Intuition zugänglich sind.

Zu seiner Verteidigung leugnet der Israelit sowohl die Intuition als

das Irrationelle und entkräftet die dunklen Mächte der Magie und der Unvernunft, alles, was sich nicht durch die Grundgesetze der Natur erklären läßt, alles, was zur Absonderung oder Ausnahme neigt. Er mißtraut grundsätzlich jenen totalitären Blocks, die der christliche Geist von Zeit zu Zeit auftauchen läßt. Er »bestreitet«.

Und zweifellos kann man in diesem Zusammenhang von Zerstörung sprechen, aber was der Jude zerstören will, ist streng lokalisiert. Es ist die Gesamtheit jener irrationalen Werte, die eine sofortige unverbürgte Erkenntnis vermitteln sollen.

Der Jude fordert für alles, was sein Gegner vorbringt, eine Bürgschaft, eine Garantie, weil er dadurch sich selbst schützt. Er mißtraut der Intuition, weil sie *undiskutierbar* ist und weil sie in der Folge dahin führt, die Menschen zu trennen. Wenn er mit seinem Gegner leidenschaftlich diskutiert, so tut er das, um von Anfang an die geistige Verständigung herzustellen; er will sich vor jeder Debatte über die Grundprinzipien einigen, von denen man ausgeht.

Auf Grund dieser vorhergehenden Verständigung schlägt er sodann vor, eine neue Gesellschaftsordnung zu schaffen, die auf der allgemeinen Gleichheit der menschlichen Natur beruht. Diese ständige Kritik, die man ihm vorwirft, verbirgt die Sehnsucht nach einem gerechten Übereinkommen mit seinen Gegnern und den kindlichen Glauben, daß die Gewalt in den Beziehungen der Menschen keineswegs notwendig ist. Während der Antisemit, der Faschist und so weiter, von absichtlich nicht mitteilbaren Intuitionen ausgeht und zwangsmäßig zur Gewalt greifen muß, um seine Erleuchtungen, die er nicht vermitteln kann, den anderen aufzuzwingen, beeilt der verschämte Jude sich, durch kritische Analyse alles aufzuklären, was die Menschen trennen und zur Gewalt verführen könnte, weil er das erste Opfer dieser Gewalt wäre.

Ich weiß sehr wohl, daß Spinoza, Husserl und Bergson in ihren Lehren der Intuition einen Platz eingeräumt haben, aber bei den beiden ersten ist die Intuition rationell, das heißt vernunftgemäß und kritikfest. Sie ähnelt in nichts dem Feingefühl Pascals, und in diesem unwiderleglichen, lebendigen, auf tausend unsichtbaren Wahrnehmungen aufgebauten Feingefühl erblickt der Jude seinen schlimmsten Feind.

Was Bergson betrifft, so bietet seine Philosophie das merkwürdige Beispiel einer antiintellektualistischen Lehre, die von der kritischsten, logischsten Intelligenz geschaffen wurde. Er beweist die Existenz einer reinen Zeit und einer philosophischen Intuition durch logische Schlussfolgerungen. Und diese Intuition selbst, die den Sinn von Zeit und

Leben entdeckt, ist universell in dem Sinn, als sie jedem zugänglich ist, und sie bezieht sich auf das Universelle, weil man ihre Objekte nennen und erfassen kann.

Ich höre, daß Bergson tausend Umstände macht, ehe er sich entschließt, sich der Sprache zu bedienen, aber endlich gibt er zu, daß die Worte als Führer, Wegweiser und halbverlässliche Boten verwendbar sind. Was will man mehr? Und sehen Sie, wie ihm der Streit behagt? Lesen Sie wieder das erste Kapitel des Essays über die unmittelbaren Gegebenheiten, die klassische Kritik des psycho=physiologischen Parallelismus und die Kritik über Brocas Theorie über die Aphasie. — Und tatsächlich, wie man mit Poincaré sagen konnte, daß die nicht-euklidische Geometrie eine Sache der Definition ist und in dem Augenblick entstand, als man beschloß, eine bestimmte Form der Kurven, zum Beispiel die Umfänge, die man auf der Oberfläche einer Kugel ziehen kann, Gerade zu nennen, so ist die Philosophie Bergsons ein Rationalismus, der sich seine eigene Sprache gewählt hat.

Was die frühere Philosophie das »Kontinuierliche« nannte, nennt er Leben, reine Zeit und so weiter, und das Verständnis dieses »Kontinuierlichen« hat er »Intuition« umbenannt. Aber da der Weg zu diesem Verständnis über Forschungen und vernunftgemäße Kritik führt, da sie ein Universelles erfaßt und keine nicht übermittelbaren Einzelheiten, kommt es auf das gleiche heraus, es irrationelle Intuition oder synthetische Funktion des Verstandes zu nennen.

Wenn man mit Recht das Gedankengut eines Kierkegaard oder Novalis Irrationalismus nennt, so kann man vom Bergsonschen System sagen, daß es ein umbenannter Rationalismus ist.

Ich für meinen Teil sehe in ihm die äußerste Verteidigung eines Verfolgten. Angreifen, um zu parieren, den Irrationalismus des Gegners besiegen, das heißt ihn unschädlich machen und einer aufbauenden Vernunft assimilieren. Und tatsächlich führt der Irrationalismus Sorels geradewegs zur Gewalt und in der Folge zum Antisemitismus, während der Irrationalismus Bergsons völlig harmlos ist und nur der allgemeinen Verbrüderung dienen kann.

Man findet diesen Universalismus, diesen kritischen Rationalismus im allgemeinen beim Demokraten. Sein abstrakter Liberalismus bekräftigt, daß Juden, Chinesen und Neger die gleichen Rechte haben müssen wie die anderen Mitglieder der Gemeinschaft, aber er fordert diese Rechte für sie in ihrer Eigenschaft als Menschen und nicht in ihrer Eigenschaft als spezielle Ergebnisse der Evolution. Daher versuchen auch manche Juden, das Interesse der Demokraten zu erwecken.

Vom Gespenst der Gewalt, diesem unverdaulichen Rest kriegerischer, partikularistischer Gesellschaftsformen, verfolgt, träumen sie von einer vertraglichen Gemeinschaft, in der die Idee selbst die Vertragsform darstellen würde, weil sie bis in ihre letzten Konsequenzen durchdacht wäre und die Partner sich von Anbeginn über die Grundsätze einigen würden und in der der »Gesellschaftsvertrag« das einzige gemeinsame Band wäre.

Die Juden sind unter den Menschen die sanftmütigsten, sie verabscheuen die Gewalt. Und diese unerschütterliche Sanftmut, die sie inmitten der grauenhaftesten Verfolgungen bewahren, dieser Sinn für Gerechtigkeit und Vernunft, den sie als einzige Waffe einer feindseligen, rohen und ungerechten Gesellschaft entgegenhalten, ist vielleicht der beste Teil ihrer Botschaft an uns und das wahre Zeichen ihrer Größe.

Aber der Antisemit bemächtigt sich sogleich dieses aufrichtigen Bemühens seitens der Juden, durchzuhalten und ihrer Situation Herr zu werden; er macht daraus einen starren Charakterzug, der die Assimilationsunfähigkeit der Juden beweist.

Der Jude ist für ihn kein Rationalist, sondern ein Haarspalter, seine stete Suche ist nicht der Wunsch nach positiver Erforschung des Universellen, sondern ein Beweis seiner Unfähigkeit, die vitalen, rassischen und nationalen Werte zu erfassen. Der Geist der freien Kritik, aus dem er die Hoffnung schöpft, sich gegen Aberglauben und Mythen zu verteidigen, wird zum mephistophelischen Geist der Verneinung und zum zersetzenden Gift.

Statt ihn als Mittel der Selbstkritik, spontan inmitten der modernen Gesellschaft entstanden, zu schätzen, will man in ihm eine ständige Gefährdung der nationalen Bande und der spezifisch französischen Werte sehen. Es schien uns aufrichtiger und nützlicher, den Rationalismus der Juden zu erklären, als ihre Liebe zur Vernunft zu leugnen.

Ein weiterer Fluchtversuch ist die Einstellung mancher Juden zu ihrem eigenen Körper. Man weiß, daß die einzigen ethnologischen Züge des Juden körperlich sind. Der Antisemit hat sich dieser Tatsache bemächtigt und sie zu einem Mythos ausgebaut, er behauptet, seinen Feind auf den ersten Blick zu erkennen.

Die Reaktion mancher Israeliten darauf ist, den Körper zu verleugnen, der sie verrät. Natürlich ist diese Abwehr stärker oder schwächer, je nachdem ihr Äußeres mehr oder minder verräterisch ist. Jedenfalls hängen sie nicht mit jenem Wohlgefallen, mit jener heimlichen Besitzerfreude an ihrem Körper wie die meisten »Arier«. Für diese

entspringt ihr Körper der Erde Frankreichs, sie besitzen ihn vermöge dieses tiefen magischen Zusammenhanges, der ihnen schon den Genuß ihrer Kultur und ihres Bodens vermittelt hat. Weil er sie mit Stolz erfüllt, verleihen sie ihm gewisse, streng irrationelle Werte, die dazu bestimmt sind, die spezifischen *Lebensideale* auszudrücken. Scheler hat sie mit Recht »vitale Werte« benannt, sie betreffen tatsächlich weder die Urbedürfnisse des Körpers noch die Erfordernisse des Geistes, sondern eine gewisse Art der Entfaltung, einen biologischen Stil, der scheinbar das geheimste Funktionieren des Organismus, die Harmonie und Selbständigkeit der Organe, den Grundumsatz der Zellen und vor allem den »Lebenswillen« offenbart, diesen blinden, verschlagenen Willen, der der eigentliche Sinn alles Lebenden ist.

Die Anmut, die Vornehmheit, die Lebhaftigkeit gehören zu diesen Werten. Bekanntlich anerkennen wir sie sogar bei den Tieren. Man spricht von der Anmut der Katze, der Vornehmheit des Adlers. Selbstverständlich zwingt man viele dieser biologischen Werte in den Begriff der Rasse.

Ist denn die Rasse selbst nicht ein vitaler Wert? Enthält sie nicht in ihren Grundlagen ein Werturteil, da ja schon der Begriff Rasse den Begriff der Ungleichheit in sich trägt?

Daher empfindet der Christ, der Arier seinen Körper auf besondere Art. Er hat nicht nur einfache Organgefühle, sondern alle Sensationen, die sein Körper ihm vermittelt, sind idealistisch gefärbt und sind mehr oder minder Symbole vitaler Werte. Er verwendet sogar Zeit und Mühe, seinem biologischen Ideal zu entsprechen. Die Nonchalance unserer Modejünglinge, der »Schwung« und die Lebhaftigkeit, die zu gewissen Zeiten modern waren, der »grimmige« Gang der italienischen Faschisten, die Anmut der Frauen, alle diese Verhaltensarten sollen den Adel des Körpers ausdrücken.

Diesen Werten stehen natürlich gewisse Unwerte gegenüber, wie der Verruf der *niederen Funktionen* des Körpers sowie gewisse Formen des Benehmens und soziale Gefühle, zum Beispiel das Schamgefühl. Dieses ist tatsächlich nicht nur die Scham, seine Blößen zu zeigen, sondern auch eine gewisse Art, den Körper heilig zu halten, ein Protest dagegen, ihn als einfaches Werkzeug zu betrachten, eine Form, ihn in Gewändern wie eine Reliquie zu verbergen.

Der Christ beraubt den Juden seiner vitalen Werte. Wenn er sich seines Körpers bewußt wird, so erscheint sofort das Gespenst der Rasse und vergiftet seine verborgensten Sensationen. Die Arier haben die Werte der Anmut und Vornehmheit gepachtet. Würde er diese Werte

anerkennen, müßte er den Begriff der völkischen Überlegenheit mit all seinen Konsequenzen nochmals revidieren.

Im Namen der Idee des *universellen Menschen* schenkt er jenen eigenartigen Sensationen seines Körpers kein Gehör, im Namen der Vernunft verwirft er alle irrationellen Werte und akzeptiert nur die geistigen. Da die Universalität für ihn an höchster Stelle steht, ersinnt er eine Art *universellen, vernunftgemäß organisierten Körper*.

Er hat für seinen Körper keine asketische Verachtung, er sieht ihn nicht als »eitlem Tand« oder als »Bestie«, aber auch nicht als Kultobjekt. Insofern er ihn nicht vergißt, behandelt er ihn als Werkzeug, nur darauf bedacht, ihn möglichst präzise seinen Zwecken anzupassen. Und ebensowenig er die irrationalen Werte des Lebens anerkennt, ebensowenig anerkennt er eine Rangordnung der natürlichen Funktionen. Er verfolgt damit einen doppelten Zweck; erstens verneint er die ethnische Besonderheit Israels, zweitens ist es eine imperialistische Angriffswaffe, die die Christen davon überzeugen soll, daß ihre Körper nichts sind als einfache Werkzeuge.

Die Schamlosigkeit, die die Antisemiten sich nicht scheuen, manchen Juden vorzuwerfen, hat den gleichen Ursprung; sie ist vor allem eine Affektation, den Körper möglichst unsentimental zu behandeln. Wenn der Körper ein reiner Mechanismus ist, warum sollten die Bedürfnisse der Ausscheidung tabu sein? Warum soll man den Körper ständig beobachten? Man muß ihn freud- und lieblos sowie ohne Scham säubern, pflegen und erhalten wie eine Maschine.

Aber in manchen Fällen entspringt diese Schamlosigkeit zweifellos einer Art Verzweiflung. — Wozu die Blößen eines Körpers verhüllen, den die Arier ein für allemal nackt ausgezogen haben? Ist Jude sein in ihren Augen nicht ärger, als nackt sein?

Überdies ist dieser Rationalismus keineswegs typisch jüdisch; es gibt viele Christen, zum Beispiel Ärzte, die diesen nüchternen Standpunkt in bezug auf ihren Körper und den ihrer Kinder teilen, doch handelt es sich da meist um einen Sieg, um eine Befreiung von ererbten Traditionen. Der Jude dagegen hat keinen Sinn für die vitalen Werte und will ihn nicht haben.

Man muß übrigens auch dem Antisemiten entgegenhalten, daß diese Unlust am eigenen Körper ganz entgegengesetzte Wirkungen haben kann und zu einer übertriebenen Keuschheit und einem übertriebenen Schamgefühl führen kann. — Ich kenne viele Juden, die den Christen an Keuschheit weit überlegen sind und die stets besorgt sind, ihren Körper zu verhüllen, und wieder andere, die ihn sublimieren wollen.

Das heißt, weil man ihnen die vitalen Werte abspricht, wollen sie ihn mit geistigen Merkmalen bekleiden. Auf einen Christen wirken das Gesicht und die Gesten gewisser Juden peinlich, weil sie zu bedeutsam sind. Sie drücken zu stark und zu nachhaltig Verstand und Güte, Entsagung und Schmerz aus.

Es ist üblich, die hastigen, und wenn ich so sagen darf, volubelen Gesten der Juden beim Sprechen zu verspotten; diese mimische Lebhaftigkeit ist übrigens seltener, als man glaubt. Aber man muß sie vor allem von anderen, äußerlich ähnlichen Gestikulationsformen unterscheiden, zum Beispiel von der des Marseillers. Beim Marseiller entspringt die hitzige, hastige, unerschöpfliche Mimik einem inneren Feuer, einer ständigen Nervosität, einem Wunsch, mit seinem ganzen Körper wiederzugeben, was er sieht oder fühlt. Den Juden beherrscht vor allem der Wunsch, bedeutsam zu sein, seinen Organismus als Wahrzeichen in den Dienst der Idee zu stellen, diesen Körper, der ihn bedrückt, zu sublimieren und zu den Erkenntnissen zu erheben, die sein Geist ihm enthüllt.

Übrigens muß man bei der Schilderung so heikler Dinge sehr vorsichtig sein; das eben Gesagte trifft nicht auf alle verschämten Juden zu, und vor allem kommt ihm in der allgemeinen Haltung des Juden, je nach seiner Erziehung, seiner Abstammung und seinem Gesamtbenehmen eine mehr oder minder große Bedeutung zu.

Ich glaube, man könnte die berühmte jüdische Taktlosigkeit ebenso erklären. Natürlich steckt in dieser Anschuldigung ein gut Teil Geßässigkeit. Jedoch entspringt der Takt dem sogenannten »Feingefühl«, und der Jude mißtraut diesem Feingefühl. Taktvoll sein heißt, die Situation mit einem Blick erfassen, sie synthetisch überschauen, sie mehr erfüllen als analysieren; aber es heißt auch, sein Benehmen nach einer Menge unklarer Prinzipien richten, die sich teilweise auf die vitalen Werte beziehen und teilweise völlig sinnlose, veraltete Höflichkeitsformen und Zeremonien ausdrücken.

Taktvoll handeln setzt somit eine traditionelle, synthetische und rituelle Weltauffassung voraus. Man kann Takt nicht *logisch* erklären, er erfordert auch einen besonderen Sinn für das jeweilige psychologische Klima, er ist keineswegs *kritisch* und kommt nur in einer fest umgrenzten Gesellschaft, die ihre eigenen Ideale, Sitten und Gebräuche hat, voll zu Geltung.

Der Jude hat genausoviel natürlichen Takt wie jedweder andere, wenn man darunter das ursprüngliche Verständnis für den Nächsten versteht, aber er *bemüht* sich nicht, taktvoll zu sein.

Sich durch den Takt leiten lassen, hieße zugeben, daß die Vernunft in den Beziehungen zwischen den Menschen kein ausreichender Führer ist, und daß Überlieferungen sowie die geheimen Kräfte der Intuition dem Verstand bei der Anpassung an die Menschen und bei ihrer Behandlung überlegen sind. Das hieße einer Kasuistik, einer Ausnahmsmoral zustimmen und würde so den Verzicht auf die Idee einer allgemeinen menschlichen Natur mit allgemeinen Reaktionen bedeuten.

Er müßte sich eingestehen, daß die konkreten Situationen wie die Individuen einander nicht gleichen und müßte den Partikularismus anerkennen. In diesem Augenblick aber unterzeichnet er sein Todesurteil, denn im Namen eben dieses Taktes brandmarkt der Antisemit ihn als Sonderfall und schließt ihn aus der nationalen Gemeinschaft aus. Daher klammert sich der Jude an den Glauben, daß man die größten Schwierigkeiten mit dem Verstand überwinden kann. Er *sieht nicht* das Irrationelle, das Magische, die besondere Nuance, er *glaubt* nicht an Gefühlsnuancen. Durch einen sehr verständlichen Protest leugnet dieser Mann, der von der Meinung der anderen lebt, den Wert der Meinung, er versucht eine Logik, die auf die leblosen Dinge paßt, auf den Menschen anzuwenden. Er nähert sich so dem analytischen Rationalismus des Ingenieurs und des Arbeiters, nicht weil die Dinge ihn geformt oder angezogen haben, sondern weil die Menschen ihn verstoßen haben.

Seine analytische Psychologie setzt mit Vorliebe an Stelle seelischer Synthesen das Kräftespiel der Interessen und Triebe und die algebraische Summe der Neigungen. Die Kunst, zu beherrschen, zu verführen, zu überzeugen wird zum Rechenexempel.

Nur führt die Erklärung menschlichen Betragens durch Allgemeinbegriffe naturgemäß zur Abstraktion. Und tatsächlich erklärt diese Liebe zum Abstrakten die besondere Beziehung des Juden zum Geld. Der Jude, sagt man, liebt das Geld. — Trotzdem verwechselt der Volksmund, der den Juden so gern habgierig nennt, ihn selten mit dem volkstümlichen Märchen vom Geizigen, und es ist sogar ein Lieblingsthema des Antisemiten, den Juden wegen seiner Verschwendungssucht anzuprangern.

Tatsächlich liebt der Jude das Geld nicht aus einem besonderen Geschmack an Münzen und Banknoten, sondern es nimmt bei ihm häufig die Form von Aktien, Schecks oder Bankkontos an. Er hängt also nicht an seiner greifbaren, sondern an seiner abstrakten Form, an der Kaufkraft, und er zieht diese Form des Eigentums jeder anderen vor, weil sie universell ist.

Die Erwerbung durch Kauf hängt in der Tat nicht von der Rasse des Käufers ab und ändert sich nicht mit seiner Idiosynkrasie. Der Preis des Objektes gilt für jeden Käufer unter der einzigen Bedingung, daß er ihn bezahlen kann. Und im Augenblick, da die Summe ausbezahlt ist, wird der Käufer legaler Besitzer des Objektes. Das Eigentum durch Kauf ist demnach eine abstrakte und allgemeine Form des Eigentums, im Gegensatz zur besonderen und irrationalen Aneignung durch Zusammenhang.

Hier ergibt sich ein *circulus vitiosus*; je reicher der Jude ist, desto heftiger wird der übliche Antisemit beteuern, daß der wahre Besitz nicht der gesetzmäßige ist, sondern eine Anpassung von Seele und Leib an das Objekt, das man besitzt. Auf diese Weise erlangt der Arme den Boden Frankreichs und seine geistigen Güter.

Die antisemitische Literatur ist voll stolzer Er widerungen tugendhafter Waisenkinder oder verarmter Edelmänner an reiche Juden mit dem stets gleichbleibenden Leitmotiv, daß Ehre, Liebe, Tugend, Geschmack und so weiter *nicht käuflich sind*. Aber je mehr der Antisemit auf dieser Art der Besitzergreifung besteht, die bezweckt, den Juden aus der Gemeinschaft auszuschließen, desto energischer behauptet der Jude, daß die einzige Form des Eigentums die gesetzmäßige, durch Kauf erworbene ist.

Als Protest gegen diesen magischen Besitz, den man ihm verweigert und der ihm sogar die Dinge rauben will, die er gekauft hat, klammert er sich an das Geld als an die gesetzliche Kaufkraft des universellen und anonymen Menschen, der er sein will. Er besteht auf der Macht des Geldes, um seine Verbraucherrechte in einer Gemeinschaft zu verteidigen, die sie ihm bestreitet, und um zugleich das Band zwischen Eigentümer und Eigentum zu rationalisieren, so daß der Begriff des Eigentums sich in den Rahmen der rationalen Weltanschauung einfügt. Der Kauf als rationelle, kommerzielle Handlung legitimiert das Eigentum, und dieses wird einfach als Gebrauchsrecht definiert.

Der Wert des erworbenen Gegenstandes, anstatt Gott weiß was für ein geheimes *Idol* darzustellen, das sich nur den Eingeweihten offenbart, wird dem offiziellen Preis gleichgestellt.

Man sieht deutlich die Hintergründe der Liebe des Juden zum Geld. Wenn das Geld den Wert bestimmt, so ist der Wert allgemeingültig und rationell und entspringt nicht irgendwelchen okkulten Quellen der Gesellschaft, er ist jedem zugänglich. Nun kann der Jude nicht mehr aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, er wird ihr als Käufer und anonymer Verbraucher einverleibt.

Auf die üblichen Phrasen wie »Geld ist nicht alles« oder »es gibt Dinge, die nicht käuflich sind« erwidert er manchmal mit einer Verherrlichung der Allmacht des Geldes: »Man kann alle Seelen kaufen, es kommt nur auf den Preis an.« Das ist weder Zynismus noch niedere Gesinnung, sondern ein Gegenangriff. Er möchte dem Antisemiten klar machen, daß die irrationalen Werte nur Einbildungen sind, und daß es niemanden gibt, der sie nicht gern zu Geld machen würde.

Läßt der Antisemit sich kaufen, so ist der Beweis erbracht, denn das heißt, daß auch er im Grunde die gesetzmäßige Aneignung durch Kauf der mystischen durch Zusammenhang vorzieht.

Sofort taucht er in der Menge unter und ist nunmehr ein allgemeiner Mensch, der sich nur durch seine Kaufkraft unterscheidet. Das erklärt zugleich die »Habgier« des Juden und seine wahrhafte Großmut. Seine »Liebe zum Geld« ist nur der Beweis seiner festen Überzeugung, daß nur die rationalen, abstrakten und allgemeinen Beziehungen der Menschen zu den Dingen Geltung haben.

Der Jude ist Utilitarist, weil man ihm jeden Genuß an den Gegenständen abspricht, außer dem des einfachen Gebrauches. Zugleich will er durch das Geld die gesellschaftlichen Rechte erwerben, die man ihm als Person verweigert. Es stört ihn nicht, um seines Geldes willen geliebt zu werden, denn die Achtung, die Schmeicheleien, die sein Reichtum ihm einträgt, gelten dem anonymen Wesen, das *diese und diese Kaufkraft* besitzt; und eben dieses Anonymat sucht er, er will auf paradoxe Art reich sein, um unbemerkt zu bleiben. Diese Hinweise dürften genügen, die Hauptzüge des jüdischen Gemütes zu schildern. Wie vorauszusehen war, ist es durch die Wahl, die der Jude für sein Ich getroffen hat, und durch die Bedeutung seiner Situation scharf charakterisiert.

Aber wir wollen hier kein Porträt zeichnen. Wir erinnern nur an die Langmut des Juden, an dieses Erwarten der Verfolgungen, diese Vorahnung der Katastrophe, die er während der glücklichen Jahre unterdrückt, und die dann plötzlich als prophetische *Aura* hervorbricht, so wie der Himmel sich umwölkt, wir verweisen auf die besondere Art seiner Menschlichkeit, diesen Willen zur allgemeinen Verbrüderung, der sich am borniertesten aller Partikularismen stößt, und jene wunderliche Mischung von Liebe, Verachtung, Bewunderung und Mißtrauen, die er jenen Menschen entgegenbringt, die nichts von ihm wissen wollen.

Glauben Sie aber nicht, daß es genügt, mit offenen Armen auf ihn zuzukommen, um sein Vertrauen zu gewinnen: Er hat gelernt, den

Antisemitismus unter den hochtönendsten liberalen Phrasen zu wittern. Er ist den Christen gegenüber ebenso mißtrauisch wie die Arbeiter gegen die jungen Bourgeois, die »einen Hang für das Volk« haben.

Seine utilitaristische Psychologie sieht hinter den sporadischen Sympathiekundgebungen Einzeler persönliche Interessen, Berechnung und geheuchelte Toleranz, und leider täuscht er sich selten.

Und trotzdem sonnt er sich an diesen Sympathiekundgebungen, an diesen Ehrungen, denen er mißtraut. Er träumt den unerfüllbaren Traum, plötzlich durch sichtbare Zuneigung und echte Beweise guten Willens von seinem Mißtrauen geheilt zu sein. Er sehnt sich danach, jenseits der Schranken, mit den anderen, in ihrer Mitte zu sein.

Man müßte diese Welt mit zwei Polen, dieses gesplante Stück Menschheit schildern und zeigen, daß der Jude zweierlei Arten Gefühle in sich birgt, je nachdem, ob sie einem Christen oder einem Juden gelten. Die Liebe des Juden zu einer Jüdin ist nicht die gleiche wie die zu einer Arierin. Unter dem Gewand allgemeiner Menschenliebe verbirgt sich im jüdischen Gemüt ein tiefer Zwiespalt.

Wir müssen endlich noch die entwaffnende Frische und die unverbildete Ursprünglichkeit des jüdischen Gemütes schildern, das ganz davon erfüllt ist, die Welt zu verbessern. Der getarnte Jude kann zweifellos seine Gefühle analysieren, aber nicht kultivieren. Er mag ein Proust, aber kein Barrès sein; weil die Pflege der Gefühle und des eigenen Ichs einen tiefen Sinn für Tradition, eine Vorliebe für das Unklärliche, ein Zurückgreifen auf empirische Methoden und einen ruhigen Genuß wohlverdienter Rechte voraussetzt. Es sind das die Grundzüge eines aristokratischen Gemütes.

Davon ausgehend ist der Christ eifrigst darauf bedacht, sich wie eine Treibhauspflanze zu pflegen, oder wie jene Fässer edlen Weines, die man nach Indien und wieder zurück verschifft, weil so die Seeluft sie durchdrang und dem Wein, den sie enthielten, ein köstliches Aroma verlieh. Die Pflege des Ichs ist rein magisch und partizipationistisch, aber die stete Aufmerksamkeit, die man dem eigenen Ich darbringt, trägt im Laufe der Zeit ihre Früchte.

Der Jude, der vor sich selbst flieht und der die psychischen Vorgänge mehr als Mechanismen denn als die Entfaltung eines Organismus auffaßt, sieht zweifellos auch dem Spiel seiner Neigungen zu, weil er auf dem Boden der objektiven Betrachtung steht, aber er arbeitet nicht an ihnen. Er ist nicht einmal sicher, ihren wahren Sinn zu erfassen. Die logische Analyse ist nicht das beste Mittel der Seelenerforschung. So wird der Rationalist ständig von einem frischen Strom von

Leidenschaften und Sensationen überflutet. Er vereint ein urwüchsiges Gemüt mit den Verfeinerungen einer intellektuellen Kultur.

Die Freundschaftsbezeugungen des Juden haben eine Offenheit, Frische und Wärme, wie man sie bei den ganz in ihre Traditionen und Förmlichkeiten verstrickten Christen selten findet. Das gibt auch dem jüdischen Leid, dem bittersten aller Leiden, den hilflosen Zug. Aber wir können hier nicht näher darauf eingehen. — Es genügt, auf die möglichen Folgen der Tarnung der Juden hinzuweisen.

Zum Abschluß begnügen wir uns, in kurzen Zügen die bekannte jüdische Unrast zu beschreiben, denn die Juden kennen keine Rast und keine Ruh'. Ein Jude ist nie seines Platzes oder seines Eigentums sicher, er weiß nicht einmal, ob er morgen noch in dem Lande ist, das er heute bewohnt, seine Stellung, sein Vermögen, ja sein Recht zu leben sind stündlich bedroht. Überdies wird er, wie wir gesehen haben, ständig von dem demütigenden, nicht greifbaren Bild verfolgt, das die feindseligen Massen von ihm gemacht haben. Seine Geschichte ist die eines zweitausendjährigen Leidensweges, einer nicht enden wollenden Irrfahrt, und jeden Augenblick muß er darauf gefaßt sein, wieder zum Wanderstab zu greifen. Bis ins innerste Mark von Unbehagen erfüllt, unversöhnlicher Feind des eigenen Körpers, stets auf der Jagd nach dem unerfüllbaren Traum der Assimilation, die in dem Maße vor ihm flieht, als er sich ihr nähert, hat er nie die unerschütterliche Sicherheit des Ariers, der fest an seiner Scholle klebt und der seiner verbürgten und verbrieften Eigentumsrechte so sicher ist, daß er sie vergißt und das Band, das ihn mit seiner Heimat verbindet, für *naturgegeben* hält.

Nur darf man nicht glauben, daß die jüdische Unrast metaphysischer Natur ist, und darf sie nicht mit jener fragenden, unheimlichen Unruhe verwechseln, die uns packt, wenn wir die Lage der Menschheit betrachten. Ich möchte fast sagen, daß diese metaphysische Besorgnis ein Luxus ist, den der Jude sich heute ebensowenig leisten kann wie der Arbeiter.

Man muß seiner Rechte sicher und fest in der Welt verwurzelt sein, man muß frei von jenen tausend Ängsten sein, die das tägliche Brot der Unterdrückten und Schwachen sind, um nach der Stellung des Menschen im Kosmos und nach seiner Bestimmung zu fragen.

Kurz, die Metaphysik ist das Vorrecht der herrschenden arischen Klassen. Diese Bemerkung soll keineswegs die Metaphysik entwerten. Sie wird wieder nach der Befreiung der Menschen ihre Hauptsorge sein.

Die große Fragestellung des Juden ist nicht metaphysisch, sondern sozial. Ihn bekümmert noch nicht die Stellung des Menschen im Welt-

all, sondern seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Er sieht nicht die Verlassenheit jedes einzelnen in einem stummen Kosmos, weil er noch nicht aus der menschlichen Gesellschaft bis zum Kosmos vorgedrungen ist.

Er fühlt sich inmitten der Menschen einsam und verlassen, und die Rassenfrage beschränkt seinen Horizont. Seine Unrast ist nicht jene, die ewig suchend fortbestehen will, sie bedrückt ihn, er möchte Ruhe finden.

Man hat mich aufmerksam gemacht, daß es in Frankreich keinen jüdischen Surrealisten gegeben hat: weil der Surrealismus auf seine Art die Frage nach dem Schicksal der Menschheit stellt. Seine Zerstörungswut, der große Lärm, den er schlug, waren die Luxusspiele junger Bourgeois, die sich in einem Siegerstaat, der ganz ihnen gehörte, breitmachten.

Der Jude will nicht zerstören, und er will sich über die hilflose Lage der Menschheit keine Gedanken machen. Er ist *Gesellschaftsmensch* par excellence, weil es die Gesellschaft ist, an der er leidet. Die Gesellschaft und nicht Gottes Gebot hat ihn zum Juden gemacht, sie hat die Judenfrage geschaffen, und weil er sich mit seinem ganzen Ich zu diesem Problem einstellen muß, so wählt er sein Dasein selbst in und durch die Gesellschaft.

Sein Projekt, sich der nationalen Gemeinschaft einzufügen, ist sozial, der Wille, sich den anderen Menschen anzugliedern, ist sozial, seine Freuden und seine Leiden sind sozial, weil der Fluch, der auf ihm lastet, sozial, das heißt von der Gesellschaft geschaffen, ist.

Wenn man ihm daraufhin seine metaphysische Gleichgültigkeit vorwirft, wenn man ihm vorwirft, daß seine stete Unrast seinem radikalen Positivismus widerspricht, so darf man nicht vergessen, daß die Vorwürfe auf jene zurückfallen, die sie erheben.

So wird dieser Verfolgte dazu verdammt, sein Ich auf Grund falscher Probleme in eine falsche Situation zu wählen, durch die drohende Feindseligkeit der Umgebung seines metaphysischen Sinnes beraubt, in einen Rationalismus der Verzweiflung gedrängt.

Sein Leben ist eine stete Flucht vor sich und den anderen. Man hat ihm alles, sogar seinen bloßen Leib entfremdet, man hat sein Gemüt zerrissen, man hat ihm nichts gelassen als den Traum der Weltverbrüderung in einer Welt, die ihn verstößt.

Wessen Schuld ist dies? In unseren Augen spiegelt sich für ihn das unerträgliche Bild seiner selbst, vor dem er sich verbergen will. Unsere Worte und Gesten, all unsere Worte und Gesten, unser Antisemitismus genau wie unser herablassender Liberalismus haben ihn bis ins

Herz vergiftet. Wir zwingen ihn, Jude zu sein, einerlei, ob er flieht oder die Stirn bietet. Wir haben ihn vor die Wahl gestellt, verschämter oder aufrechter Jude zu sein. Wir haben diese Spezies Mensch geschaffen, die nur als künstliches Produkt einer kapitalistischen oder feudalen Gesellschaft bestehen kann und deren einziger Zweck es ist, in einer Gemeinschaft, die noch keine Logik kennt, als Prügelknaube zu dienen; diese Spezies Mensch, die wie keine andere für den Menschen *Zeugenschaft* ablegt, weil sie im Schoß der Menschheit aus sekundären Reaktionen entstanden ist; diese Quintessenz des verfemten, entwurzelten, von Urbeginn der Tarnung oder dem Martyrium geweihten Menschen. — Keiner von uns ist unter diesen Umständen unschuldig, wir sind Verbrecher, und das Blut, das die Nazis vergossen haben, kommt auf unser Haupt.

Der Jude ist frei, wird man sagen, frei, aufrechter Jude zu sein. Gewiß, aber vor allem muß man verstehen, daß das nicht unsere Sache ist. Auch der Häftling ist frei, zu entweichen, aber nur, wenn er bei einem Fluchtversuch sein Leben aufs Spiel setzt. Ist sein Kerkermeister darum weniger schuldig?

Aufrechter Jude sein, bedeutet, sich als Jude bekennen und das jüdische Los auf sich nehmen. Der aufrechte Jude entsagt dem Traum des Weltbürgers, er kennt sich und will in der Geschichte freiwillig die Rolle des Verdammten übernehmen, er flieht nicht mehr vor sich selbst und schämt sich nicht mehr der Seinen. Er hat begriffen, daß die Welt schlecht ist, er glaubt nicht, wie der verschämte Jude, kindlich an den Monismus, sondern an die Mächte der Gesellschaft. Er weiß, daß er *abseits* steht, unberührbar, geächtet, und *dazu* bekennt er sich.

Mit einem Schlag entsagt er seinem rationalistischen Optimismus, er sieht, daß die Welt sinnlos zerstückelt ist, und für sein Teil fügt er sich darein und zieht seine Lehre daraus. Er wählt seine Brüder und seine Kameraden unter den anderen Juden und setzt seine Karte auf die menschliche Größe, weil er freiwillig Lebensbedingungen auf sich nimmt, die nachweisbar untragbar sind, und weil er aus seiner Demütigung seinen Stolz schöpft.

Im Augenblick, da er aufgehört hat, passiv zu sein, nimmt er dem Antisemiten alle Macht und alle Kraft, denn der verschämte Jude floh vor dem Judentum, und erst der Antisemit machte ihn zum Juden wider Willen; statt dessen *macht* der aufrechte Jude, allen und allem zum Trotz, *sich selbst zum Juden*, er nimmt alles auf sich, bis zum Martyrium, und der entwaffnete Antisemit muß sich begnügen, ihn anzugeifern, ohne ihn brandmarken zu können.

Sogleich entgeht der Jude, wie jeder aufrechte Mensch, der Karikatur; die gemeinsamen Züge der verschämten Juden rührten von ihrer gemeinsamen Tarnung her, und wir finden keinen einzigen dieser Züge beim aufrechten Juden; er ist, wozu er sich gemacht hat, das ist alles, was man sagen kann. In seiner freiwilligen Vereinsamung wird er ein Mensch, ein ganzer Mensch mit dem metaphysischen Horizont, der der Lage der Menschheit entspricht.

Aber die guten Seelen können nicht einfach sagen: »Nun gut, wenn der Jude einen freien Willen hat, so soll er in Gottes Namen aufrechter Jude sein, und wir werden Ruhe haben.« Das offene Bekenntnis zum Judentum ist keine soziale Lösung der Judenfrage, es ist nicht einmal eine individuelle Lösung.

Gewiß sind die aufrechten Juden heute weit zahlreicher, als man annimmt. Die ausgestandenen Leiden der letzten Jahre haben ihnen die Augen geöffnet, und vielleicht gibt es heute sogar mehr aufrechte Juden als aufrechte Christen. Aber ihre freiwillige Selbstbestimmung erleichtert keineswegs ihren individuellen Lebenskampf, ganz im Gegenteil.

Zum Beispiel: Ein aufrechter Jude, der im Jahre 1940 mitgekämpft hat, leitet während der Besetzung Frankreichs in London eine französische Propagandazeitschrift. Er schreibt unter einem Pseudonym, um seiner in Frankreich zurückgebliebenen »arischen« Frau keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Das gleiche taten viele emigrierte Franzosen, und in ihrem Fall findet man es recht und billig. Aber ihm verweigert man dieses Recht und sagt: »Aha, wieder so ein schmutziger Jude, der sich tarnt.« Er wählt die Artikel, die er veröffentlicht, rein nach ihrem Wert. Wenn er zufällig verhältnismäßig viel jüdische Artikel annimmt, so schreibt man ihm: »Na also, da wäre die ganze Sippe wieder beisammen.« Wenn er dagegen einen jüdischen Artikel refüsiert, so sagt man, daß er »in Antisemitismus macht«. »Nun«, wird man sagen, »wenn er ein aufrechter Jude ist, so soll er sich nicht darum kümmern.« Das ist leichter gesagt als getan, er kann es nicht ignorieren, weil seine Tätigkeit in der Propaganda besteht und er daher von der Meinung der anderen abhängig ist. »Sehr gut, dann ist diese Tätigkeit eben nichts für die Juden, und sie sollen sie nicht ausüben.« Hier ist der springende Punkt. »Sie sind mit dem aufrechten Judentum nur einverstanden, wenn es geradewegs ins Getto führt; und Sie sind es, die diese Lösung der Frage sabotieren.«

Sozial stehen die Dinge übrigens nicht besser; die Umstände, die wir geschaffen haben, führen zu einer Spaltung unter den Juden. Der Ent-

schluß, ein aufrechter Jude zu sein, kann tatsächlich zu einander entgegengesetzten politischen Entscheidungen führen. Der Jude kann seinen Platz als Jude mit seinen Rechten und seinem Martyrium in der französischen Gemeinschaft beanspruchen, er kann vor allem zeigen wollen, daß für ihn selbst die beste Form, Franzose zu sein, ist, sich als französischer Jude zu bekennen.

Er kann aber auch die Wiedergeburt einer selbständigen jüdischen Nation auf eigener Erde fordern in der Überzeugung, daß das aufrechte Judentum durch einen jüdischen Staat gestützt werden muß. Es wäre denkbar, daß diese beiden Auffassungen sich als Kundgebungen aufrechten Judentums vereinen und ergänzen könnten. Aber dazu dürften die Juden nicht ständig unter Verdacht stehen und sie dürften nicht riskieren, den Gegnern Waffen gegen sich selbst in die Hand zu spielen. Hätten wir den Juden nicht in seine spezifisch jüdische Situation gedrängt, so würde es sich nur um eine freie Wahl zwischen Jerusalem und Frankreich handeln. Die erdrückende Mehrheit der französischen Israeliten würde für Frankreich stimmen, und nur eine kleine Anzahl würde im jüdisch nationalen Sinn Palästina wählen. Das würde keineswegs bedeuten, daß den zur französischen Gemeinschaft gehörigen Juden mit Tel-Aviv feste Bande verknüpfen würden, allerhöchstens wäre ihm Palästina eine Art Ideal, ein Symbol, und der Bestand eines selbständigen jüdischen Staates wäre für die Integrität der französischen Gesellschaft unendlich weniger gefährlich als die Existenz eines ultramontanen Klerus, die wir widerspruchslos dulden.

Aber der heutige Zeitgeist macht aus einer so berechtigten Wahl eine Quelle der Zwietracht zwischen den Juden.

Der Antisemit sieht in der Errichtung einer jüdischen Nation den Beweis dafür, daß der Jude im französischen Staat ein Eindringling ist. Einst warf man ihm seine Rasse vor, und nun betrachtet man ihn als Ausländer. Er hat bei uns nichts zu suchen — auf nach Jerusalem!

Somit ist das aufrechte Bekenntnis zum Judentum, wenn es zum Zionismus führt, den Juden, die in ihrer ursprünglichen Heimat bleiben wollen, schädlich, weil es den Antisemiten Beweismaterial liefert.

Der französische Jude seinerseits zürnt dem Zionismus, weil er eine ohnedies schon allzu heikle Situation noch kompliziert.

Wir sehen also, daß der Entschluß, ein aufrechter Jude zu sein, zwar eine moralische Lösung ist, die dem Juden in ethischer Beziehung einen Halt gibt, aber keineswegs eine soziale oder politische.

Die Situation des Juden ist derart, daß sich alles, was er tut, gegen ihn wendet.

Das bisher Gesagte kann selbstverständlich nicht zu einer Lösung der Judenfrage führen, aber es ist immerhin denkbar, daß es den Ausgangspunkt zur Präzisierung von Bedingungen bildet, in denen man eine Lösung ins Auge fassen kann.

Wir haben nun gesehen, daß entgegen einer weitverbreiteten Ansicht nicht der Charakter des Juden den Antisemitismus macht, sondern daß im Gegenteil der Antisemit den Juden schafft.

Das Urphänomen ist demnach der Antisemitismus, ein rückschrittliches soziales Gebilde und eine noch nicht auf Logik aufgebaute Weltanschauung.

Was folgt aus dieser Feststellung? Zur Lösung der Frage gehört die Definition des Zweckes und seiner Mittel. Man streitet oft über die Mittel, ohne den Zweck zu kennen.

Was kann man in der Tat anstreben? Die Assimilation? Sie ist ein leerer Wahn, denn der wahre Gegner der Assimilation ist, wie gesagt, nicht der Jude, sondern der Antisemit.

Seit der Emanzipation, also seit ungefähr anderthalb Jahrhunderten, bemüht der Jude sich redlich um die Aufnahme in eine Gesellschaft, die ihn zurückweist. Es wäre daher nichtig, diese Integration, die sich ihm stets entzieht, durch ihn beschleunigen zu wollen. Solange es einen Antisemitismus gibt, ist die Assimilation unmöglich. In der Tat will man zu Gewaltmitteln greifen. Manche Juden verlangen selbst, daß man alle Juden umbenennt, daß man sie zwingt, Namen wie Durand oder Dupont anzunehmen. Aber das wäre eine ungenügende Maßnahme, man müßte auch eine Politik der Mischehen betreiben und strenge Verbote gegen die Riten und insbesondere gegen die Beschneidung erlassen.

Ich aber sage ohne Umschweife, daß diese Maßnahmen mir un-menschlich erscheinen. Es mag sein, daß Napoleon sie durchführen wollte, aber Napoleon wollte ja gerade die Individuen dem Staat opfern. Keine Demokratie kann die Assimilation um den Preis derartiger Zwangsmaßnahmen dulden. Überdies kann ein solches Vorgehen nur von getarnten Juden gepredigt werden, die an einer antisemitischen Psychose leiden; es bedeutet nichts weniger als die Tilgung der jüdischen Rasse, und es stellt letzten Endes die schon beim Demokraten vermerkte Tendenz dar, den Juden zugunsten des »Menschen« abzuschieben. Aber der »Mensch an sich« existiert nicht, es gibt Juden, Protestanten und Katholiken, es gibt Franzosen, Engländer und Deutsche,

es gibt Weiße, Schwarze und Gelbe. Mit einem Wort, es geht darum, eine aus Sitten und Gefühlen bestehende Gemeinschaft zugunsten einer nationalen Gemeinschaft zu vernichten. Die meisten Juden würden eine Assimilation unter diesen Gesichtspunkten ablehnen.

Gewiß träumen sie davon, sich der Nation einzuverleiben, aber *als Juden*, und wer dürfte ihnen das verargen?

Man hat sie gezwungen, sich als Juden zu betrachten, man hat ihnen das Bewußtsein der Solidarität mit den anderen Juden beigebracht, ist es dann verwunderlich, wenn sie sich gegen die Maßnahmen wehren, die Israel zerstören wollen?

Man wird zu Unrecht einwenden, daß die Juden eine Nation innerhalb der Nation bilden. Wir haben zu beweisen versucht, daß die jüdische Gemeinschaft weder national noch international noch religiös noch ethisch noch politisch ist, sie ist eine quasi-historische Gemeinschaft.

Was den Juden ausmacht, ist seine besondere Situation, was ihn mit den anderen Juden verbindet, ist die Gleichheit der Situation. Diese gleichsam historische Körperschaft darf nicht als fremdes Element der Gesellschaft angesehen werden, ganz im Gegenteil, sie ist ihr notwendig. Wenn die Kirche sie zu einer Zeit duldet, da sie allmächtig war, so nur deshalb, weil sie sich durch Übernahme bestimmter wirtschaftlicher Funktionen unentbehrlich gemacht hatten. Heute sind diese Funktionen allen zugänglich, aber das soll nicht heißen, daß die Juden als geistiger Faktor nicht dazu beitragen, der französischen Nation ihren speziellen Charakter und ihr Gleichgewicht zu geben.

Wir haben die Züge des verschämten Juden scharf und vielleicht etwas streng gezeichnet; es gibt keinen einzigen unter ihnen, der sich *als solcher* der Assimilation durch die französische Gesellschaft widersetzen würde. Im Gegenteil, sein Rationalismus, sein kritischer Geist, sein Traum von einer vertragsmäßigen Gesellschaft und einer Weltverbrüderung und sein Humanismus machen aus ihm ein unentbehrliches auftreibendes Element dieser Gesellschaft.

Wir empfehlen hier einen echten Liberalismus. Das heißt, daß alle, die durch ihre Mitarbeit zur Größe eines Landes beitragen, die vollen Bürgerrechte beanspruchen dürfen, und zwar nicht auf Grund einer abstrakten, problematischen »menschlichen Natur«, sondern auf Grund ihrer werktätigen Mitarbeit am Leben der Gemeinschaft. Das bedeutet, daß Juden sowohl als Araber oder Neger in dem Augenblick, da sie mit dem nationalen Unternehmen solidarisch sind, ein Einspruchsrecht in diesem Unternehmen haben. Daß sie Staatsbürger sind.

Aber sie genießen diese Rechte in ihrer respektiven Eigenschaft als Juden, Neger oder Araber, das heißt als Individuen. In den Staaten mit Frauenwahlrecht verlangt man von den Wählerinnen nicht, daß sie ihr Geschlecht verändern, wenn sie zur Urne gehen; die Stimme der Frau wiegt genausoviel wie die des Mannes, aber sie wählt in ihrer Eigenschaft als Frau mit ihren weiblichen Sorgen und Leidenschaften, mit ihrem weiblichen Charakter.

Wenn es sich um die legalen Rechte des Juden handelt und um jene nicht minder wichtigen ungeschriebenen Rechte, die in keinem Gesetzbuch stehen, so darf man ihm diese Rechte nicht nur in dem Maße zuerkennen, als ein potentieller Christ in ihm steckt, sondern als französischem Juden. Wir müssen ihn mit seinem Charakter, seinen Sitten, seinem Geschmack, seiner Religion, falls er religiös ist, seinem Namen und seinem Äußeren akzeptieren.

Wenn diese Aufnahme aufrichtig und rückhaltlos ist, so wird sie es vor allem dem Juden erleichtern, sich als aufrechter Jude zu bekennen, und nach und nach wird sie, ohne Gewalt und nur durch die historische Evolution, jene Assimilation ermöglichen, die man durch Machtmittel erzwingen wollte. Aber dieser konkrete Liberalismus, wie wir ihn definieren, ist ein Ziel »aufs innigste zu wünschen«, doch kann er leicht zur Schimäre werden, wenn wir nicht den Weg bezeichnen, zu diesem Ziel zu gelangen.

Wie wir gezeigt haben, kommt es nicht in Frage, die Sache von der jüdischen Seite anzupacken. Die Judenfrage ist durch den Antisemitismus entstanden, und wir müssen den Antisemitismus abschaffen, um sie zu lösen. Der Kernpunkt der Frage lautet demnach: Wie soll man dem Antisemitismus beikommen? Man darf die üblichen Methoden wie Propaganda und Erziehung keineswegs vernachlässigen; es wäre wünschenswert, den Schulkindern eine Erziehung zu geben, die sie vor den Irrtümern der Leidenschaft bewahrt. Aber man muß befürchten, daß die Ergebnisse rein individuell wären. Ebenso darf man sich nicht scheuen, durch feststehende Gesetze die Herabsetzung durch Wort und Tat einer bestimmten Kategorie von Franzosen energisch zu verbieten.

Aber geben wir uns über die Wirksamkeit solcher Maßnahmen keinen Illusionen hin. Gesetze haben den Antisemiten nie gestört und werden ihn nie stören, er fühlt sich einer mystischen Gemeinschaft zugehörig, die außerhalb der Gesetze steht. Man mag die Verordnungen und Verbote anhäufen, sie werden immer vom offiziellen

Frankreich ausgehen, während der Antisemit behauptet, der Vertreter des »wahren« Frankreichs zu sein.

Bedenken wir, daß der Antisemitismus eine manichäische, primitive Weltanschauung ist, in der der Judenhaß an Stelle des großen erklärenden Mythos tritt.

Wir haben gesehen, daß es sich nicht um eine vereinzelte Ansicht unter anderen Ansichten handelt, sondern darum, wie ein Mensch in einer bestimmten Situation sich mit seinem ganzen Ich einstellt und um die Wahl seiner Weltanschauung. Sie entspricht einem gewissen wilden, mystischen Sinn für die eigene Scholle. Um diese Einstellung unmöglich zu machen, genügt es nicht, durch Propaganda, Erziehung und legale Verbote an den freien Willen des Antisemiten zu appellieren. Da er, wie jeder Mensch, einen durch die Situation bedingten freien Willen darstellt, so ist es die Situation, die wir von Grund auf ändern müssen. Man muß nur die Chancen dieser Selbstbestimmung von Grund auf ändern, um die Ich-Wahl zu verwandeln. Man trifft dadurch nicht den freien Willen, aber der freie Wille entscheidet auf Grund anderer Gegebenheiten und im Hinblick auf andere Formationen.

Der Politiker kann nie auf den freien Willen der Staatsbürger einwirken, denn schon seine Stellung verbietet es ihm, sich anders als in negativer Form mit ihm zu befassen, das heißt, indem er sich bemüht, ihn nicht zu hemmen; er befaßt sich nur mit den Situationen.

Wir konstatieren, daß der Antisemitismus ein verzweifelter Versuch ist, gegen die Schichtung der Gesellschaft in Klassen eine nationale Union zu verwirklichen. Er ist ein Versuch, die Zersplitterung der Gesellschaft in einander feindselige Gruppen dadurch abzuschaffen, daß man die gemeinsamen Leidenschaften derart erhitzt, daß die Schranken schmelzen. Aber da die Trennungen fortbestehen, da ihre wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ursachen nicht beseitigt wurden, will man sie alle in einer einzigen zusammenfassen: Die Unterschiede zwischen reich und arm, Arbeitern und Arbeitgebern, gesetzlichen und okkulten Mächten, Städtern und Bauern und so weiter, sie alle faßt man in den einen Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden zusammen.

Das bedeutet, daß der Antisemitismus eine bourgeoise und mystische Darstellung des Klassenkampfes ist, und daß er in einer Gesellschaft ohne Klassen nicht bestehen könnte. Er offenbart die Trennung der Menschen, ihre Isolierung inmitten der Gemeinschaft, die Interessenkonflikte, die Zerstückelung der Leidenschaften. Er kann nur in einer

Gemeinschaft bestehen, wo eine geschwächte Solidarität stark gegliederte Mehrheiten vereint, er ist ein Phänomen des sozialen Pluralismus.

In einer Gesellschaft, in welcher alle solidarisch sind, weil alle die gleichen Interessen haben, gäbe es keinen Raum für ihn. Endlich offenbart er einen gewissen mystischen Zusammenhang zwischen dem Menschen und seinem Hab und Gut, zwischen Blut und Boden, wie die Nazis sagten, der dem heutigen Regime des Privateigentums entspricht.

In einer klassenlosen und auf gemeinsamem Besitz der Produktionsmittel begründeten Gesellschaft, in der der Mensch, von seinen Wahnvorstellungen der Vorzeit befreit, sich endlich seinem wahren Beruf hingeben wird, der da ist, das Reich des Menschen erstehen zu lassen, wird der Antisemitismus keine Daseinsberechtigung mehr haben. Er wird mit der Wurzel ausgerottet sein. Daher widersetzt sich der aufrechte Jude, der sich dank dem Antisemiten als Jude fühlt, der Assimilation nicht mehr als der klassenbewußte Arbeiter der Abschaffung der Klassen. Ganz im Gegenteil, in beiden Fällen wird das Erwachen des Selbstbewußtseins das Ende des Rassen- und Klassenkampfes beschleunigen.

Kurz, der aufrechte Jude verzichtet für seine Person auf die heute unmögliche Assimilation, aber er erhofft sie für seine Söhne durch die radikale Abschaffung des Antisemitismus.

Der heutige Jude steht mitten im Kampf, woraus folgt, daß die soziale Revolution notwendig ist und die Kraft haben wird, den Antisemitismus aus der Welt zu schaffen. Wir werden die Revolution auch für die Juden machen.

Und was geschieht bis dahin? — Denn auf die künftige Revolution warten, um die Judenfrage abzuschaffen, ist eine unbefriedigende Lösung! — Wir sind doch alle direkt an ihr interessiert, wir alle sind mit den Juden solidarisch, weil der Antisemitismus geradewegs zum Nationalsozialismus führt. Wenn wir die Person des Israeliten nicht achten, wer wird uns achten? Wenn wir uns dieser Gefahren bewußt sind, wenn wir die Schande unserer widerwilligen Mitschuld mit den Antisemiten, die uns zu Henkern gemacht haben, durchlebt haben, wird es vielleicht in uns aufdämmern, daß wir nicht mehr und nicht minder für die Juden kämpfen müssen als für uns selbst.

Ich erfahre, daß wieder eine jüdische Liga gegen den Antisemitismus ins Leben gerufen wurde. Ich bin höchst erfreut darüber, denn es beweist, daß der Sinn für aufrechtes Judentum sich bei den Israeliten wieder entwickelt. Aber wird diese Liga etwas vermögen? Viele

Juden — und mit die besten — zögern aus einer Art Bescheidenheit, ihr beizutreten. Einer von ihnen sagte mir jüngst: »Was das für Sachen sind« und fügte etwas linkisch, jedoch mit einer aufrichtigen und tiefen Schamhaftigkeit hinzu, »der Antisemitismus und die Verfolgungen sind nicht so wichtig«.

Diese Scheu ist leicht begreiflich, aber dürfen wir Nichtjuden sie teilen? Richard Wright, der Negerschriftsteller, sagte kürzlich: »Es gibt in den Vereinigten Staaten kein Negerproblem, es gibt nur ein Problem der Weißen.« Wir sagen ebenso, der Antisemitismus ist kein jüdisches Problem, er ist unser Problem.

Weil wir Unschuldigen auch stets Gefahr laufen, seine Opfer zu werden, müssen wir mit Blindheit geschlagen sein, um nicht zu sehen, daß er vor allem unsere Sache ist. Es ist nicht an den Juden, als erste eine Liga gegen den Antisemitismus zu gründen, sondern an uns.

Es versteht sich von selbst, daß eine solche Liga das Problem nicht aus der Welt schaffen wird. Aber wenn sie sich in ganz Frankreich verzweigen würde, wenn sie staatlich anerkannt würde, wenn ihr Beispiel in anderen Ländern weitere Ligen schaffen würde, die sich alle zusammenschließen würden, um endlich eine internationale Gesellschaft zu gründen, wenn diese dann überall einschreiten würde, von wo Ungerechtigkeiten gemeldet werden, wenn sie durch Presse, Propaganda und Erziehung einwirken würde, so könnte sie ein dreifaches Resultat erzielen.

Erstens würde sie den Gegnern des Antisemitismus Gelegenheit geben, sich zu versammeln und zu einer werktätigen Gemeinschaft zusammenzuschließen, sodann würde sie durch die Anziehungskraft, die jeder organisierten Gruppe eigen ist, so manche Zauderer, die sich über die Judenfrage überhaupt keine Gedanken gemacht haben, heranziehen. Endlich würde sie einem Gegner, der mit Vorliebe das wahre Vaterland dem Staat gegenüberstellt, das Schauspiel einer wirklichen Gemeinschaft vorführen, die jenseits der allgemeinen Abstraktion des Staates ihren eigenen Kampf kämpft.

So würde sie dem Antisemiten sein Lieblingsargument rauben, das auf dem Mythos des Wirklichen beruht.

Die Sache der Juden wäre halb gewonnen, wenn ihre Verteidiger nur einen Bruchteil der Leidenschaft und der Ausdauer aufbringen würden, die ihre Feinde daransetzen, sie zu vernichten. Um diese Leidenschaft zu entfachen, darf man sich nicht an die Großmut der Arier wenden. Auch bei den Besten ist diese Tugend nur sporadisch, aber

man wird jedem Einzelnen darlegen müssen, daß das Schicksal der Juden auch sein Schicksal ist.

Kein Franzose wird frei sein, solange die Juden nicht im Vollbesitz ihrer Rechte sind.

Kein Franzose wird sicher sein, solange ein Jude in Frankreich, in der ganzen Welt, um sein Leben zittern muß.

I

Jean-Paul Sartre schrieb seinen Aufsatz »Ist der Existentialismus ein Humanismus?« im Jahre 1946. Die ursprüngliche Konzeption war die eines Vortrags, den Sartre vor dem Pariser »Maintenant«-Club hielt. Damals hatte der Existentialismus in Frankreich als Philosophie der *résistance* seine erste historische Phase abgeschlossen und mußte gegen Angriffe aus dem marxistischen und dem christlichen Lager sowie gegen die Mißdeutungen seiner modischen Mitläufer in Rollpullover und Fransenhaar die Substanz verteidigen. Der knappe, übersichtlich gegliederte Text in seinem pamphletischen Grundcharakter, der die hauptsächlichen Gegenpositionen der Philosophie der Existenz deutlich markiert und daran die Selbstdefinition dieser Philosophie entwickelt, ist einer der Grundtexte zum Verständnis der neuen Lehre geworden. Wer nichts von ihr weiß, erfährt hier aus dem Munde ihres konsequentesten Verfechters das Wesentliche, und er kann, als kritischer Leser, hier auch bereits den immanenten Widersprüchen des Existentialismus auf die Spur kommen.

Das Gesamtgebiet ist sehr ausgedehnt. Sartre zerlegt es gleich zu Anfang in zwei Großprovinzen, in die der christlichen Existentialisten, zu denen er Karl Jaspers und Gabriel Marcel rechnet; und die der »atheistischen Existentialisten«, zu denen er Martin Heidegger und sich selber zählt. In seinem philosophischen Hauptwerk »Das Sein und das Nichts« (1943 erschienen) hatte Sartre die Unterschiede zwischen Heideggers Lehre und der eigenen stark betont. In dem vorliegenden Essay läßt er den »atheistischen Existentialismus« als einheitliche Philosophie auftreten. Die Entstehungsgeschichte des Existentialismus setzte Sartre bei seinen Hörern (und Lesern) damals voraus. Wir versuchen, sie hier mit ein paar Hilfslinien anzudeuten.

Seit rund hundert Jahren hat sich im Nachdenken des Menschen über sich selbst, über seine Lage in der Welt und über seine Stellung im Kosmos ein zentrales Mangelempfinden eingestellt und bis zur Un-